Ein Lehrerleben in Vorarlberg
Albert Schelling (1918 – 2011)

Werner Schelling

Eigenverlag
Bregenz 2023
ISBN 978-3-85298-247-2
Hecht Druck Hard
Umschlag, Vorderseite: Albert Schelling mit seiner Schulklasse im Zentrum von Lochau, Herbst 1954

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Autors reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Ein Lehrerleben in Vorarlberg

Albert Schelling (1918 – 2011)

Werner Schelling

Inhalt

Der letzte Tag	6
Kindheit in Wolfurt	8
Hauptschule in Bregenz	15
Lehrerbildungsanstalt in Feldkirch	20
Naturlehre	24
Pädagogik	25
Der überzeugungstreue katholische Lehrer	29
Dr. Engelbert Dollfuß	32
Die neuen Herren	34
Reichsarbeitsdienst und Wehrmacht	38
Anni	43
Brigitte	46
Ab nach Frankreich	50
Bestellung zum Lehrer an der Volksschule Sulzberg-Hermannsberg	53
Hochzeit in Landstuhl	59
Gefangennahme	64
Vermisst	66
Im Lager Annecy-Novel	68
Briefe aus der Heimat	72
Heimkehr	84
Schulleiter in Alberschwende-Dresseln	89

Schule und Lehrerwohnung ohne Fließwasser 90
Eine harte Nuss für einen Anfänger 95
Ein unbotmäßiger Lehrer 99
Pragmatisiert und schulfest 101
Rekordverdächtige Maiausflüge 103
Bescheidenes Privatleben 106
Die Sehnsucht nach dem *Land* 109
Volksschule Lochau 112
Privates 114
Angeschlagene Gesundheit 117
Im Ruhestand 120
Abschied von Brigitte 123
Wiedersehen mit Anni 126
Epilog 129
Dank 132

Der letzte Tag

An einem Sonntag im Jänner 2011 schlug mein Vater angesichts des strahlenden Wetters vor, das Mittagessen nicht in unserem Lochauer Stammlokal einzunehmen, sondern auf dem Buchenberg, von wo man den Blick in die Ferne schweifen lassen kann, über den See bis nach Konstanz und zu Gipfeln des Alpsteins im Appenzellerland. Die Sicht war hervorragend, mein Vater stand und schaute und benannte die weißen Berge, ehe wir die Gaststätte betraten.

Dann das übliche Programm: Mittagsschlaf und Rummy am Wohnzimmertisch. Rummy (wir sagten Römmi) war unser Familienspiel gewesen, von den Kartenspielen konnten wir fast nichts anderes, Canasta vielleicht, aber keinesfalls Jassen, von dem viele glauben, man müsse es beherrschen und lieben, um als echter Vorarlberger gelten zu können.

Mein Vater war geradezu süchtig nach Rummy, ein Sonntag ohne Rummy war kein richtiger Sonntag. Und er war sehr gut in diesem Spiel, er behielt den Überblick, ließ keine Chance zu punkten und zu gewinnen aus, auch noch mit seinen 92 Jahren, als sein Kopf nicht mehr ganz so fit war und ihm die Namen seiner Betreuerinnen von Mal zu Mal entfielen.

An diesem Sonntagnachmittag war alles anders. Er machte die dümmsten Fehler, wusste nicht, welche Karten er in der Hand hielt und was als nächstes zu tun wäre. Nach der vierten oder fünften Runde - ich ließ ihn alle gewinnen - hatte er keine Lust mehr. Das war ein Alarmzeichen für mich.

Bald meldete sich Carol, eine seiner früheren Betreuerinnen, sie habe vom Mittagessen noch was übrig und werde es vorbeibringen, wenn wir Lust hätten. Wir hatten, jedenfalls ich. Carol blieb und aß mit uns. Vater stocherte lustlos in dem zarten Fleisch herum, legte, den vollen Teller vor sich, das Besteck beiseite, es schmecke ihm gar nicht, er sei müde und wolle ins Bett. Carol fragte ihn, ob sie ihn begleiten solle, ja, sehr gerne.

Bevor sie ins Obergeschoß stiegen, sagte ich ihm, du, ich bleibe diese Nacht bei dir - das ist eine gute Idee, das freut mich.

Carol saß lange an seinem Bett. Später erzählte sie mir, er habe ihr gesagt, seine Frau werde ihn bald holen.

Ehe sie nach Hause ging, plauderten wir noch ein wenig.

Ich las Zeitungen, schaute fern, gegen Mitternacht ging ich hinauf in den ersten Stock; Mamas ehemaliges Schlafzimmer, das lange Jahre Katharina (von ihr später) gedient hatte und nun mir zur Verfügung stand, lag neben dem seinen. Die Tür stand einen Spalt weit offen, ich sah Licht, klopfte an, trat ein. Er lag etwas verdreht. Ich stieß ihn an, er rührte sich nicht.

War dies das Ende? Ich wählte 144, die Rettung. Ob ich seinen Puls gefühlt habe, nein, hatte ich nicht. Wir kommen so schnell wie möglich. – Der Rotkreuzmann trat ans Bett, tastete nach Vaters Puls, da ist nichts mehr zu machen, bei dem Alter müssen wir uns über die Ursache den Kopf nicht zerbrechen. Ehe er und seine Kollegin das Haus verließen, riefen sie die diensthabende Ärztin an. Auch sie kam bald und erledigte die Formalitäten.

Nach 144 rief ich Carol an, sie war noch wach. Ich glaube, Papa ist tot, kannst du kommen, ja klar.

Sie arbeitete in einem Altersheim, da gehören Abschiede zum Alltag. Jetzt werde ich deinem Papa was Schönes anziehen, und du hilfst mir dabei. Im Schrank fanden sich Hose und Hemd, und dann lag er da wie zum Ausgehen. Und jetzt räumen wir auf, dein Papa hat es gerne ordentlich gehabt. Bitte such ein paar Kerzen, die stellen wir auf das Tischchen und zünden sie an. Und jetzt setzen wir uns hin und begleiten ihn auf seiner langen, langen Reise.

Ruhe, tiefe, tiefe Ruhe. Friede, nichts als Friede.

Kindheit in Wolfurt

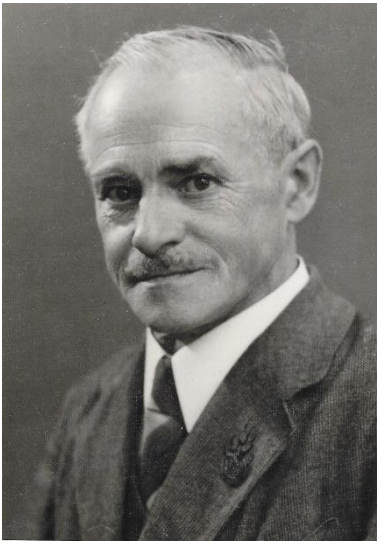
Wenn man auf der alten Wolfurter Dorfstraße, im Volksmund: obere Straße, vom Zentrum in Richtung Rickenbach geht, stößt man nach gut 600 Metern auf ein altes Rheintalhaus, das, im Unterschied zu den meisten anderen Häusern, deren Firste parallel zur Straße verlaufen, quer steht, und zwar so weit in die Straße hinein, dass man eine Art Gehsteig erst errichten konnte, nachdem sich der Durchgangsverkehr auf die untere Straße verlagert hatte.

Wolfurt, Kirchstraße 7.

Kaum hat man das Haus passiert, öffnet sich eine Art Hof, der von einem ebenerdigen, gewerblichen Zwecken dienenden Gebäude begrenzt wird. Dieses und das Wohnhaus stehen seit Langem leer und befinden sich in einem beklagenswerten Zustand. Der Eigentümer, der Betreiber des benachbarten Hotels Sternen, sieht aufgrund der desolaten Bausubstanz keine Möglichkeit, das Haus zu sanieren. Das ganze Areal soll einer künftigen Erweiterung des Hotels dienen.

So wird ein altes Stück Wolfurt, Geburtshaus von Kaspar Kalb (1756 - 1841), Kammerdiener von Kaiser Franz II./I.[1], wohl für immer verschwinden.

Wolfurt, Kirchstraße 7: Hier verbrachte mein Vater, geboren in den letzten Monaten des Ersten Weltkrieges, am 5. Juni 1918, seine Kindheit und einen guten Teil seiner Jugend.



Gebhard Schelling, 1882 – 1954.

Josefine Schelling, geb. Vill, 1884 – 1951.

Vater Gebhard Schelling wurde als jüngstes von fünf Kindern von Franz Xaver Schelling, Fabrikarbeiter (1844 - 1912, geb. in Wolfurt), und Philomena Gunz (1852 - 1926, geb. in Bildstein) am 25. September 1882 in Wolfurt geboren.

Er absolvierte eine Lehre zum Maschinenschlosser bei der Firma Doppelmayr in Rickenbach, arbeitete dort bis zum Ausbruch des Krieges als Geselle und anschließend, vom Kriegsdienst befreit, bei einem Unternehmen in Bregenz.

1907 heiratete er Josefine Vill aus Oberroth (gehört heute zum bayerischen Landkreis Neu-Ulm). Bald darauf konnte er das Haus

[1] Siegfried Heim, Kammerdiener des Kaisers, Heimat Wolfurt, Heft 19, Juni 1997; Meinrad Pichler, Im Dienste seiner Majestät, Quergänge, 2007.

Nr. 155 (später: Kirchstraße 7) anmieten. Zu diesem Gebäude gehörten ein halber Hektar Grund und Boden, der größte Teil davon eine mit Obstbäumen bestandene Wiese (Streuobstwiese), damals typisch für die Rheintaldörfer. Auf einer gesonderten Bauparzelle (Nr. 320) neben dem Haus befand sich ein eingeschoßiges Objekt, eine ehemalige Schmiede, die wohl das Wasser des daran vorbeifließenden „Schulerbächles“ genutzt hatte.

Familie Schelling vor ihrem Haus Kirchstraße 7 im Jahr 1928.

Nach dem Ende des Krieges machte Gebhard sich selbstständig und installierte in diesem Nebengebäude eine Schifflistickmaschine der Schweizer Firma Saurer, die bis zur großen Stickereikrise in den 30er Jahren in Betrieb war. Im November 1924 war er in der Lage, diese Liegenschaften von den Erben nach einem Wilhelm Böhler zu kaufen. Neben der Stickerei (und natürlich auch später) betrieb er für den Eigengebrauch eine kleine Landwirtschaft mit Hühnern, Hasen und Bienen; das Obst wurde, sofern man es nicht verzehrte, zu Most und wohl auch zu Schnaps verarbeitet.

Die „Stickerei“ heute.

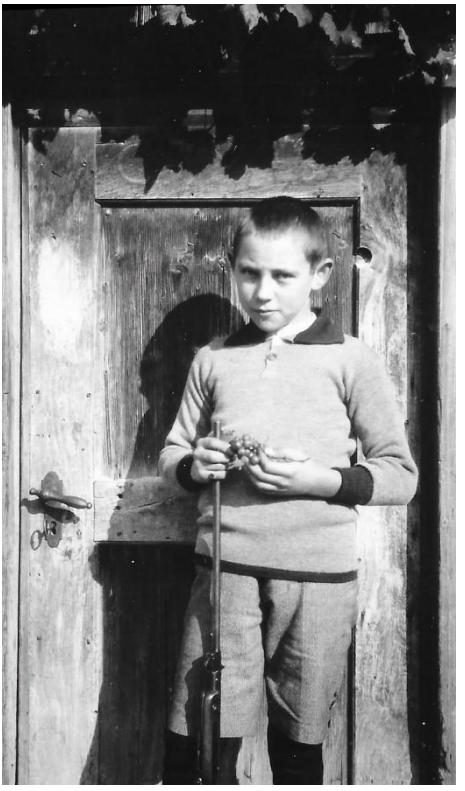
Nach dem Ende seiner Tätigkeit als selbstständiger Sticker fand er bei der Firma Schindler in Kennelbach eine Beschäftigung in seinem angestammten Beruf als Maschinenschlosser, der er bis 1952, also bis zu seinem 70. Lebensjahr, nachging. Er starb am 25. August 1954 an plötzlichem Herzversagen und wurde am Namenstag des heiligen Gebhard, den er immer besonders gefeiert hatte, zu Grabe getragen.

Der Verblichene war in allen seinen Beschäftigungen und Leistungen, ob nun selbständig oder als Mitarbeiter, tüchtig, fleißig und gewissenhaft und ob seines freundlichen Wesens bei Vorgesetzten und Arbeitskameraden gleicherweise beliebt und geschätzt, schrieben die Vorarlberger Nachrichten in ihrem Nachruf.

Walter, Albert und Franz Schelling 1919 (von links).

Mein Vater war der jüngste von drei Söhnen, der Nachzügler, das Nesthäkchen. Seine Brüder Franz (geb. 1908) und Walter (geb. 1910) waren bereits erwachsene Männer, als er brüderliche Kameraden gebraucht hätte. Er war der große Liebling seiner Mutter Josefine, die die Widrigkeiten des Lebens von ihm fernzuhalten versuchte. Sie sei schuld daran, dass er später, nach RAD, Wehrmacht und Gefangenschaft, ein so unsicherer, ängstlicher, Kontakten aus dem Weg gehender Mann geworden sei. *Ich will heute … niemandem mehr einen Vorwurf daraus machen, daß man mich allzu lange als Kind behandelt hat, aber ich möchte hier nur feststellen, daß ich in meinem Leben draußen bitter draufgezahlt habe, daß man mich verwöhnt und verhätschelt und so wenig fürs Leben erzogen hat*, schrieb er im Februar 1952 in einem langen Brief an seinen Vater, in dem es um Erbschaftsangelegenheiten ging

(die Mutter war am 13. November 1951 verstorben). Und weiter, sehr bitter: … *hat man mir etwas vorzuwerfen? Vielleicht, daß ich das Lieblingskind meiner Mutter war? Danke, ich wollte, ich wäre es nie gewesen!*


Albert vor der Tür seines Elternhauses.

Über die Kindheit und Jugend meines Vaters weiß ich wenig.

Er sehnte den Frühling herbei, weil er dann barfuß gehen durfte, durch's feuchte Gras, die weichen Böden spüren und, im Schulerbächle stehend, das kühle Wasser um seine Waden ziehen lassen konnte. Seine Liebe zur Natur zeigte sich früh.

Er habe gerne die Handwerksbetriebe in der Nachbarschaft (Strohdorf heißt dieser Teil von Wolfurt) aufgesucht und den Männern bei der Arbeit zugesehen; bis in seine alten Tage waren ihm Bezeichnungen für besondere Werkzeuge und Tätigkeiten geläufig.

Mit Freunden erkundete er die nähere Umgebung, wie einem Brief an den Wolfurter Dorfhistoriker Siegfried Heim vom August 1997 zu entnehmen ist: *Mit Interesse las ich auch den Beitrag „Die Rebberganlagen in Wolfurt"*[2]*. Da rief der Absatz „Narrenberg" Bubenerinnerungen wach. Wie oft haben wir da oben gespielt, und dabei haben wir auch eine Entdeckung gemacht, die mir heute nach siebzig (!) Jahren noch in bester Erinnerung ist. Da lief den Steilhang eine kleine, schmale Steinstiege hinauf, damals schon stark verwachsen und von uns auch teilweise*

[2] Werner Vogt, Weinbau in Wolfurt, Heimat Wolfurt, Heft 19, Juni 1997.

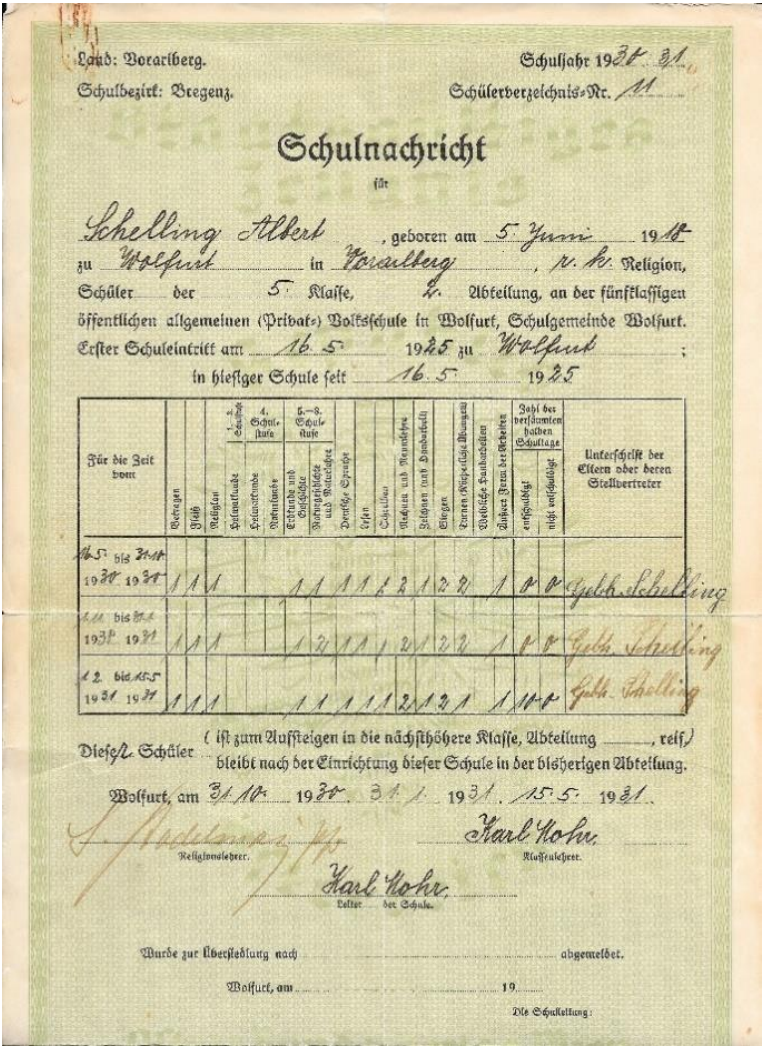
freigelegt. Wir wußten damals natürlich nichts vom Weinbau am Narrenberg, aber heute möchte ich behaupten, die Stiege war sicher das letzte Relikt aus der Weinbauherrlichkeit (600 Jahre?) am Narrenberg.

Das Schuljahr begann damals in den Landgemeinden im Mai; Albert verpasste den Schuleintritt 1924 deshalb um wenige Wochen. Aufgrund seiner kognitiven Entwicklung hätte man möglicherweise eine Genehmigung für den vorzeitigen Beginn erwirken können; seiner Mutter mag es jedoch sehr recht gewesen sein, ihr Bübchen ein Jahr länger bei sich zu behalten.

Albert (linke Reihe, 4. Bank, rechts) in der 4. Klasse Volksschule, 1928/29 (Lehrer Karl Mohr).

Somit war er annähernd sieben Jahr alt, als er am 16. Mai 1925 in die erste Klasse der Volksschule Wolfurt einzog. Nach vier Jahren wäre der Übertritt in die Hauptschule oder ins Gymnasium möglich

gewesen. Der Mutter war das viel zu früh. Mit elf Jahren nach Bregenz? Auf keinen Fall! Albert musste bis zur sechsten Klasse die Schulbank in Wolfurt drücken.



Land: Vorarlberg. Schuljahr 1930/31.
Schulbezirk: Bregenz. Schülerverzeichnis-Nr. 11

Schulnachricht

für

Schelling Albert, geboren am 5. Juni 1918
zu Wolfurt in Vorarlberg, r. k. Religion,
Schüler der 5. Klasse, 2. Abteilung, an der fünfklassigen
öffentlichen allgemeinen (Privat-) Volksschule in Wolfurt, Schulgemeinde Wolfurt.
Erster Schuleintritt am 16. 5. 1925 zu Wolfurt;
in hiesiger Schule seit 16. 5. 1925

Für die Zeit vom	Betragen	Fleiß	Religion	1. Schulstufe: Lesefertigkeit	1. Schulstufe: Heimatkunde	1. Schulstufe: Naturkunde	5.–8. Schulstufe: Erdkunde und Geschichte	5.–8. Schulstufe: Naturgeschichte und Warenlehre	Deutsche Sprache	Lesen	Schönschreiben	Rechnen und Raumlehre	Zeichnen und Handarbeit	Singen	Turnen (Knaben) (Mädchen)	Weibliche Handarbeiten	Andere Fächer der Lehrpläne	Zahl der versäumten halben Schultage: entschuldigt	Zahl der versäumten halben Schultage: nicht entschuldigt	Unterschrift der Eltern oder deren Stellvertreter
16. 5. bis 31. 10. 1930	1	1	1				1	1	1	1	2	1	2	2	1			0	0	Gebh. Schelling
1. 11. bis 31. 1. 1931	1	1	1			1	2	1	1	2	1	2	2	1				0	0	Gebh. Schelling
1. 2. bis 15. 5. 1931	1	1	1			1	1	1	1	2	1	2	1	1				1	0	Gebh. Schelling

Dieser Schüler (ist zum Aufsteigen in die nächsthöhere Klasse, Abteilung ____, reif /
bleibt nach der Einrichtung dieser Schule in der bisherigen Abteilung.

Wolfurt, am 31. 10. 1930. 31. 1. 1931. 15. 5. 1931.

Religionslehrer. Karl Kohn, Klassenlehrer.

Karl Kohn, Leiter der Schule.

Wurde zur Übersiedlung nach ____ abgemeldet.

Wolfurt, am ____ 19____

Die Schulleitung:

Das einzige Dokument aus diesen sechs Schuljahren ist die *Schulnachricht* über das Schuljahr 1930/31 vom 15. Mai 1931. Für das letzte Drittel der sechsten Schulstufe erhielt er für die Fächer *Rechnen und Raumlehre* sowie *Singen* einen Zweier, für alle anderen einen Einser.

Hauptschule in Bregenz

Die anschließenden Sommerferien waren etwas länger als die vorangegangenen, da das Schuljahr an der *Öffentlichen Hauptschule für Knaben in Bregenz* erst im September begann. Der Besuch der fünften und sechsten Volksschulklasse wurde angerechnet, Albert konnte in die zweite Klasse einsteigen und somit ein verlorenes Jahr wettmachen.

Aufgrund seiner Volksschulzeugnisse hätte er sicher auch das Gymnasium besuchen können. Aber das war damals für den Sohn eines Facharbeiters, auch wenn er als selbstständiger Sticker sein Brot verdiente, so gut wie ausgeschlossen. Da hätte es der Fürsprache und Förderung durch den Ortspfarrer oder eine andere Persönlichkeit bedurft. Mit dem Besuch der Hauptschule hob er sich ohnehin schon von der überwiegenden Mehrheit der Mitschüler/innen ab, die ihre Schulpflicht an der Volksschule absolvierten und danach bestenfalls eine Lehrausbildung begannen.

Die „Knaben- Volks- und Bürgerschule“ Bregenz in der Zeit zwischen den Kriegen (Quelle: Volare).

Wolfurt hatte damals noch längst keine Hauptschule, die einzige weit und breit befand sich in der Landeshauptstadt Bregenz. Um dort hinzukommen, brauchte man ein Fahrrad, einen Schülerbus gab es selbstverständlich nicht.

So radelte mein Vater drei Jahre lang über die obere Straße nach Kennelbach, von dort am Werkskanal entlang ins Weidach, die Kennelbacherstraße hinauf zur Franz-Ritter-Kreuzung, durch Gallus- und Kirchstraße zum Leutbühel und von dort in die Belruptstraße.

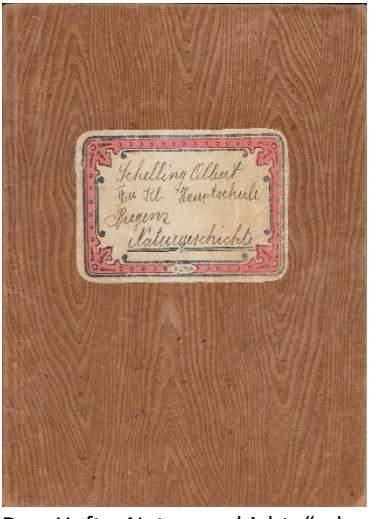
Drei Jahre lang betrat er das stattliche Gebäude von 1913/14 durch den Zwillingstorbogen, über dem die Inschrift prangte: *Deutsche Art in Ehr und Pflicht erblüh in Gottes Luft und Licht.* Ob er sie jemals gelesen hat? Und falls ja, was hat er sich dabei gedacht? Die Inschrift überdauerte die Zeiten. Nachdem jahrelang eine Tafel die interessierten Zeitgenoss/innen über ihr Entstehungsdatum informiert hatte, um ja nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, die Stadt Bregenz bewahre ein Relikt aus der Nazizeit, ist sie im Frühling 2023 unter einer *künstlerischen Intervention* so gut wie verschwunden.

Heutige Mittelschule Bregenz-Stadt: Eine unzeitgemäße Inschrift aus dem Jahr 1914 verbirgt sich unter einer „künstlerischen Intervention“.

Von allen drei Schulstufen sind jeweils der *Halbjahresausweis* und das *Jahreszeugnis* erhalten. Solche Zeugnisse kann man bedenkenlos aufbewahren und der Nachwelt zur Einsichtnahme überlassen! Von seltenen Ausreißern *(genügend* in den Fächern Geschichte, Erdkunde und Gesang) abgesehen, sieht man viele *gut* und *sehr gut.* Das *Jahres- und Entlassungszeugnis* vom 7. Juli 1934 war dann makellos: 10 *sehr gut*, 4 *gut,* dazu *sehr gut* in Betragen und Fleiß.

In einem nicht datierten (vermutlich aus der Zeit nach seiner Pensionierung stammenden) handschriftlichen Kommentar hob er die beiden *sehr gut* in Naturgeschichte und Naturlehre hervor und hielt fest: *Bernhart Johann der beste Lehrer der Klasse!!*

Es ist wohl kein Zufall, dass die beiden einzigen Hefte, die aus der Hauptschulzeit erhalten geblieben sind, aus den Fächern Naturgeschichte und Naturlehre stammen. Sie fühlen sich an wie kleine Bücher; der Einband besteht aus festem Karton mit feiner Holzmaserung. *Schelling Albert, IV. a Kl. Hauptschule Bregenz* ist auf den Etiketten zu lesen.



Das Heft „Naturgeschichte“ des Schülers Albert Schelling, 4. Klasse Hauptschule.

Ausschließlich mit Bleistift wurde geschrieben, die Überschriften und Zwischentitel in lateinischer, der Rest in Kurrentschrift, alles sauber und wohlgeordnet, gelegentlich mit Buntstiftzeichnungen geschmückt.

In der *Naturgeschichte* lese ich über den *Menschen* Dinge, von denen ich im Gymnasium nie etwas gehört habe und die mir zum Teil noch heute wenig vertraut sind. Was für *Knochenverbindunge*n gibt es, wie ist der *Schultergürtel* aufgebaut, was findet man im *Brustkorb*? *Wie sich die Knochen* bewegen, erfahre ich da, aus welchen *Baustoffen* der Körper besteht, wie der *Stoffwechsel* funktioniert. Eine Seite ist den *Genußmitteln* gewidmet. Der Alkohol *ist ein Zellgift, hemmt*

bei Kindern die körperl. u. geistige Entwicklung; schadet bei Erwachsenen an Herz, Leber, Hirn u. Nerven. Tabak: für die Jugend ein Gift.

Zwei Seiten Geologie, viele Seiten über die *Pflanzen.* Wie atmen sie? Wie ernähren sie sich? Sechs dicht beschriebene Seiten *Pilze. Köpfchenschimmel, Kartoffelpilz, Erbsenrost*: nie gehört! Schließlich eine *Übersicht über das Tierreich. I. Kreis: Wirbeltiere, 4. Klasse: Lurche, Ordnungen: Froschlurche, Schwanzlurche.* Und so weiter.

Die *Naturlehre* ist zweigeteilt: *Chemie, Physik.* Wie Leuchtgas hergestellt wird, lerne ich gleich auf der ersten Seite, welche Nebenprodukte dabei anfallen, zwei Seiten weiter, dann alles über das Erdöl. Wann haben wir das im Gymnasium durchgenommen?

Woraus besteht unsere Kleidung, wie wird gesponnen, gewebt (oder gewoben), gebleicht und gefärbt? Wie wird Zucker aus Rüben gewonnen, woraus besteht er, was läuft bei der Gärung ab, wie wird Bier gebraut, Schnaps gebrannt, Brot gebacken, Seife gekocht? Die Antworten findet man in der *Naturlehre* erstem Teil, der *Chemie.*

In der *Physik* bewegen sich Körper, sie beharren, stoßen auf Widerstände, gleiten auf *Schiefen Ebenen*, fallen, fallen immer schneller, gehorchen Gesetzen, werden geworfen und beschreiben Parabeln. Dem Pendel folgen die Wasserräder, die ober-, mittel- und unterschlächtigen. Welche *Verkehrsmittel* kennen wir? *Die Lokomobile sind kleine fahrbare Hochdruckmaschinen zum Betriebe von Dreschmaschinen, Straßenwagen, Sägen, usw. Verwendung: als Kraftmaschine; Eisenbahn, Erzeugung el. Stromes, Betätigung der Pumpen von Eisenmaschinen usw. …* Jetzt kapiere ich, wie ein Viertaktmotor funktioniert, der Schüler Albert hat ihn sauber gezeichnet, im Schnitt: *1. Ansaugetakt, 2. Verdichtungstakt, 3. Explosionstakt, 4. Auspufftakt.*

Die letzten Seiten füllt die *Elektrizität. Watt, Ampère, Volt, Ohm:* Magische Worte! Hat mein Physiklehrer im Gymnasium sie je in den Mund genommen?

Zwei der vier Zweier im erwähnten Zeugnis empfing er in den Fächern Geschichte und Erdkunde. Othmar Michler, der diese *Gegenstände* unterrichtete, war von 1947 bis 1950 Bürgermeister von Bregenz. In den vierzehn Jahren meiner Mitgliedschaft in der Bregenzer Stadtvertretung konnte ich sein Porträt - neben jenen der anderen Altbürgermeister - immer wieder in Augenschein nehmen: eine Respekt gebietende Persönlichkeit!

Albert Schelling (linke Reihe, 4. Bank, links) in der 4. Klasse der Hauptschule Bregenz, 1933/34 (Klassenvorstand Josef Jäger).

Am 7. Juli 1934 (auf den Tag genau 50 Jahre später erblickte seine Enkelin Sibylle das Licht der Welt) wurde Albert Schelling das *Jahres- und Entlassungszeugnis* der *Öffentlichen Hauptschule für Knaben in Bregenz* überreicht. Es konnte sich sehen lassen.

Was nun?

Lehrerbildungsanstalt in Feldkirch

Mein Vater hat nie davon erzählt, ob er sich damals mit Alternativen zur Lehrerausbildung befasste. Ich hatte immer den Eindruck, dass der Eintritt ins Feldkircher Lehrerseminar für ihn die natürlichste Sache der Welt war.

Wer in diesen Jahren nach dem Abschluss der Hauptschule weder ins Berufsleben einsteigen noch eine Lehrausbildung beginnen wollte, hatte im Raum Bregenz nicht sehr viele Möglichkeiten. Eine gymnasiale Oberstufe gab es nicht (noch lange nicht). In Bregenz konnte man die zweijährige Handelsschule besuchen (die Handelsakademie übersiedelte erst 1938 von Lustenau in die Landeshauptstadt) oder an der Gewerbeschule (später: HTL, Höhere Technische Lehranstalt) zwischen der dreijährigen Fachschule für Elektrotechnik und jener für Maschinenbau wählen.

Das Kaufmännische, denke ich, war meines Vaters Sache nicht, auch wenn er sich, wie wir bald sehen werden, als Einkäufer für eine Großküche bewähren sollte. Der erfolgreiche Abschluss in der *Naturlehre* (siehe oben) und die berufliche Tätigkeit seines Vaters als Maschinenschlosser hätten den Besuch der Fachschule für Maschinenbau zumindest nicht ausgeschlossen.

Für die Lehrerausbildung sprach auf jeden Fall das Vorbild seines um 10 Jahre älteren Bruders Franz, der 1934 bereits etliche Berufsjahre als Volksschullehrer hinter sich hatte und dem Jüngeren mit seinem schönen Abschlusszeugnis sicher zu diesem Weg geraten hat.

Und da war noch die Möglichkeit, die Matura zu erwerben, die zwar nicht den gleichen Hochschulzugang bot wie jene am Gymnasium, aber mit ein paar Ergänzungsprüfungen wäre der Weg zur Uni offen gestanden. Meine Mutter erzählte mir, Albert hätte nach dem Lehrerseminar gerne Medizin studiert; das wäre für seine Eltern eine große finanzielle Herausforderung gewesen, eine noch größere als die Lehrerausbildung. Aber dann kam der Krieg, und alle schönen Pläne waren für die Katz.

Die Ausbildung an der vom Orden der Katholischen Schulbrüder geführten *Privat-Lehrerbildungsanstalt mit Öffentlichkeitsrecht in Feldkirch* dauerte vier Jahre. Wer nicht von der Unterstufe des Gymnasiums kam, musste die *Vorbereitungsklasse* absolvieren. Im Schuljahr 1934/35 wurden 40 Absolvent/innen von Volks-, Bürger- und

Die männliche Vorbereitungsklasse an der „Privat-Lehrerbildungsanstalt mit Öffentlichkeitsrecht in Feldkirch“, Schuljahr 1934/35. Albert in der ersten Reihe, dritter von links.

Hauptschulen in diese Klasse aufgenommen, viele von ihnen aus anderen Bundesländern und manche, so wie mein Vater, schon etwas älter als 14 Jahre. Bis auf ganz wenige Ausnahmen waren alle Schüler/innen verpflichtet, in dem der Anstalt angeschlossenen Internat zu leben. Auf das dort herrschende Regime gehe ich weiter unten ein.

Er war ein guter Schüler bzw. Student, wie man damals sagte.

Sein Zeugnis für das zweite Halbjahr der Vorbereitungsklasse war ganz ordentlich (drei *sehr gut*, drei weitere für *Betragen, Fleiß* und die *Äußere Form der Arbeiten*, sieben *gut*), nur in Mathematik gab es ein *genügend*. (Die damalige Notenskala bestand nur aus vier Noten, nämlich *sehr gut, gut, genügend, nicht genügend*). Er wählte das Freifach *Französische Sprache*, was ihm später, in der Kriegsgefangenschaft, sehr zugute kommen sollte. 221 entschuldigte Fehlstunden weisen darauf hin, dass es ihm gesundheitlich nicht gut gegangen ist.

Der 2. Jahrgang an der „Katholischen Lehrerbildungsanstalt“ Feldkirch, 1936/37, 28. Juli 1937. Albert in der ersten Reihe, fünfter von rechts.

In den Zeugnissen für den ersten, zweiten und dritten Jahrgang finden sich sehr viele *gut*, einige *sehr gut* und wenige *genügend* in wechselnden Fächern.

Im *Abschluß- und Reifezeugnis* vom März 1939 sehen wir diese Note bei den Fächern *Freihandzeichnen (und Handarbeit)* sowie *Klavier und Orgelspiel*, elfmal wurde er mit *gut* und zweimal mit *sehr gut* bewertet, nämlich in *Deutsche Sprache* und *Musiklehre und Gesang*.

Albert Schelling im „Studiersaal" (1937).

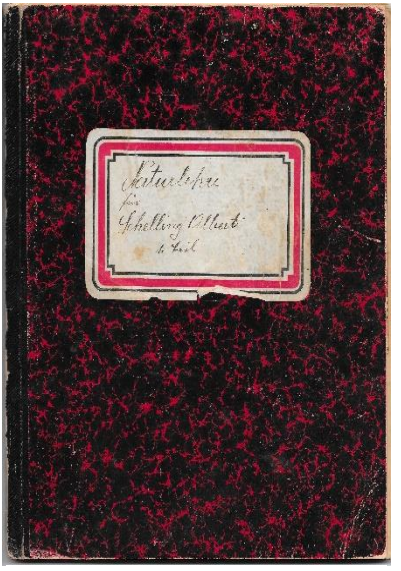
In Religion bekam mein Vater immer ein *sehr gut*. Im Zeugnis für das erste Halbjahr 1938/39 findet sich keine Note, im Reifezeugnis steht der Vermerk *Abgemeldet*.

Wie man den Zeugnissen entnehmen kann, wechselte die Bildungseinrichtung in diesen Jahren fünfmal ihren Namen, viermal unter der gleichen Trägerschaft. Im Schuljahr 1935/36 nannte sie sich *Privat-Lehrerseminar in Feldkirch*, im ersten Halbjahr 1936/37 *Katholisches Lehrerseminar*, im zweiten *Katholische Lehrerbildungsanstalt*, im ersten Halbjahr 1937/38 wieder *Privat-Lehrerseminar*.

Wie es mit der Bezeichnung nach dem Anschluss weiterging, werden wir unten sehen.

Von den zahlreichen Heften, die mein Vater im Laufe der fünf Jahre an der Lehrerbildungsanstalt (oder wie immer sie hieß) vollgeschrieben hat, hat er nur zwei aufbewahrt: ein etwas dünneres mit der Aufschrift *Naturlehre* und ein etwas dickeres ohne Aufschrift, offensichtlich begonnen im III. Jahrgang, gewidmet den menschlichen Sinnesorganen sowie Themen der Psychologie, Pädagogik und Didaktik. Beide Hefte sind mit einem festen Einband versehen, die sie wie Bücher erscheinen lassen, überwiegend mit der Füllfeder geschrieben, sehr sauber und übersichtlich, abwechselnd in lateinischer und Kurrentschrift. Beide erwecken den Eindruck, dass sie nicht nur zur Vorbereitung auf die Prüfungen im Seminar, sondern auch als Behelfe für die künftige Lehrtätigkeit gestaltet wurden.

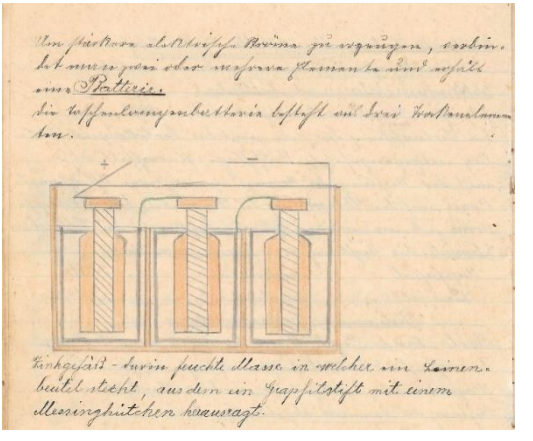
Naturlehre



Naturlehre-Heft, 1. Teil, von Albert Schelling.

Mit dem *Naturlehre*-Heft (oder -Buch) geht es mir wie mit jenem von der Hauptschule. Ich staune über die Fülle der behandelten Themen, die guten Texte, die instruktiven, meist farbigen Zeichnungen und frage mich, was ich wohl in meinen Physik- und Chemiehefte vom Gymnasium vorfinden würde, wenn ich sie aufbewahrt hätte.

Wer Fragen hat zur *Festigkeit*, zu den *flüssigen* und *gasförmigen Körpern*, zu *Verdichtungs-* oder *Verdünnungsluftpumpen*, zur *Wärmeströmung* und zur *Wärmestrahlung*, zum *Verdampfen* und zur *Kondensation*, zum *Magnetismus* und zu *elektrischen Erscheinungen* etc. etc.: Hier findet er/sie die Antworten. Und alles oder vieles über wichtige Elemente und was man aus ihnen machen kann. Du willst einen komplizierten *Flaschenzug* bauen? Hier findest du eine genaue Anleitung! Du möchtest ein Mikroskop basteln? Schau nach bei Albert Schelling!



So funktioniert eine Batterie.

Pädagogik

Das austrofaschistische Regime erwartete von jenen, die die künftigen Lehrer/innen ausbildeten, dass sie im Unterricht (und außerhalb desselben) Position bezogen gegen die parlamentarische Demokratie und für das Führerprinzip; gegen die Parteien der Zeit vor 1934 und für die Vaterländische Front; gegen den Säkularismus der Verfassung von 1920 und für die katholische Staatskirche; gegen die Anschlussbestrebungen der Nazis und für die österreichische Eigenstaatlichkeit etc. Dieser Erwartung wurde im Unterricht an der Lehrerbildungsanstalt bzw. dem Lehrerseminar in Feldkirch kaum entsprochen, wenn man ihn nach seinem Niederschlag im Pädagogik-Heft des Schülers Albert Schelling beurteilt. Wüsste man nicht, dass dieses Heft in den Schuljahren 1936/37 und 1937/38 angelegt wurde, man würde es kaum vermuten. Es könnte im Großen und Ganzen auch aus der Zeit vor dem Februar 1934 bzw. aus den ersten Jahrzehnten der Zweiten Republik stammen.

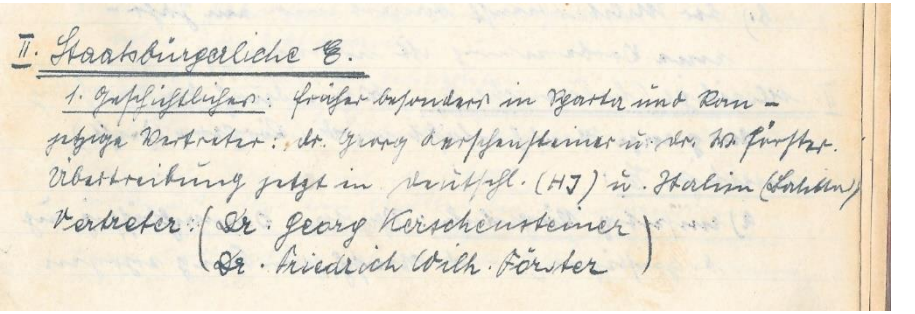
Das Heft zum Fach *Geschichte und vaterländische Verfassungslehre* - dieses scheint erstmals im Zeugnis des ersten Halbjahres des ersten Jahrganges (1935/36) auf - ist leider nicht erhalten. Vielleicht fände man dort einiges mehr, das auf die damaligen politischen Verhältnisse in Österreich hinweist.

Es fällt übrigens auf, dass dieses Fach im Zeugnis für das zweite Halbjahr 1936/37 als *Geschichte und Bürgerkunde* aufscheint, im darauffolgenden ersten Halbjahr 1937/38 wieder als *Geschichte und vaterländische Verfassungslehre;* im Zeugnis über das zweite Halbjahr 1937/38, das den Schüler/innen bereits unter der Naziherrschaft ausgehändigt wurde, heißt es wieder *Geschichte und Bürgerkunde*, in den Zeugnissen des letzten Jahres 1938/39 begnügte man sich dann mit *Geschichte.*

Zurück zum *Pädagogik*-Heft. Im Abschnitt über *Staatsbürgerliche Erziehung* scheinen zwei - und nur diese zwei - Vertreter dieses Teilgebietes der Pädagogik auf: der deutsche Reformpädagoge Georg Kerschensteiner (1854 - 1932) und der deutsche Philosoph, Pädagoge, Kämpfer gegen Nationalismus und Militarismus Friedrich Wilhelm Foerster (1869 - 1966), dessen Bücher von den Nazis am 10. Mai 1933

in Berlin verbrannt wurden. Diese beiden Namen werden angeführt ohne jegliche Bewertung.

Übertrieben werde die *staatsbürgerliche Erziehung*, lesen wir hier, *jetzt in Deutschland (HJ) und Italien (Balilla,* Jugendorganisation der faschistischen Partei*).* Wichtig für diese Erziehung seien der ***Verstand*** *(Bürgerkunde, Aufklärung in Aufbau, Verfassung usf., Recht und Pflicht*


II. Staatsbürgerliche E.
1. Geschichtliches: früher besonders in Berlin und Rom –
jetzige Vertreter: Dr. Georg Kerschensteiner u. Dr. Förster.
Übertreibung jetzt in Deutschl. (HJ) u. Italien (Balilla)
Vertreter: (Dr. Georg Kerschensteiner
Dr. Friedrich Wilh. Förster)

Im Zusammenhang mit der Staatsbürgerlichen Erziehung werden zwei deutsche Reformpädagogen behandelt.

der Staatsbürger), das ***Gemüt*** *(Heimatliebe, Geschichte, erdkundlicher Unterricht, Heimatkunde, Sitte, Brauch) und der* ***Wille*** *(soziale Erziehung; jeder Einzelne soll sich dem Dienste des Vaterlandes opfern, er soll in die Gemeinschaft hineinwachsen).*

Eine besondere Aufgabe bei der *staatsbürgerlichen Erziehung* komme der *Jugendorganisation* zu: *Die Zukunft liegt in der Hand der Jugend, sie muß für das Vaterland begeistert werden.* Der Zusatz *Organisationen unter staatlichem Einfluß* weist auf die aktuellen politischen Verhältnisse hin.

Das *Österreichische Jungvolk*, die nach dem Vorbild der HJ und des BDM geformte Jugendorganisation der Vaterländischen Front, wird hier nicht erwähnt, dafür jedoch an anderer Stelle, an der es um die verschiedenen Formen des Gehorsams geht. Der *militärische Gehorsam* sei *beim Militär unbedingt erforderlich, auch den streben wir in der Erziehung nicht an, höchstens beim Turnen und* beim *Ö.J.V.*, dem Österreichischen Jungvolk. Davor wird der s*klavische Gehorsam* angeführt mit der lapidaren Feststellung: *kann man in der Schule nicht brauchen.*

Die Schule müsse, so lesen wir weiter, mit *Geboten und Verboten* arbeiten, allerdings sollten sie *selten* sein, *klar und deutlich* (der Schüler müsse wissen, was zu tun ist). *Befehle* sollten *durchführbar und den Verhältnissen angepaßt* sein, man dürfe nichts Unmögliches verlangen. Bei älteren Schülern könne man Ge- und Verbote durch einen guten *Rat* ersetzen.

Die Teilnehmer der Vorbereitungsklasse 1934/35 an der Lehrerbildungsanstalt wurden ausnahmslos in die Uniform von Jungösterreich gesteckt, einer Vorläuferorganisation des späteren austrofaschistischen Österreichischen Jungvolks. Aufnahme vom 12. Mai 1935. Albert Schelling in der letzten Reihe, fünfter von links.

Wenn Ge- und Verbote missachtet werden, sind Strafen fällig, die von *einfachem Tadel* über die *Beschränkung der Freiheit* bis zur *Ausschließung* aus der Schule reichen können. Bei alledem war klar: ***körperliche Züchtigung nie***.

Unter *Beschränkung der Freiheit* wird das Nachsitzen nach dem Unterricht verstanden, meistens zur Anwendung gebracht bei Zuspätkommen. Jedoch: *Entschuldigungen muß man gelten lassen, wenn sie zur rechten Zeit angebracht werden.* Das Nachsitzen dürfe nicht länger

als eine Stunde dauern und müsse sich nach besonderen Umständen wie weitem Schulweg und schlechtem Wetter richten.

Ich kann in all diesen pädagogischen Prinzipien nichts spezifisch Austrofaschistisches erkennen. Ich vermute, dass man nach der Befreiung von beiden Faschismen an der Lehrerbildungsanstalt in Feldkirch den Schüler/innen ganz ähnliche Grundsätze vermittelt hat, und bin sicher, dass viele Zeitgenoss/innen von heute darin wenig Anstößiges erkennen können.

Mit drei Zitaten möchte ich diesen Abschnitt beenden.

Beim Mann herrscht mehr das Denken und der Wille vor, dagegen die Frau handelt mehr nach Gefühlen (Häuslichkeit).

Dadurch, daß wir Deutsche sind, haben wir einen gewissen Stempel aufgedrückt. Der Deutsche ist mehr ernst, der Engländer kühl bis ins Mark und der Italiener und Franzose (südlich) sehr lebhaft. Aber auch innerhalb des Volkes finden wir wieder große Unterschiede (Preuße - Schwabe).

Sexuell früh aufgeklärte Kinder können andere anstecken und diese vielleicht für's ganze Leben ruinieren. Es können dabei auch ganz gut erzogene Kinder hereinfallen.

Ich fände es interessant, diese drei Zitate, sprachlich leicht modifiziert, Menschen von heute zur Beurteilung vorzulegen.

Ich fand im ganzen Heft nur eine persönliche Anmerkung, die ich den Leser/innen nicht vorenthalten möchte. Unter den verschiedenen Arten und Stilen der Erziehung scheint die *Nobilitätserziehung* auf. Daneben finden sich die Worte *bevorrechtet* und *Adel*, gefolgt von einem ***pfui!!*** Das gefällt mir.

Der überzeugungstreue katholische Lehrer

Dass in einer Bildungseinrichtung, die von einem katholischen Orden geführt wird, zumal in einer Zeit, in der die katholische Kirche eine wichtige Stütze des Regimes ist, der religiösen Erziehung eine besondere Bedeutung zukommt, versteht sich von selbst.

Im Pädagogikheft von Albert Schelling lesen wir: *Die religiöse Erziehung ist das Fundament, auf dem alles ruht. Ohne religiöse Erziehung wird der Mensch zum Tier, er ist einfach kein Charakter mehr.* Die Familie sei die Grundlage für die religiöse Erziehung, die hauptsächlich der Mutter zufalle: *Wenn ein Kind nicht in der Wiege schon beten lernt, lernt es das Beten nicht mehr.*

Darauf aufbauend habe auch die Schule die Aufgabe, *die Kinder religiös sittlich zu erziehen.* Dies sei in erster Linie Sache des Religionslehrers. Der Klassenlehrer dürfe aber nicht antichristlich eingestellt sein, er müsse den Religionslehrer unterstützen: *Neutralität gibt es nicht.*

Am Beginn der Eintragungen aus dem Unterricht des III. Jahrganges findet sich der Vermerk *Mit Gott ins Schuljahr 1937/38.* Ich habe meine Zweifel, ob es meinem Vater damit wirklich ernst war. Dazu weiter unten mehr.

Noch bedeutsamer als die Behandlung der religiösen Erziehung im Fach Pädagogik war natürlich der Religionsunterricht selbst, der im Lehrplan einen hohen Stellenwert hatte. Die Erinnerungen meines Vaters an diesen Unterricht waren nicht besonders gut.

Ich lasse für ihn August Fleisch[3] sprechen, der in den 1980er Jahren eine größere Anzahl von (pensionierten) Lehrer/innen interviewte, die in den 1930er Jahren an der Lehrerbildungsanstalt Feldkirch studiert hatten: Aus den Interviews gehe hervor, dass der *Religionsunterricht gekennzeichnet war durch die Barriere der Autorität und durch Denk- und Fragetabus. Die Zöglinge hatten zu akzeptieren, was vorgetragen wurde. Eine offene Diskussion über Fragen, die die jugendlichen*

[3] Zur Lehrerbildung am Katholischen Privatlehrerseminar in Tisis 1888 - 1938, in: Pädagogische Akademie des Bundes in Vorarlberg (Hg.): 100 Jahre Lehrerbildung in Feldkirch. 20 Jahre Pädagogische Akademie. Feldkirch o.J. (1988), S. 15-28.

Zöglinge bewegten, war weder im Religionsunterricht noch mit den Präfekten möglich.

Selbstverständlich war in dieser katholischen Einrichtung die religiöse Unterweisung, um nicht zu sagen: Indoktrination, nicht auf den Religionsunterricht beschränkt. Ich lasse wieder August Fleisch zu Wort kommen*: Die religiöse Sozialisation im Lehrerseminar sollte gewährleistet werden durch eine sehr dichte religiöse Praxis. Der überzeugungstreue katholische Lehrer sollte durch die tägliche Messe, durch häufiges Gebet, durch Beichte und Kommunion, durch ein intensives gemeinschaftliches Erleben und Mitgestalten der Feste des Kirchenjahres geformt werden. Dabei spielte auch der Kirchengesang eine bedeutende Rolle.*

Zu diesem Foto schrieb mein Vater (zweite Reihe) in sein Album: „1938 – 20 Jahre alt und in Dreierreihen noch spazieren".

Die Verpflichtung zur Teilnahme an Gottesdiensten und anderen religiösen Übungen (an den Sonntagen war nach der Vormittagsmesse oft auch noch die *Vesper* am Nachmittag zu besuchen) und die

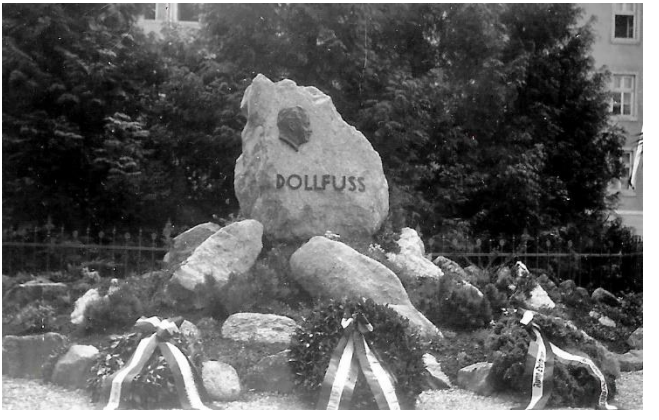
Reglementierung der Freizeit (Fleisch, Seite 20: *Nach dem Mittagessen wurde, wenn kein Nachmittagsunterricht war, ein Spaziergang gemacht. Ausgegangen wurde immer in Begleitung eines Präfekten, und es wurde Wert auf Dreierreihen gelegt.*) gehörten zu den prägenden negativen Erinnerungen meines Vaters an die Zeit im Lehrerseminar.

Albert Schelling 1938.

Nach seiner Rückkehr aus der französischen Kriegsgefangenschaft 1946 blieb er zwar (zahlendes) Mitglied der katholischen Kirche, die sonntägliche Messe und andere kirchliche Anlässe mied er jedoch so gut es ging. (Darauf wird im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit als Lehrer noch einzugehen sein.) Wenn man ihn darauf ansprach, pflegte er zu antworten, er sei in den vier Jahren bei den katholischen Schulbrüdern so oft in der Kirche gewesen und habe so viel gebetet, dass es für ein ganzes Leben reiche. Es hat, offensichtlich, für ein sehr langes Leben gereicht. (Wir haben nie darüber gesprochen, wie er sich seine Beerdigung vorstellt; aber ich denke, er hätte keinen Einwand gegen die von einem katholischen Priester in einer katholischen Kirche abgehaltene Trauerfeier erhoben, die wir für ihn ausrichteten.)

Dr. Engelbert Dollfuß

Am 29. Juni 1936 wurde im Beisein der gesamten Landesprominenz im Hof der Lehrerbildungsanstalt ein Denkmal für den von den Nazis im Juli 1934 ermordeten Bundeskanzler und Errichter des austrofaschistischen Ständestaates, Dr. Engelbert Dollfuß, feierlich eingeweiht. Es war, so August Fleisch[4], auf Anregung des *Anstaltsführers der Heimwehrgruppe*, des Turnlehrers Frater Prosper Ebert, von Zöglingen der Anstalt errichtet worden, die *in wochenlanger schweißtreibender Arbeit … im Gemeindegebiet von Tisis Findlinge gesammelt, in den Anstaltshof befördert und zu einer Gruppe aufgeschlichtet* hatten, deren oberster mit einem Bronzerelief des Geehrten versehen wurde.



Dollfuß-Denkmal im Hof der Lehrerbildungsanstalt. „Des Seminars Stolz bis zum 13.3.1938“ schrieb Albert Schelling in seinem Album unter dieses Foto.

Mein Vater erinnerte sich gut an dieses Ereignis. Und an den Wunsch, ja die Forderung, vieler im Seminar, Dollfuß, der, so sah man das in katholischen Kreisen, für die Verteidigung christlicher Werte und der heiligen Mutter Kirche sein Leben geopfert hatte, heiligzusprechen. Meinem Vater erschien das reichlich übertrieben.

Dies bewahrte ihn nicht davor, im Fach *Freihandzeichnen und Handarbeit* aus dünnem Kupferblech ein Relief des Ermordeten gestalten zu müssen, Profilansicht, Hahnenschwanzfeder an der Mütze. Vorbild war ganz offensichtlich das Denkmal-Relief.

Dieses Kupferblechrelief, auf eine quadratische Holzplatte aufgebracht, gelangte zunächst, wahrscheinlich am Ende des Schuljahres

[4] Siehe oben Fußnote 3

1935/36, ins elterliche Haus in Wolfurt, von dort über Alberschwende und Lochau nach Hörbranz, wo es viele Jahrzehnte überdauerte, bis es meinem Vater im hohen Alter wieder in die Hände fiel. Er wollte es loswerden, aber nicht einfach als Restmüll entsorgen. Es müsse doch irgendeine Einrichtung geben, ein Museum oder eine Gedenkstätte, die an einem solchen Artefakt interessiert ist. Ob ich ihm nicht bei der Suche helfen könne. Er selbst hatte keinen Zugang zum Internet, wusste jedoch, was es zu leisten vermochte.

Ich wurde rasch fündig: Im Geburtshaus von Dollfuß in der Gemeinde Texingtal im niederösterreichischen Mostviertel war vor langer Zeit ein Museum zum Gedenken an den großen Sohn der Heimat eingerichtet worden. Einen geeigneteren Ort für Vaters Dollfuß-Relief konnte es nicht geben. Es stellte sich bald heraus, dass dies ein Irrtum war. Meine E-Mail samt Foto, in der ich die Entstehung des Werkes darlegte und es kostenfrei anbot, wurde nie beantwortet. Entweder war man vom künstlerischen oder ideellen Wert nicht überzeugt oder man hatte schon genügend Exponate von dieser Sorte.

Dollfuß-Museum in der Gemeinde Texingtal in Niederösterreich (©Auftragsfoto.at_Sappert).

Als mein Bruder und ich nach Vaters Tod sein Haus ausräumten, war der Dollfuß verschwunden; er war wohl doch noch im Müll gelandet.

Dieses Museum ist in letzter Zeit ins Gerede gekommen, insbesondere nachdem ein weiterer Sohn aus dem Texingtal, ein ehemaliger Bürgermeister, zum Innenminister der Republik aufgestiegen ist. Es ist derzeit geschlossen und soll bis 2028 aufgelöst werden.

Die neuen Herren

Als im März 1938 neue Herren das Ruder übernahmen, sehr schnell, beinahe reibungslos, sozusagen über Nacht, wunderte sich mein Vater, wie viele seiner Mitschüler, die er als überzeugte Parteigänger der Dollfuß- und Schuschnigg-Diktatur oder zumindest als Mitläufer eingeschätzt hatte, sich nun, die Hakenkreuzbinde am Arm, als lautstarke Herolde der neuen Zeit aufspielten.

Mein Vater verband mit dem Anschluss auch später noch in erster Linie die Befreiung von jeglichem religiösen Zwang. Keine tägliche Frühmesse mehr, den Sonntagsgottesdienst konnte man nach Belieben schwänzen, und vom Religionsunterricht hat er sich laut Zeugnis abgemeldet.

Davon abgesehen war ihm das neue Regime genau so unsympathisch wie das alte.

„Die neue Zeit“ schrieb mein Vater (ganz links) in seinem Album unter dieses Foto von 1939.

Dieses hatte, wie er in seinen Erinnerungen festhielt, *alle Heimzöglinge des Seminars … ohne Ausnahme und ohne Befragung der neugeschaffenen Jugendorganisation „Jungösterreich" eingegliedert* (siehe Foto Seite 27). Die Nazis ließen die künftigen Lehrer *zur mündlichen Matura im März 1939 … auch in Uniform* antreten, *diesmal im SA-Hemd mit Hakenkreuzbinde. Wieder ohne Ausnahme und ohne Befragung. Eine Verweigerung hätte als Folge gehabt: Ohne Matura nach Dachau!*

Hören wir zum Anschluss nochmals August Fleisch:[5] *Der März 1938 brachte für die Mehrzahl der Brüder der Christlichen Schulen … einige herbe Enttäuschungen. Nicht nur daß der Jubel über den „Anschluß" unter den Zöglingen groß war, mußte sie schmerzen, sondern mehr noch die Tatsache, daß einige jüngere Ordensmitglieder aus dem Orden austraten und Sympathien mit den neuen Machthabern erkennen ließen.*

Da man die den Nationalsozialisten verhassten Schulbrüder nicht von heute auf morgen durch politisch genehme Lehrkräfte ersetzen konnte, gestattete man ihnen, das Schuljahr zu Ende zu führen. Das Zeugnis über das zweite Halbjahr 1937/38, datierend vom 2. Juli 1938, ist von den gleichen Personen (Klassenvorstand und Direktor) unterzeichnet wie jenes über das erste Halbjahr vom 11. Februar 1938.

Bis zum Beginn des Schuljahres 1938/39 übernahmen die neuen Herren die volle Kontrolle, die Schulbrüder mussten das Weite suchen. *Nachdem der Vorarlberger LSR* (Landesschulrat) *das Ministerium nachdrücklich darauf hingewiesen hatte, daß das Feldkircher Lehrerseminar nicht in der Lage wäre, das Ziel der LehrerInnenausbildung zu erfüllen, nämlich den künftigen NS-Erzieher, den neuen deutschen Menschen, der verantwortungsbewußt und opferbereit in der „Volksgemeinschaft" aufgeht, zu formen, entzog die Vorarlberger Landeshauptmannschaft den Schulbrüdern das Öffentlichkeitsrecht mit 20. Juli 1938, obwohl diese Entscheidung eigentlich vom Ministerium gefällt hätte werden müssen. Die Schulbrüder wurden zur Vermietung des Großteils des Hauses gezwungen und gerieten durch die Verzögerung des Vertragsabschlusses in finanzielle Nöte.*[6]

---

[5] Siehe oben Fußnote 3.

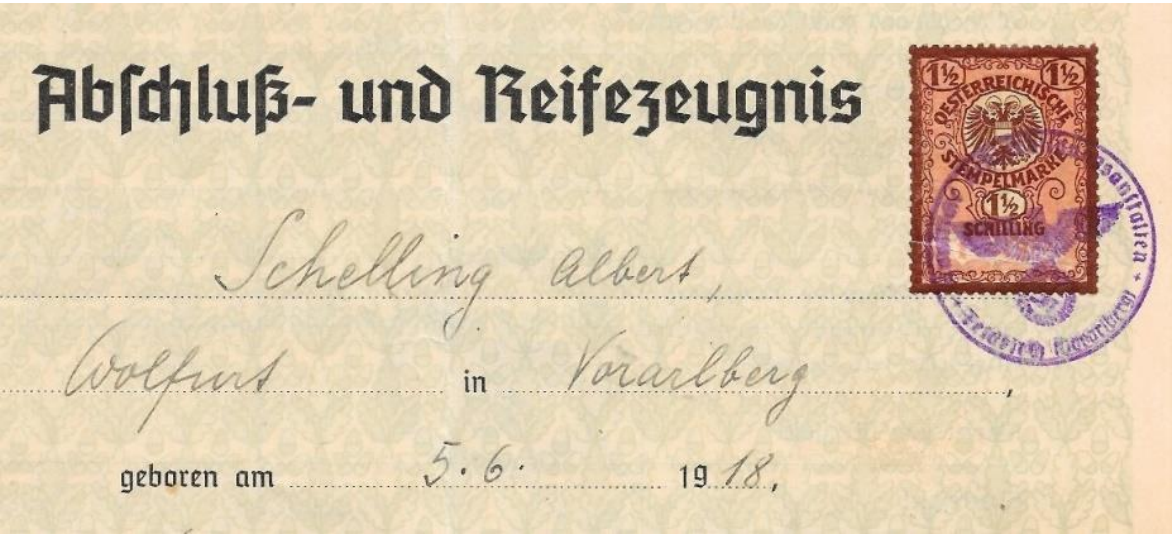
[6] Horst Schreiber, Schule in Tirol und Vorarlberg 1938 - 1948, Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, Band 14, StudienVerlag Innsbruck-Wien 1996.

Die neue Zeit fand ihren Niederschlag natürlich auch auf den von der Anstalt ausgestellten Zeugnissen, aber in einem - im Vergleich zu sonstigen Maßnahmen der neuen Herren - sehr gemächlichen Tempo.

Das Zeugnis für das zweite Halbjahr 1937/38, datiert mit 2. Juli 1938, spiegelt die Fortführung durch die Schulbrüder folgendermaßen wider: *Zeugnis der Kath. Lehrerbildungsanstalt* mit der handschriftlichen Ergänzung *m. d. R. e. o. L. A.*, das heißt: *mit den Rechten einer öffentlichen Lehranstalt.*

Für dieses Zeugnis wurde, wie in den Jahren zuvor, ein vom *Österreichischen Landesverlag* hergestelltes Formular verwendet, links oben klebt eine *Österreichische Stempelmarke* im Wert von 40 Groschen, der Stempel lautend auf *Kath. Lehrerseminar Feldkirch* ist identisch mit jenem auf dem Zeugnis vom 11. Februar 1938. Dass mehr als drei Monate nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich noch ein Formular mit einer mittlerweile verpönten Bezeichnung in Verwendung ist, mag verwundern; dass eine österreichische Stempelmarke mit einer längst vergangenen Währung zum Einsatz kommt, ist mehr als erstaunlich, aber noch irgendwie nachvollziehbar. So schnell wie gewünscht mahlten die Mühlen der Nazi-Bürokratie ganz offensichtlich nicht.

Was jedoch soll man von beiden letzten Zeugnissen halten, die mein Vater entgegennehmen durfte: jenem vom 11. Februar 1939 über das erste Halbjahr des Schuljahres 1938/39 und jenem vom 24. März 1939, dem *Abschluß- und Reifezeugnis*? Die NS-Schulbürokratie hatte es ein Jahr nach dem Anschluss noch immer nicht geschafft, zeitgemäße Formulare zu drucken. Nach wie vor bediente man sich jener mit dem Aufdruck *Österreichischer Landesverlag*, nach wie vor prangte auf der Stempelmarke der austrofaschistische Doppeladler, flankiert von *40 Groschen* im Februar und von *1 ½ Schilling* im März. Nur der Stempel selber war auf der Höhe der Zeit: Reichsadler mit Hakenkreuz und darum herum *Staatliche Lehrerbildungsanstalten Feldkirch (Vorarlberg).*



März 1939: Stempelmarke mit dem austrofaschistischen Doppeladler und der 1938 abgeschafften Währung, Stempel mit dem Hakenkreuz.

Auf der dritten Seite des Reifezeugnisses lesen wir: *Aufgrund dieser Ergebnisse erhält der Prüfling ein Zeugnis der Reife und wird zur Anstellung als provisorischer Lehrer an allgemeinen Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache befähigt erklärt.*

Reichsarbeitsdienst und Wehrmacht

Und jetzt? Ein paar Wochen Ferien? Erholung, Entspannung vor dem Eintritt ins Berufsleben im Herbst? Oh nein! Die Machthaber hatten ganz andere Pläne.

Schon am 1. April musste mein Vater zum Reichsarbeitsdienst einrücken, mit einigen Maturakollegen ging es nach Tarrenz bei Imst. *Der Talabschnitt zwischen Imst und Nassereith ist das Gurgltal und eben diesem Gurglbach mußten wir an die Gurgl, d.h. der Bach sollte begradigt und die Talsohle sollte trockengelegt werden*, hielt er in seinen Erinnerungen fest. *Gearbeitet wurde mit Spaten, Schaufeln, Schubkarren und Feldloren. Wir „Arbeiter der Stirn", zum Unterschied von den „Arbeitern der Faust", bekamen schnell Riesenblasen an den Händen. Die Schikanen unserer Arbeitsführer trugen natürlich auch nicht zu deren Heilung bei. Abends ging es dann mit geschultertem Spaten und Gesang dem Lager zu. War der Gesang dann nicht laut genug, wir waren ja saumüd, mußten wir den Spaten ablegen und mal zur „Erholung" durch den Dreck robben. Anschließend war der Gesang dann doch etwas lauter, denn sonst hätte sich die Kur erfahrungsgemäß wiederholt. Eines war uns sicher: Wir hatten einen Riesen-Kohldampf, und wir schliefen nachts wie die Toten.*

RAD-Lager Tarrenz in Tirol.

Im Sommer, nach dem Abschluss der Regulierungsarbeiten am Gurglbach, kamen die meisten *Arbeitsmänner* in der Landwirtschaft zum Einsatz. Albert Schelling wurde mit einigen anderen nach Kematen bei Innsbruck verlegt, wo ihnen das Spritzenhaus als Unterkunft diente. Er wurde dem Marsonerhof, einem Mustergutshof, zugeteilt. *Die bäuerliche Arbeit war, im Vergleich mit der Schinderei im Gurglsumpf, nicht anstrengend, und vor allem hat niemand kommandiert und schikaniert.*

„Fertig zum Ausgang“ steht unter diesem Foto in Vaters Album.

Ein besonderer Einsatz ist im Gedächtnis meines Vaters hängen geblieben: Als der Marsonerhof den Besuch eines hohen NS-Bonzen erwartete, musste er in der Tenne die aus der senkrechten Wand eines hoch und kompakt aufgeschlichteten Heustockes hervorstehenden Halme zupfen, an denen der hohe Herr Anstoß hätte nehmen können.

Der Marsonerhof in Kematen bei Innsbruck.

Die Prinz-Heinrich-Kaserne in Lenggries in Oberbayern.

Vom RAD ging es, Hitlers Krieg war bereits vier Wochen im Gange, am 1. Oktober nahtlos zur deutschen Wehrmacht, und zwar zu einer Garnison im oberbayerischen Lenggries, der Prinz-Heinrich-Kaserne, 1935 für die Gebirgsjäger errichtet.

Es mag sonderbar klingen, aber nun begann für meinen Vater ein Lebensabschnitt, auf den er später nicht ohne eine gewisse Wehmut zurückblickte und mit dem er viel mehr gute als schlechte Erinnerungen verband.

Nach der achtwöchigen infanteristischen Grundausbildung (es bereitete ihm größtes Unbehagen, das Bajonett in die Strohpuppen zu stoßen) wurde er nicht an irgendeine Front geschickt, sondern dem Stab des Infanterie-Ersatz-Bataillons 217 zugeteilt und in der Zahlmeisterei als *Küchenbuchführer* beschäftigt. Das war, wie mein Vater später immer wieder betonte, eine glückliche Fügung des Schicksals - etwas Besseres hätte ihm bei der Deutschen Wehrmacht kaum passieren können.

Seine Aufgabe bestand darin, wie er in seinen knappen Kriegserinnerungen (*In Uniform*) schrieb, *nach bestimmten Vorschriften den Speiseplan für das Bataillon zu erstellen und nach Zahl der Verpflegungsteilnehmer* bei den Lieferanten in der näheren und weiteren Umgebung die erforderlichen Mengen an Lebensmitteln zu bestellen. *Die Küche bekam die Lebensmittel samt Verpflegungsplan vom Küchenbuchführer ausgeliefert, nachdem mein unmittelbarer Vorgesetzter, ein Stabszahlmeister, alles überprüft und gutgeheißen hatte. Daß ich in dieser Funktion natürlich auch keinen Hunger litt, ist verständlich.*

Albert Schelling an seinem Arbeitsplatz in der Zahlmeisterei des Infanterie-Ersatzbataillons 217 in Lenggries.

Um es vorwegzunehmen: Diese Aufgabe, auf die ihn die Lehrerbildungsanstalt nur in geringem Maße vorbereitet hatte, hat er derart gut erledigt, dass sein Chef, der Stabszahlmeister, keinen anderen auf diesem Posten haben wollte und jahrelang alles in seiner Macht Stehende unternahm, um zu verhindern, dass sein *Küchenbuchführer* in den Krieg ziehen musste.

Vereidigung auf „Führer, Volk und Vaterland“ Ende November 1939 (Albert Schelling erste Reihe, zweiter von rechts).

Es wurde gemunkelt, dass meines Vaters Mutter, die alles Schlechte von ihrem Liebling fernzuhalten versuchte, an dieser jahrelangen Verzögerung des Fronteinsatzes nicht ganz unbeteiligt war. Sie habe regelmäßig des Stabszahlmeisters Lieblingszigarren, die im ganzen Reich nicht zu bekommen waren, aus der nahen Schweiz besorgt und nach Lenggries gesandt. Wann immer der Vorrat des Chefs zur Neige ging, war mein Vater mit einem neuen Kistchen zur Stelle.

Anni

Einer der Lebensmittellieferanten der Prinz-Heinrich-Kaserne war die Lenggrieser Molkerei, die die Soldaten mit Milch und Milchprodukten versorgte. Der Inhaber dieser Molkerei wurde von einer jungen Frau unterstützt, die die Kundschaft im Laden bediente, telefonische Bestellungen entgegennahm und für deren Erledigung sorgte.

Anni und Albert verspürten nach einigen telefonischen Kontakten den Wunsch, einander persönlich kennenzulernen, was sich offensichtlich problemlos einrichten ließ. Es muss wohl die sagenhafte Liebe auf den ersten Blick gewesen sein. Und für beide war es die erste große Liebe. Albert war 21 Jahre alt, sie ein wenig jünger.

Albert im Herbst 1939.

Wann immer mein Vater Ausgang bekam und Anni dienstfrei hatte, trafen sie einander und gingen spazieren und hatten ihre Lieblingsbank, wo sie unbeobachtet waren. Für beide war das eine sehr glückliche Zeit. Wie lange sie gedauert hat? Ein Jahr oder mehr, so genau lässt sich das nicht sagen.

Irgendwann ist in meinen Vater etwas Rätselhaftes, kaum Begreifliches gefahren. Obwohl er Anni so lieb hatte wie am ersten Tag, beendete er die Beziehung mit der Begründung: Ich bin nichts, ich habe nichts, ich kann keine Familie ernähren.

Über Anni kam das wie ein Donnerschlag. Sie konnte es nicht fassen. Sie stammte aus bescheidenen bäuerlichen Verhältnissen; die Verbindung mit einem jungen Mann, der die Matura und die Berechtigung erworben hatte, als Volksschullehrer tätig zu sein, hätte für sie einen sozialen Aufstieg bedeutet. Für sie war Albert alles andere als der Hungerleider, als der er sich nun gab. Die Trennung von ihm

wäre ihr vielleicht etwas leichter gefallen, wenn sie das Gefühl gehabt hätte, dass er sie nicht mehr liebt. Aber das war ja nicht der Fall, wie er beteuerte.

Der Molkereibesitzer, etwa zehn Jahre älter als Anni, hatte schon lange ein Auge auf die hübsche junge Frau geworfen, die sich in seinem Geschäft so prima anstellte, so umsichtig und so tüchtig war, wie man sich das von einer Mitarbeiterin nur wünschen konnte. Für sie war er als Chef in Ordnung, als Mann mochte sie ihn nicht. Sie wies seine Avancen zurück, die etwas nachließen und schließlich ganz aufhörten, als er mitbekam, dass sie in einen anderen Mann verliebt war.

Die Trennung von Albert blieb ihm natürlich nicht verborgen. Nun sah er seine Chance gekommen und begann wieder um sie zu werben. Anni leistete zunächst Widerstand, gab jedoch bald auf, verletzt, verzweifelt, der Hoffnung auf das Leben mit einem geliebten Mann beraubt, und nahm den Heiratsantrag ihres Vorgesetzten an.

Der Tag ihrer Hochzeit sei, so Anni, einer der schlimmsten in ihrem ganzen Leben gewesen. Sie habe geheult und geheult und alles, was geschah, wie ein willenloses Wesen über sich ergehen lassen. Und alle Hochzeitsgäste wussten, was für ein Drama sich da vor ihren Augen abspielte. Die Frauen kamen zu ihr und versuchten sie zu trösten. Ja, wir wissen, wie es dir jetzt geht, ja, wir können deinen Schmerz und deine Tränen nachfühlen. Du wirst das durchstehen. Morgen sieht die Welt schon anders aus. Er ist doch ein ordentliches Mannsbild, er liebt dich, er wird dich gut behandeln. Und irgendwann, in ein paar Monaten vielleicht, wirst auch du ihn ein bisschen mögen. Vertrau uns, wir wissen Bescheid in solchen Dingen.

Spätestens jetzt muss ich etwas tun, was ich gerne vermieden hätte. Die geneigte Leserin, der geneigte Leser wird sich fragen, woher weiß der Autor das alles so genau? Klar, manches von meinem Vater. Die Geschichte von der Hochzeit hat mir Anni erzählt, im August 2010, als mein Vater und ich sie das zweite und letzte Mal in ihrem stattlichen Haus in Lenggries, der ehemaligen Molkerei, besuchten.

Da verriet sie mir auch, was mein Vater mir verschwiegen hatte: Am Tag vor ihrer Hochzeit fuhr sie mit der Bahn nach München und

hatte dort ein Rendezvous mit einem jungen Mann, der ebenfalls mit der Bahn von Lenggries angereist war: mit ihrem geliebten Albert!

Wann die Hochzeit war? Ich weiß es nicht genau. Irgendwann anno 1941. Ich weiß jedoch, dass Anni am 14. März 1942 Mutter einer Tochter wurde.

Brigitte

Mein Vater hielt sich zu diesem Zeitpunkt noch immer in der Lenggrieser Prinz-Heinrich-Kaserne auf. Sooft er es einrichten konnte, fuhr er nach München und traf seine neue Freundin Brigitte. Oder diese besuchte ihn in Lenggries.

Eines der bekanntesten Wanderziele in der Gegend von Lenggries ist die Benediktenwand (1.800 m). Am 7. September 1941 verpasste mein Vater in Begleitung eines Kameraden dieses Ziel um etliche hundert Höhenmeter. *Die Nacht vor der Gipfelbesteigung verbrachten wir in der total überfüllten Tutzinger Hütte. Auf einer harten Holzbank sitzend, war natürlich an keinen Schlaf zu denken. Zudem plagte mich noch ein furchtbarer Kohldampf. Ein hübsches junges Mädchen, das in der Nähe saß, hatte Erbarmen mit mir und teilte mit mir ihren schmalen Proviant. Am nächsten Morgen in aller Frühe wanderten wir zusammen nach Lenggries* (auf die Gipfelbesteigung wurde offensichtlich verzichtet). *Es war ein wunderschöner, goldener Herbsttag.* Vor Brigittes Abfahrt nach München tauschte man die Adressen aus.

Einige Zeit später erhielt Albert den folgenden Brief:

München, 12.9.
Lieber Herr Schelling!
Denken Sie noch an den Abschied vom Sommer und von der Sonne und von den grünen Wäldern? Und das Gewitter? - Ist mit ihm wirklich all die Wärme fortgegangen für so lange Zeit? - Mir scheint, es war der letzte Sommertag. Aber hat es sich nicht doch gelohnt ihn noch einmal so richtig zu genießen und ist es nicht schön, so den Sommerabschied zu feiern? - Doch, herrlich war es! Wenn auch das Gewitter schon viel von all der Pracht mitgenommen hat u. schon kalte Winde um die Ecken fegen, aber das heißt noch lange nicht Winter-Ruhe. Noch einmal kommt alles zum Ausbruch, jetzt kommt es zur Reife, was sich in dem schönen Sommer aufgespeichert hat am ganzen Reichtum der Natur. Das Beste tut sie an, bevor's zur Ruhe geht. So sehe ich nun dem Herbst entgegen. Der Sommer ließ mich in letzter Minute einen Menschen kennen, der weiß, was das ist: Erwachen im Frühling, Leben im Sommer, Reifen im Herbst und Ruhen im Winter.

Ich freue mich auf Ihre baldige Antwort und grüße Sie herzlich.
Brigitte Dahl

Mit diesem Brief begann eine Liebesgeschichte, die am 17. Oktober 1986 an ihr Ende kam.

Brigitte Dahl, meine Mutter, war 18 Jahre alt, als sie ihn schrieb. Sein Schriftbild ist das einer reifen Frau; es unterscheidet sich kaum von jenem der zahlreichen Briefe, die sie nach Innsbruck, Wien, Los Angeles und wieder Wien sandte, wo ich studieren durfte (dieser war freilich in Kurrentschrift verfasst, jene dann in der später üblichen Weise).

Sie stammte aus Landstuhl, einer Kleinstadt in der Rheinpfalz, etwa 15 km westlich von Kaiserslautern, am Rand der gleichnamigen Senke (Bruch), die nach 1945 zu einem der wichtigsten Stützpunkte der amerikanischen Besatzungsmacht in Deutschland wurde; heute befindet sich dort der größte Flughafen der NATO in Europa, bekannt unter dem Namen Ramstein, der Nachbarstadt von Landstuhl.

Ihr Vater, Dr. Karl Dahl, führte in einem schönen Haus in zentraler Lage eine gutgehende Praxis als Allgemeinmediziner. Er entstammte einer angesehenen Landstuhler Familie und war mit der Tochter eines ebenfalls aus „gutem“ Hause stammenden Hütteningenieurs verheiratet, der sich, durch Patente vermögend geworden, lange vor dem Pensionsalter zur Ruhe gesetzt hatte.

Brigittes Elternhaus in Landstuhl/Rheinpfalz.

Brigitte war das älteste von sieben Kindern. Von ihren Eltern und Geschwistern wurde sie Gittel genannt. Nach der Volksschule besuchte sie drei Jahre lang die *Lateinschule Landstuhl* und wechselte

dann an die *Deutsche Aufbauschule Kaiserslautern, Abteilung für Mädchen.* Diese brach sie im Juli 1939 nach dem Sommertrimester des Schuljahres 1939/40 ab, nicht wegen mangelnden Erfolges (im *Sommerzeugnis* finden sich, auf einer sechsstufigen Notenskala, 6 Einser, 8 Zweier und lediglich zwei Dreier), sondern um ihre Mutter zu unterstützen, die 1937 einen Sohn zur Welt gebracht hatte und nun, im 42. Lebensjahr stehend, die Geburt ihres siebten Kindes erwartete. Brigitte war gerade sechzehn.

Brigitte als Schülerin in Landstuhl.

Bis Ende März 1940 half sie ihrer Mutter, wo sie nur konnte. Am 1. April wurde sie für ein halbes Jahr zum Arbeitsdienst eingezogen, den sie in Waldmünchen im Bayerischen Wald ableistete, um anschließend wieder ihre Mutter zu unterstützen.

Dann ging ihr großer Wunsch in Erfüllung. Sie durfte, im April 1941, an der damals sehr renommierten privaten Gymnastikschule *Bode* in München eine Ausbildung zur *Gymnastiklehrerin* beginnen, die sie im März 1943 erfolgreich abschloss. Das *vom Prüfungsamt für Lehrer und Lehrerinnen der körperlichen Erziehung* in Berlin ausgestellte *Zeugnis für Turn-, Sport- und Gymnastiklehrerinnen* bescheinigte ihr die *Befähigung zur Erteilung von Unterricht im Fache Deutsche Gymnastik … für die Tätigkeit im freien Beruf.* Mit diesem Zeugnis in der Tasche kehrte sie nach Landstuhl zurück und wurde von einer Schule in Kaiserslautern als Turnlehrerin eingestellt.

Brigitte und Albert hatten ein gutes Jahr miteinander. Wann immer es sich einrichten ließ, trafen sie einander, entweder in München oder in dem früheren Kalkbrenner- und Flößerdorf an der Isar.

Lenggries hatte zu dieser Zeit einen Bahnhofsvorstand mit einem großen Herzen. Nachdem er mehrere Male beobachtet hatte, wie die beiden sich auf dem Bahnsteig vor dem Zug nach München nur

schwer voneinander trennen konnten, bot er ihnen eine mit einem Bett ausgestattete Kammer in seinem Bahnhof an. Da hatten sie es gut.

Spätestens jetzt höre ich aus dem Kreise der Leser/innen ein leises Murren: Ja, wie passt denn das zusammen? Für die bäuerliche Anni fühlte der maturierte Soldat sich nicht gut genug (ich bin nichts, ich habe nichts), aber gegenüber der bürgerlichen Brigitte, der Arzttochter, hatte er solche Anwandlungen offensichtlich nicht?

Albert Schelling in Lenggries.

Ich gestehe, darauf habe ich keine schlüssige Antwort. Ich gestehe auch, dass ich nie den Mut hatte, meinen Vater auf diese Ungereimtheit anzusprechen.

Nicht konfrontieren konnte ich ihn auch mit dem, was ich 2010 von Anni erfuhr (und wovon er nie gesprochen hatte).

Die Beziehung zu Brigitte hielt ihn nicht davon ab, Anni, die Gattin des Molkereibesitzers, weiterhin zu treffen. Anni berichtete mir - und ich sehe keinen Grund, daran zu zweifeln - , dass sie auf so manchem Spaziergang mit dem Töchterchen im Kinderwagen von dem feschen Soldaten begleitet wurde, der ihr auch von seiner neuen Flamme erzählte. Offenbar war das Risiko, von Dorfbewohnern beobachtet zu werden, beiden egal.

Einmal, so Anni, habe sie mit Albert vereinbart, ihn am Bahnhof vom Zug aus München abzuholen, wo er Brigitte besucht hatte. Der Zug fuhr ein, Albert stieg aus - in seiner Begleitung Brigitte. Anni entfernte sich unauffällig vom Bahnsteig.

Am 30. Mai 1943 feierten Albert und Brigitte in Landstuhl ihre Verlobung.

Ab nach Frankreich

Etwa drei Jahre durfte mein Vater in Lenggries bleiben.

Im Oktober 1942, so berichtet er, *wurden wir mit Sack und Pack in einen langen Güterzug verladen. … Unser Ziel war Le Valdahon, ein kleines Nest und ein riesiger Truppenübungsplatz auf dem französischen Jura. Trostlos war die Gegend und noch trostloser die Kasernenanlage.* Er war weiterhin als Küchenbuchführer tätig.

Die Kaserne von Valdahon, Frankreich, Département Doubs.

In Valdahon verbrachte mein Vater ein paar ruhige Monate. Irgendwann habe er mit einem Kameraden darüber gesprochen, wie es wohl wäre, zur etwa 30 km Luftlinie entfernten Schweizer Grenze aufzubrechen, um dem Wahnsinn des Krieges zu entkommen. Da sie wussten, wie die Wehrmacht mit Deserteuren verfuhr, verwarfen sie den Plan. Das Risiko, künftigen Kampfhandlungen zum Opfer zu fallen, hielten sie für geringer als jenes, bei der Flucht geschnappt und von einem Militärgericht zum Tod verurteilt zu werden. Sie hatten wohl recht.

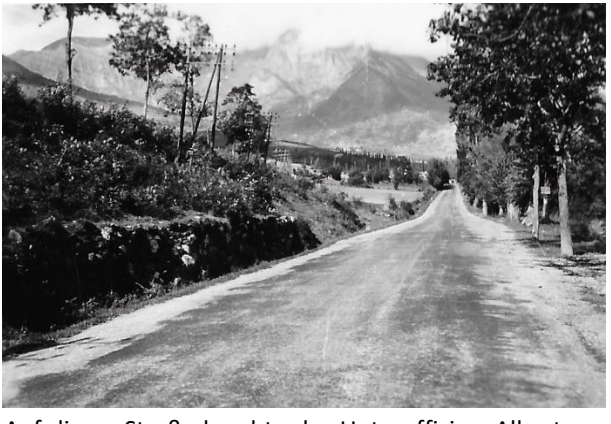
Als ich im Herbst 2003 ein schönes Wochenende unweit von Besançon zu verbringen gedachte, bat mich mein Vater um einen Abstecher nach Valdahon und einige Fotos von dort. Das sieht alles so aus

wie damals, da hat sich ja so gut wie nichts verändert, war sein Kommentar ein paar Wochen später.

Vom *trostlosen* Valdahon wurde Vaters Einheit ins schöne Burgund verlegt, Stationen waren Dole, Beaune und, für ein halbes Jahr, Dijon, dann Bourg-en-Bresse, etwas weiter südlich (Département Ain), Gap und schließlich Embrun im Département Hautes-Alpes, *der letzte feste Standort*.

Albert Schelling (erste Reihe, erster von links) in Bourg-en-Bresse, Département Ain.

In Bourg-en-Bresse.



Auf dieser Straße brachte der Unteroffizier Albert Schelling Nachschub von Grenoble nach Embrun.

Kurze Rast auf langer Fahrt.

Von hier aus mußten wir die Verpflegung und sonstigen Nachschub in Grenoble holen. Ungefähr bis Frühling 1944 war die Versorgung auf den kurvenreichen Bergstraßen auch problemlos möglich. Dann aber wurde unsere LKW-Kolonne immer häufiger von Partisanen beschossen, und es gab regelmäßig Tote und Verwundete. Das wurde besser, als von der Division angeordnet wurde, mitten in der Kolonne einen LKW mit jungen Franzosen, die in Grenoble zusammengefangen wurden, mitzuführen.

Da war ich oft mit einem requirierten französischen Holzvergaser-LKW samt französischem Fahrer allein unterwegs, bewaffnet mit MP und Pistole, die im Ernstfalle wohl nicht viel genützt hätten. Es waren schöne Fahrten durch die sonnenerfüllte französische Alpenlandschaft, und doch war ich jedesmal froh, wenn ich abends heil in der Kaserne ankam. Es wäre für den jungen französischen LKW-Fahrer ein Leichtes gewesen, mich mitsamt der Ladung irgendwo in einem wilden Seitental verschwinden zu lassen.

Die Kaserne von Embrun.

Nach der Landung der Alliierten in der Normandie am 6. Juni 1944 (einen Tag nach Vaters Geburtstag) ordnete die Armeeführung die Verlegung seiner Einheit nach Norden an. Anfang Juli ging es über Grenoble nach Montmélian im Tal der Isère. Von dort aus wollte man über Albertville und den Kleinen St. Bernhard ins italienische Aostatal gelangen. Einigen Truppenteilen gelang dies, jener meines Vaters nicht.

In der Nacht vom 23. auf den 24. August fuhr ich mit dem Franzosen-LKW (von Montmélian) *allein nach Albertville, um einen Toten abzuholen. Ich kam auch ohne Zwischenfall wieder zurück. Am nächsten Morgen brachen wir gemeinsam auf in Richtung Albertville.* Sie erreichten es nicht. Unterwegs warteten die „Partisanen“ auf sie …

Bestellung zum Lehrer an der Volksschule Sulzberg-Hermannsberg

Hier müssen wir nun innehalten und konstatieren, dass die Schulverwaltung - auch nach der Übersiedlung wichtiger Teile von Bregenz zum Reichsstatthalter in Tirol und Vorarlberg in Innsbruck - offensichtlich reibungslos funktionierte und meinen Vater im Blick hatte.

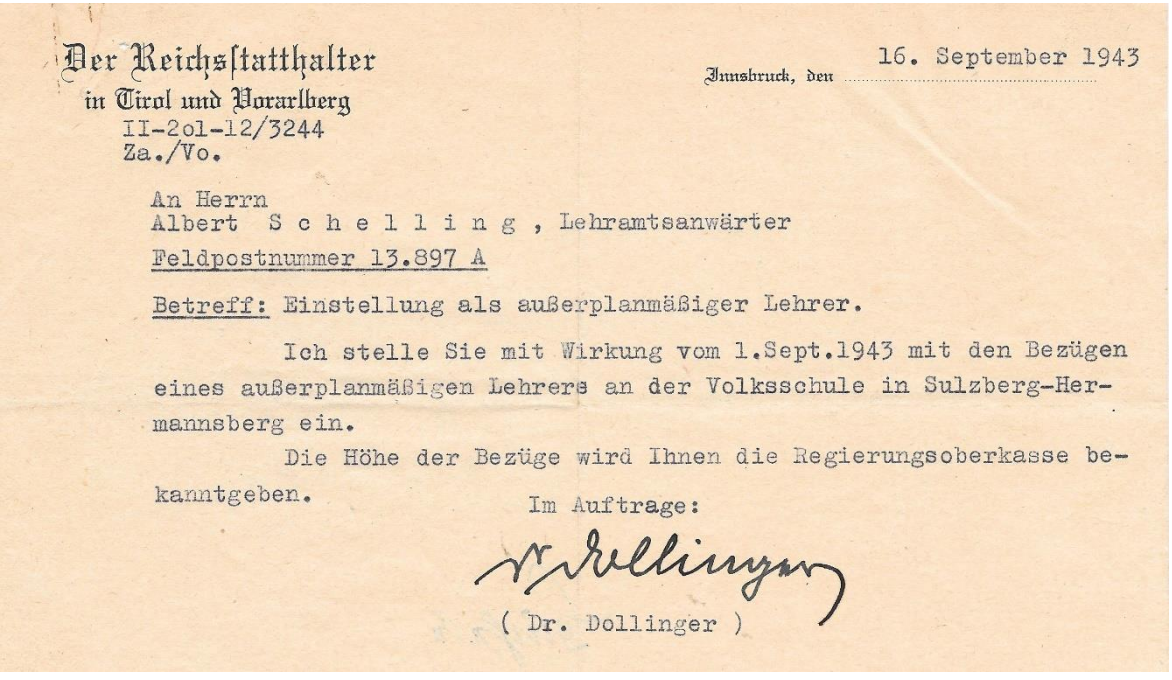
Am 10. Juni 1943 informierte ein Schreiben des Reichsstatthalters an alle Lehramtsanwärter über eine Neuregelung der *Unterhaltsbeihilfen für Lehramtsanwärter während des Wehrdienstes im Kriege*, die mit Wirkung vom 1. August 1941 in Kraft getreten war.

Demnach stand Ledigen nach vier Jahren Wehrdienst (inclusive RAD) - dies traf auf meinen Vater zu - eine Beihilfe von 223,88 Reichsmark monatlich brutto zu. Bei Bezug einer *Kriegsbesoldung* wurde die Beihilfe nicht gewährt. Für den Fall, dass diese höher war als jene, wurde den Lehramtsanwärtern freundlicherweise die Möglichkeit eingeräumt, *den Antrag auf Kriegsbesoldung auch rückwirkend (zu) widerrufen und die Wiederanweisung der Unterhaltsbeihilfe (zu) beantragen. Um Ihre Unterhaltsbeihilfe neu bemessen zu können, bitte ich Sie umgehend beiliegenden Fragebogen ausgefüllt und gefertigt an mich zurückzuleiten.*

Ob Alberts Vater, zu dessen Handen dieses Schreiben adressiert war, dieser Bitte nachgekommen ist, wissen wir nicht.

Es spricht jedoch viel dafür, dass einige Zeit später seine *Kriegsbesoldung* sozusagen von Amts wegen durch eine andere Art der Vergütung ersetzt wurde: durch ein Gehalt als Lehrer.

Denn am 16. September 1943 erging folgendes Schreiben des Reichsstatthalters an den Lehramtsanwärter Albert Schelling: *Ich stelle Sie mit Wirkung vom 1. Sept. 1943 mit den Bezügen eines außerplanmäßigen Lehrers an der Volksschule in Sulzberg-Hermannsberg ein.* Übermittelt wurde dieses Schreiben am 21. September 1943 durch den *Landrat* des Kreises Bregenz, der meinem Vater zu dieser Bestellung seinen *Glückwunsch* aussprach.



Der Reichsstatthalter
in Tirol und Vorarlberg
II-2ol-12/3244
Za./Vo.

Innsbruck, den 16. September 1943

An Herrn
Albert S c h e l l i n g , Lehramtsanwärter
Feldpostnummer 13.897 A

Betreff: Einstellung als außerplanmäßiger Lehrer.

Ich stelle Sie mit Wirkung vom 1.Sept.1943 mit den Bezügen eines außerplanmäßigen Lehrers an der Volksschule in Sulzberg-Hermannsberg ein.

Die Höhe der Bezüge wird Ihnen die Regierungsoberkasse bekanntgeben.

Im Auftrage:

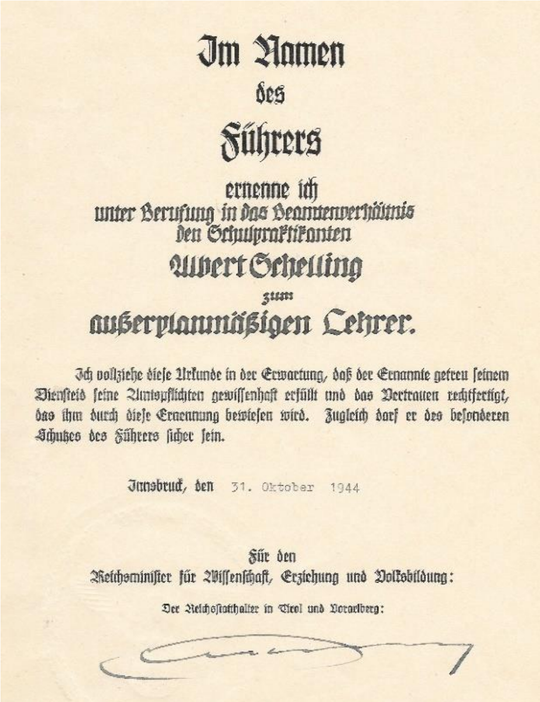
(Dr. Dollinger)

Einstellung als außerplanmäßiger Lehrer an der Volksschule Sulzberg-Hermannsberg durch den Reichsstatthalter in Tirol und Vorarlberg (16. September 1943).

Es war mit dem Hinweis versehen: *Die Höhe der Bezüge wird Ihnen die Regierungsoberkasse bekanntgeben.* Das tat sie dann auch, ziemlich bald, am 29. September 1943, in einem an seinen Vater gerichteten Schreiben. Das monatliche Bruttoeinkommen wurde mit 253,67 Reichsmark bemessen, von denen nach diversen Abzügen 172,97 Reichsmark netto übrig blieben.

Dieser sonderbare Vorgang fand seine Fortsetzung im Oktober bzw. Dezember 1944, zu einem Zeitpunkt, als mein Vater sich bereits seit längerer Zeit in französischer Kriegsgefangenschaft befand (dazu weiter unten mehr). Der Reichsstatthalter sandte ihm eine von ihm persönlich unterzeichnete förmliche Bestellungsurkunde mit folgendem Wortlaut:

Im Namen des Führers ernenne ich unter Berufung in das Beamtenverhält- nis den Schulpraktikanten Albert Schelling zum außerplanmäßigen



Im Namen
des
Führers
ernenne ich
unter Berufung in das Beamtenverhältnis
den Schulpraktikanten
Albert Schelling
zum
außerplanmäßigen Lehrer.

Ich vollziehe diese Urkunde in der Erwartung, daß der Ernannte getreu seinem Diensteid seine Amtspflichten gewissenhaft erfüllt und das Vertrauen rechtfertigt, das ihm durch diese Ernennung bewiesen wird. Zugleich darf er des besonderen Schutzes des Führers sicher sein.

Innsbruck, den 31. Oktober 1944

Für den
Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung:
Der Reichsstatthalter in Tirol und Vorarlberg:

Ernennung zum außerplanmäßigen Lehrer „Im Namen des Führers“ vom 31. Oktober 1944.

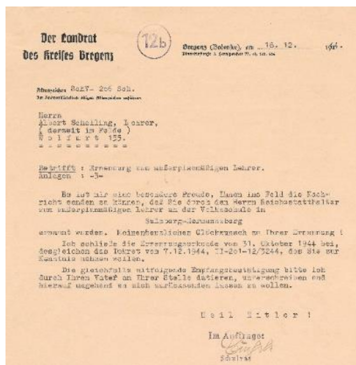
Lehrer. Ich vollziehe diese Urkunde in der Erwartung, daß der Ernannte getreu seinem Diensteid seine Amtspflichten gewissenhaft erfüllt und das Vertrauen rechtfertigt, das ihm durch diese Ernennung bewiesen wird. Zugleich darf er des besonderen Schutzes des Führers sicher sein. Innsbruck, den 31. Oktober 1944 Für den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung: Der Reichsstatthalter in Tirol und Vorarlberg

Das Begleitschreiben (vom 7. Dezember 1944) war an die Schule in Sulzberg-Hermannsberg adressiert, so, als wäre mein Vater dort bereits tätig, und hielt dementsprechend fest: *Ich habe Sie nach Abschluß des Schulpraktikums mit Verfügung vom 16. September 1943 und mit Wirkung vom 1. September 1943 in den Volkschuldienst mit den Bezügen eines Lehrers der Besoldungsgruppe A 4 c 2 eingestellt.*

Am 12. März 1945 - mein Vater befand sich zu diesem Zeitpunkt bereits seit mehr als einem halben Jahr in französischer Kriegsgefangenschaft - richtete die Regierungsoberkasse beim Reichsstatthalter in Tirol und Vorarlberg folgendes Schreiben an *Herrn Schelling Gebhard für Lehrer Schelling Albert*:

Betrifft: Kriegsbesoldung - Friedensbezug

In Erledigung der Anfrage des Herrn Landrates in



Der Landrat
des Kreises Bregenz

12b

Bregenz (Bodensee), am 16. 12. 1944

Herrn
Albert Schelling, Lehrer,
(derzeit im Felde)
Wolfurt 155.

Betrifft : Ernennung zum außerplanmäßigen Lehrer.
Anlagen : -3-

Es ist mir eine besondere Freude, Ihnen ins Feld die Nachricht senden zu können, daß Sie durch den Herrn Reichsstatthalter zum außerplanmäßigen Lehrer an der Volksschule in

Sulzberg-Hermannsberg

ernannt wurden. Meinen herzlichen Glückwunsch zu Ihrer Ernennung !

Ich schließe die Ernennungsurkunde vom 31. Oktober 1944 bei, desgleichen das Dekret vom 7.12.1944, II-201-12/3244, das Sie zur Kenntnis nehmen wollen.

Die gleichfalls mitfolgende Empfangsbestätigung bitte ich durch Ihren Vater an Ihrer Stelle datieren, unterschreiben und hierauf umgehend an mich [illegible] lassen zu wollen.

Heil Hitler !

Im Auftrage:

Schulrat

Abermalige Ernennung zum Lehrer an der Volksschule Sulzberg-Hermannsberg (18. Dezember 1944).

Bregenz teile ich Ihnen mit, dass die Auszahlung der Friedensbezüge mit Ende Mai 44 nicht mehr erfolgte, da laut Mitteilung der Heeresstandortverwaltung der Lehrer bezw. Uffz. (Unteroffizier) *Albert Schelling Kriegsbesoldungsempfänger ist. Es scheint sich jedoch um eine beiderseitige Nichtzahlung des Friedensbezugs wie auch der Kriegsbesoldung zu handeln.*
Falls das zutrifft, können die Friedensbezüge nur dann weiter bezw. nachgezahlt werden, wenn die Kriegsbesoldung widerrufen wurde.
Ich bitte um Beibringung einer Bestätigung der Heeresstandortverwaltung, worin mir mitgeteilt wird, ab wann die Kriegsbesoldung nicht gezahlt wird, da nur eine Zahlung der einen oder anderen Besoldung gestattet ist.
I.A. Zimmermann

Ob mein Großvater Gebhard Schelling in der Lage war, diese Bestätigung beizubringen, und wie die Angelegenheit schlussendlich ausging, geht aus dem Nachlass meines Vaters nicht hervor. Mit seiner Gefangennahme im August 1944 hat sich das Problem der Besoldung ohnehin nicht mehr gestellt, unabhängig davon, welche Einrichtung dafür zuständig war.

Mein Vater hat die Lehrerstelle an der Volksschule Sulzberg-Hermannsberg niemals angetreten.

Weshalb wurde er von der Schulbehörde im September 1943 förmlich bestellt? Ging sie davon aus, dass es ihr angesichts des großen Lehrermangels[7] gelingen könnte, einen 25-jährigen Lehramtskandidaten vom Wehrdienst zu befreien? Hat sie ein entsprechendes Ersuchen an die Wehrmacht gerichtet?

Weshalb hat sie das Verfahren im Dezember 1944, als mein Vater sich bereits seit Monaten in französischer Kriegsgefangenschaft befand, wiederholt? Man kann sich nur schwer vorstellen, dass sie darüber nicht informiert war, nachdem sie sich in den Jahren davor über den Status des Lehramtskandidaten Albert Schelling bestens unterrichtet gezeigt hatte.

[7] Siehe dazu: Herwig Winkel, Die Volks- und Hauptschulen Vorarlbergs in der Zeit des Nationalsozialismus, Vorarlberg in Geschichte und Gegenwart, Band 4, Dornbirn 1988, S. 150 - 164.

Ist die Schulverwaltung von sich aus gar nicht tätig geworden? Hat jemand, der über gute Beziehungen zur Partei und zur Schulbehörde verfügte, für meinen Vater interveniert? Könnte dies Franz Schelling gewesen sein, sein älterer Bruder (Jahrgang 1908), aktives Parteimitglied und als Lehrer im Kleinen Walsertal während des ganzen Krieges UK gestellt?

In diesem Haus hätte mein Vater eine Wohnung bezogen, wenn er den Dienst an der Volksschule Sulzberg-Hermannsberg angetreten hätte. Deren Gebäude musste vor Jahren einem Wohnbau weichen.

Falls die Schulbehörde zu keinem Zeitpunkt ernsthaft daran dachte, meinen Vater vom Wehrdienst loszueisen und in den Schuldienst aufzunehmen: wozu dann der ganze bürokratische Aufwand? Wollte ihm jemand (aufgrund einer Intervention?) für die Zeit nach dem Krieg einen Vorteil verschaffen, indem er fiktive Dienstzeiten nachweisen und so besser eingestuft werden konnte? (Tatsächlich wurden ihm, wie wir später sehen werden, die in Sulzberg-Hermannsberg nur auf dem Papier abgeleisteten Dienstjahre voll angerechnet.)

Alle diese Fragen ließen sich vielleicht beantworten, wenn der Personalakt meines Vaters im Vorarlberger Landesarchiv zugänglich wäre. Leider unterliegt er bis 2032 der 20-jährigen Sperre, die ab dem Zeitpunkt der Hinzufügung des letzten Dokumentes gilt; dies war

meine Mitteilung über das Ableben meines Vaters im Jänner oder Februar 2011.

In Sulzberg-Hermannsberg dürfte man von diesen Vorgängen nichts mitbekommen haben. Alt-Landesrat Konrad Blank, Schüler von 1937 bis 1945, ist bei seinen Forschungen zur Schulgeschichte auf keinerlei Hinweise auf eine in Aussicht genommene Einstellung eines Albert Schelling gestoßen. Wäre mein Vater 1943 oder 1944 an diese Schule gekommen, wäre der nachmalige Landesrat möglicherweise - es gab zwei Klassen mit insgesamt etwa 70 Schüler/innen - sein Schüler gewesen.

Bevor wir uns der Gefangennahme zuwenden, will ich über Vaters letzten Fronturlaub berichten.

Hochzeit in Landstuhl

Im März 1944 waren die französischen „Partisanen“ in jener Gegend, in der mein Vater stationiert war, im südwestlichen Frankreich, etwa auf halbem Wege zwischen Grenoble und Nizza (Embrun), noch nicht übermäßig aktiv. So wurde sein Antrag auf einen mehrtägigen Urlaub anstandslos genehmigt. Er fuhr ins pfälzische Landstuhl und heiratete am 23. März im Standesamt seine Brigitte. Auf eine kirchliche Heirat wurde, aus welchen Gründen auch immer, verzichtet (sie wurde gute zwei Jahre später nachgeholt, davon weiter unten mehr).

Brigitte und Albert am 23. März 1944.

Neben der Heiratsurkunde fand ich zu diesem Ereignis im Nachlass meines Vaters eine Rechnung des Kurhotels Westenhöfer in Bergzabern an der Deutschen Weinstraße über den Aufenthalt vom 23. bis 29. März 1944 (die Kosten für 6 Übernachtungen, 12 Frühstücke, 2 Bäder und den Bedienungszuschlag beliefen sich gesamt auf 75,24 Reichsmark) und einen Brief von Brigittes Vater, der als Militärarzt in Krosno in Polen stationiert war und an der Hochzeit nicht teilnehmen konnte.

Wäre er dabei gewesen, hätte er eine Tischrede gehalten, nicht nur, weil sich das für den Brautvater so gehörte, sondern weil er es gerne tat, mit dem rednerischen Talent, das ihn auszeichnete. Er sah sich an der festlichen Tafel im Großen Zimmer seines Hauses in Landstuhl stehen, als er die folgenden Zeilen zu Papier brachte:

Mein liebes Brautpaar, meine lieben Gäste!
In schwerer Zeit führt Euch, lieber Albert und liebe Gittel, der Wunsch Euerer Herzen zum Traualtar. Vielleicht sind Deine Eltern vom Bodensee zu uns nach Landstuhl gekommen, um sich mit uns an Euerem Glück zu freuen, um uns und Euch zu diesem festlichen Tage zu ehren. Dann gilt ihnen mein erster Gruß und mein Dank, daß Sie die Beschwerlichkeit des weiten Weges nicht scheuten, um den Tag zu verschönern. (Sie hatten die Reise nicht auf sich genommen.) *Auch allen anderen, die uns als liebe Freunde und Verwandte zu dieser Feier erschienen sind, sei von mir und uns allen Gruß und Dank gesagt. Daß es mir nicht vergönnt ist, heute bei Euch zu sein, wollen wir so hinnehmen, als ob es gar nicht wahr sei. Und ich will so zu Euch sprechen, als ob ich Euch beide nun vor mir sähe in dem Glanz Euerer herrlichen Jugend, Euerer heiteren und glückseligen Augen und Euerer strahlenden Liebe.*

In der Kutsche zum Standesamt.

Ist das nicht ein Geschenk Gottes in all der Not unserer Zeit? Nun lastet schon im fünften Jahre auf unserer Heimat der Schatten des Krieges. Wo ehedem rastlose, friedliche Arbeit höchste und schönste Blüten menschlichen Geistes sprießen ließ, rasen jetzt wilder und grausamer denn je die apokalyptischen Reiter durchs Land, drohend alle Früchte und Werke unseres Volkes zu vernichten. Und noch mehr des Leides reißen sie täglich aus unserer Mitte Freunde und Bekannte; die Helden der Schlacht und kaum erblühte Kinder der Heimat erfüllen - die einen in lodernder Kampfesfreude, die anderen ein schmerzvolles Lächeln auf dem erbleichten Kindermunde - das schwere, heilige Opfer, das ein unsagbar strenger und immer unverständlicher Gott von ihnen und mit ihnen von uns allen fordert. Denken wir dieser Toten, so ehren wir uns selbst, daß wir im

Glück des Lebens ihn nicht vergessen. … Nur aus dem Tode und dem ewigen Vergehen wächst immer wieder neues Leben, sprießt es auf wie Flammen zum Himmel, jedes Feuer der Herzen wird genährt und getragen von den unzähligen Seelen all derer, die vor uns lebten. …

Wie heute steht der Tag vor mir, da du, meine Brigitte, in Hütschenhausen zu uns gekommen bist! Wer reitet so spät durch Nacht und Wind? Es ist der Vater mit seinem Kind. Es waren bange Tage und für deine junge, vielgeliebte Mutter ein langes, schweres Krankenlager! Aber doppelt siegte das Leben und umso schöner war die Fahrt an jenem herrlichen Frühlingstag, als wir zwei glückliche Eltern mit nichts beschwert als der süßen Last eines gesunden Kindes im offenen Wagen, voran die munteren Dahl'schen Rappen, von Kaiserslautern nach Landstuhl fuhren. Glückliche Zeit! War es gestern? Liegt sie weit zurück? Es mag wohl so sein, denn ich sehe mich um und sehe Deine Geschwister und blicke das Antlitz Deiner Mutter und weiß, wieviel Leid sie um all Euch mit sich getragen, die ihr nun die Freude und Hoffnung unseres Lebens seid.

Dieses undatierte Foto dürfte im Hochzeitsurlaub entstanden sein.

Liebe Kinder Albert und Gittel!

Wenn Ihr Euch heute in Liebe und Glück zusammenfindet, so möge dieser Bund Euch ein Leben lang zusammenhalten in unverbrüchlicher Treue. Es ist eine harte Zeit, in der Ihr des Lebens schönste Feier begeht. Klingt es deshalb nicht umso reiner und voller, ist es deshalb nicht so viel reicher an Schwung und Melodie, da ihr in all der Kargheit und Armut der Kriegszeit das heiligste Lied Euerer Herzen singt? Nun denn, so mag es klingen und singen und voller Freude und Jubel zum Himmel dringen, allen Hindernissen und allen Fährnissen zum Trotz! Allen Gewalten zum Trutz sich erhalten, führet die Arme der Götter herbei! (Goethe-Zitat etwas verkürzt!).

Seid so groß und stark in Euerer Liebe, wie die Zeit stark und groß ist! Seid voll guten Mutes und voll heiligen Glaubens wie das Deutsche Schwert, das über Euerem Liebesglück sein jauchzendes Lied singt, um Euch zu schirmen, seid stolz und aufrecht und habt Aug und Seele voller Hoffnung und Vertrauen, denn Euch und uns schützt und führt Gott und unser Führer, Adolf Hitler.

Es kann keine Feier sein in Deutschen Landen, ohne seiner zu gedenken. Möge ein Teil seiner göttlichen Kraft und seines Heldentums, seines unbeugsamen Glaubens an Deutschland, seines herrlichen Willens eine Welt voll Feinde zu bestehen, auch Euere Herzen zum Überflusse füllen! Und so werden im Verein hiermit Freude und Glück, Weihe und Feier Euerer Hochzeit Euere Ehe für all Euer Leben begleiten und segnen.

Krosno, im Frühling 1944.

Euer Vater.

Ich kann mir gut vorstellen, wie meinem Vater bei der Lektüre der letzten Absätze dieses Briefes zumute war. Wahrscheinlich war er froh, diese Worte nur lesen und nicht hören zu müssen. Kaum etwas war ihm fremder als die Begeisterung seines Schwiegervaters für den „Führer".

Als er mit seiner Einheit auf dem Weg von Embrun ins Tal der Isère war, *erhielten wir auch die Nachricht vom fehlgeschlagenen Attentat auf Hitler (20.7.1944). Ich erinnere mich noch genau an den Tag, weil die Stimmung in der Truppe denkbar schlecht war. Hat das Schwein doch wie-*

der überlebt! Es ging also wieder weiter wie gehabt, und das Ende des Krieges war wieder nicht abzusehen. Mein Vater hat seine übergroße Enttäuschung mit Alkohol, mit viel Alkohol hinuntergespült; das erste Mal in seinem Leben habe er einen richtigen Rausch gehabt.

Der Hochzeitsurlaub im März 1944 war der letzte, der ihm gewährt wurde. Danach vergingen mehr als zwei Jahre, bis er seine Frau wieder in die Arme schließen konnte.

Es gab einen ominösen vorletzten Urlaub, den ich nicht genau datieren kann. Albert verbrachte ihn bei seinen Eltern in Wolfurt. Und er bekam Besuch - von Anni und ihrem Töchterchen! Sie seien „brav" gewesen, wird Anni später beteuern. Albert und Anni sahen einander dann sehr, sehr lange nicht mehr.

Gefangennahme

Zurück nach Frankreich, zurück ins Tal der Isère, irgendwo zwischen Montmélian und Albertville.

Am 24. August 1944 versuchte die Einheit meines Vaters, die für einige Zeit in Montmélian stationiert gewesen war, über Albertville und den Kleinen St. Bernhard ins Aostatal zu gelangen.

Auf freier Strecke kam alles zum Stehen, und wir hörten auch schon Gewehr- und Granatwerferfeuer. Die Partisanen hatten in der Nacht, wahrscheinlich kurz nachdem ich die Stelle passiert hatte (siehe dazu Seite 52), *die dicken Alleebäume so gefällt, daß sie quer über der Straße lagen. Links war ein Auwald und darüber ein Abhang, von (wo) aus wir beschossen wurden. Wir gingen auf der anderen Straßenseite am Ufer der Isère in Deckung.*

Niemand wollte mehr seinen Kopf riskieren. … Ich bekam von Oberleutnant Tillwick den Befehl "Unteroffizier Schelling, Sie übernehmen die Nachhut!" So warteten wir auf der Uferböschung liegend das weitere Geschehen ab, nicht ohne uns immer wieder einen Überblick über die Lage zu verschaffen. Die Querschläger surrten gefährlich über unsere Köpfe. … Partisanen sahen wir vorerst keine, mit einer Ausnahme. Ein blutjunges Bürschchen von vielleicht 16 Jahren hatte sich durch das Gebüsch herangepirscht. Auf meinen Anruf ließ er sofort die MP fallen und hob die Hände. Er trug eine Armbinde mit dem Zeichen FFI (Forces françaises de l'intérieur). Als ich ihn zu seiner Mutter schickte (Va á ta mère!), schaute er mich ganz ungläubig an und verschwand wieder im Gehölz. Nach einiger Zeit ließ das Feuer nach, und wir wollten nach vorne Anschluß an unsere Leute bekommen. Doch kaum waren wir auf der Straße, sahen wir eine Kolonne Landser, geführt von Partisanen uns entgegen kommen. .Wir wurden aufgefordert, unsere Waffen abzugeben und uns einzureihen. Nun war also der Krieg für uns vorbei, aber was die nächste Zukunft in den Händen von Partisanen bringen würde, das lag in den Sternen.

Gegen Abend erreichten die Gefangenen ein kleines Hochplateau mit einigen Häusern und einer riesigen Linde. *Unter dem prächtigen Baum durften wir uns niedersetzen und auch die Nacht auf dem bloßen Erdboden verbringen. Ich besaß nur noch, was ich am Leibe trug, also meine*

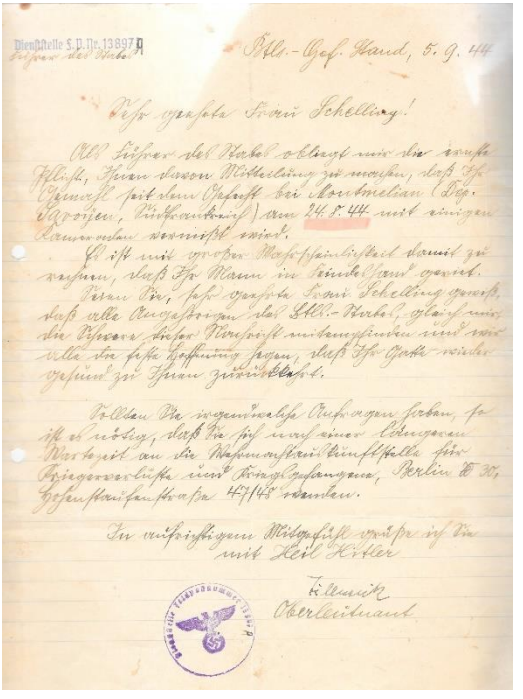
Sommeruniform. Alles andere war auf unseren LKW's, mit denen die Sieger bald an uns vorüberfuhren. Zu essen gab es nichts. … Ich mußte kurz eingeschlafen sein. Wildes Gejohle weckte mich. Unsere Bewacher hatten sich offensichtlich schon unseren Sekt und Wein zu Gemüte geführt. Sie umringten uns, führten einen wilden Tanz auf und zielten irnmer wieder mit ihren Waffen auf uns, schossen dann aber Gott sei Dank nur in die Luft.

Am nächsten Morgen wurden die Gefangenen auf Lastwagen abtransportiert. Jeweils am Beginn der zahlreichen Ortschaften, die sie zu passieren hatten, mussten sie absteigen und durch ein Spalier aufgebrachter Bewohner marschieren. *Groß und klein machten sich ein Vergnügen daraus, uns mit Unrat und Steinen zu bewerfen. Einen Nachbarn traf eine leere Flasche am Kopf, sodaß ihm das Blut über das Gesicht lief. Die häufigsten Wörter, die ich aus dem Gejohle verstehen konnte, waren „Boches" und „Filous".*

Am Abend erreichten sie die Stadt Annecy (Département Haute-Savoie), am gleichnamigen See gelegen, und bezogen Quartier in der mittelalterlichen Burg, deren Hof von gedeckten Pferdekojen umgeben war, die den Gefangenen nun als Schlafstätten dienten.

Vermisst

Zehn Tage später, am 5. September 1944, verfasste Oberleutnant Tillwick vom Stab der *Dienststelle F.P.Nr. 13897* (Feldpostnummer) handschriftlich folgenden Brief an meine Mutter:



Oberleutnant Tillwick teilt Brigitte am 5. September 1944 mit, dass ihr Gatte vermisst wird.

Als Führer des Stabes obliegt mir die ernste Pflicht, Ihnen davon Mitteilung zu machen, daß Ihr Gemahl seit dem Gefecht bei Motmelian (Dep. Savoyen, Südfrankreich) am 24.8.44 mit einigen Kameraden vermißt wird.

Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit damit zu rechnen, daß Ihr Mann in Feindeshand geriet.

Seien Sie, sehr geehrte Frau Schelling gewiß, daß alle Angehörigen des Btls.-Stabes, gleich mir, die Schwere dieser Nachricht mitempfinden und wir alle die feste Hoffnung hegen, daß Ihr Gatte wieder gesund zu Ihnen zurückkehrt. Sollten Sie irgendwelche Anfragen haben, so ist es nötig, daß Sie sich nach einer längeren Wartezeit an die Wehrmachtsauskunftsstelle für Kriegerverluste und Kriegsgefangene, Berlin W 30, Hohenstaufenstr. 47/48 wenden. In aufrichtigem Mitgefühl grüße ich Sie mit Heil Hitler.

Der Verfasser dieses Briefes war genau jener Oberleutnant Tillwick, der meinem Vater am 24. August den Befehl erteilt hatte, die Nachhut zu übernehmen.

Es dauerte mehr als zwei Wochen, bis dieser Brief in Landstuhl ankam. Brigittes Mutter hielt am 23. September in ihrem Tagebuch fest: *Albert vermißt an der Westfront*. Brigitte erkrankte schwer, und niemand konnte ihr helfen.

Wochen vergingen, bis ein Schreiben des Deutschen Roten Kreuzes vom 23. Oktober 1944 in Landstuhl eintraf:

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz in Genf hat soeben dem Deutschen Roten Kreuz eine Liste übermittelt, auf der in französische Hand geratene Kriegsgefangene angegeben sind. Auf der Liste ist Uoff. Albert Schelling, geb. 5.6.18 Wolfurt, Kriegsgef.-Nr. 3129 namentlich genannt. Ihre Anschrift ist in der Liste angegeben.

Es folgten detaillierte Informationen über die Vorschriften, die für die Abfassung und den Versand von Briefen an die Kriegsgefangenen von der zuständigen deutschen Behörde erlassen worden waren (u.a.: Briefe dürfen nicht enthalten: *Zeichnungen, Kurzschrift, Musiknoten, unverständliche Abkürzungen, Auszüge aus Büchern oder Gedichten oder Bezugnahme auf diese …*).

Deutsches Rotes Kreuz
Präsidium
Führungsstab

Berlin SW 61, den 23. Oktober 1944
Blücherplatz 2
Fernruf: Sammelnummer 66 54 61
Nachtruf: 66 06 56, 66 07 11
Postscheckkonto: Berlin 6270
Telegrammanschrift: Deutschekreuz

W 124/303

Aktz.: SW-III NW/RS
(Bei Beantwortung unbedingt anzugeben)

Frau
Brigitte Schelling
Landstuhl/Rheinpf.
Leiteritzplatz 2

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz in Genf hat soeben dem Deutschen Roten Kreuz eine Liste übermittelt, auf der in französische Hand geratene Kriegsgefangene angegeben sind. Auf der Liste ist

Uoff. Albert Schelling
geb. 5.6.18 Wolfurt Kriegsgef.-Nr. 3129

Mitteilung des Deutschen Roten Kreuzes vom 23. Oktober 1944 über die Gefangenschaft von Albert Schelling.

Meine Mutter wusste mit großer Wahrscheinlichkeit bereits vor dem Einlangen dieses Schreibens, dass ihr Albert am Leben war: durch eine Nachricht von ihm und durch Post aus Wolfurt, wo seine Eltern bereits vor dem 11. Oktober eine Karte aus Annecy erhalten hatten, über die sie ihre Schwiegertochter in Kenntnis setzten. (Siehe unten *Briefe aus der Heimat*.) Wann auch immer sie die erlösende Nachricht erhielt: Wenige Stunden später war sie vollständig gesund.

Im Lager Annecy-Novel

Zurück ins provisorische Gefangenenlager auf der Burg von Annecy, wo mein Vater wenige Tage nach seiner Ankunft Augenzeuge eines dramatischen Vorfalls wurde.

Eines Morgens wurden wir schon um fünf Uhr (meine Uhr wurde mir erst später abgenommen, es war meine Firmuhr) geweckt. Oben auf dem Rundgang standen einige Maquis-Offiziere … in ihren Fantasieuniformen und quasselten wild durcheinander. Der Anlass der Diskussion war offensichtlich eine Mappe mit Papierbögen, die hin- und hergereicht wurde. Dann mußten wir so antreten, daß eine Hälfte des Hofes frei blieb. Wer nun aufgerufen wurde, mußte sich auf der leeren Hofseite aufstellen. Schlußendlich waren 40 Mann aufgerufen, die bald unter strenger Bewachung zum Tor hinausmarschierten. Wir beneideten sie, weil wir annahmen, daß sie auf Arbeitseinsatz kommen würden, mit der Aussicht auf ein zusätzliches Stück Brot. Unser Hunger war schon sehr quälend und ließ uns … nicht schlafen.

Als es Abend wurde, kamen die vierzig Mann nicht zurück, und auch in den folgenden Tagen blieben sie aus. Dann sickerte ein Gerücht durch. Sie sind in der Nähe von Annecy von den Partisanen erschossen worden als Vergeltung für die Erschießung von Partisanen beim Rückmarsch deutscher Truppen im Rhonetal.

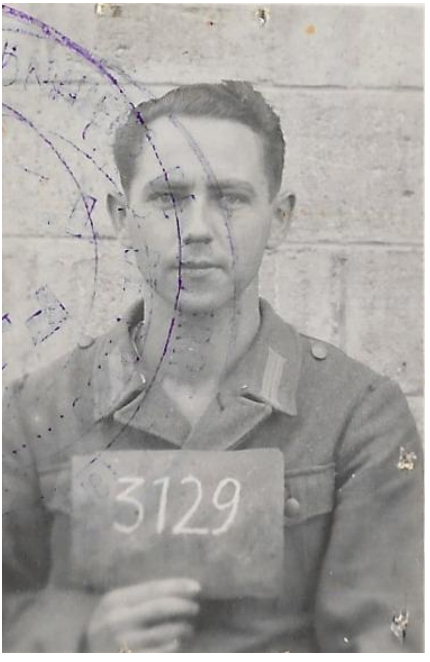
Ich bin ziemlich sicher, dass es sich bei diesem Vorfall um die in der Literatur beschriebene Erschießung von 80 (!) deutschen Gefangenen handelte, überwiegend Angehörige der Sicherheitspolizei, des SD und des SS-Polizei-Regiments 19, die zuvor an der brutalen Verfolgung französischer Widerständler beteiligt waren, durch die Forces françaises de l'intérieur (FFI), die vereinigten Streitkräfte der verschiedenen Gruppierungen der Résistance, am 28. August und am 2. September 1944.[8]

Das provisorische Lager der „Partisanen" wurde bald von der regulären französischen Armee übernommen. Wann die Verlegung

[8] Peter Lieb, Konventioneller Krieg oder NS-Weltanschauungskrieg? Kriegführung und Partisanenbekämpfung in Frankreich 1943/44, Band 69 der Reihe Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, München 2007, S. 233 - 415.

von der Burg nach Novel erfolgte, geht aus Vaters Aufzeichnungen nicht hervor.

Er musste insgesamt 19 lange Monate dafür büßen, dass er, unfreiwillig, die Uniform der deutschen Wehrmacht getragen und keinem Franzosen auch nur ein Haar gekrümmt hatte.



Le prisonnier de guerre Nr. 3129.

Er hatte Glück im Unglück - oder auch nicht. Aufgrund seiner Schulbildung und seiner Französischkenntnisse - er hatte die im Lehrerseminar erworbenen während seines beinahe zweijährigen Aufenthalts im Land noch etwas verbessert - wurde er in der Lagerverwaltung als *Schreiber und Hilfsdolmetscher* eingesetzt. Sein Vorgesetzter war ein Elsässer, der ihn gut leiden mochte (und zu dem er nach dem Ende der Gefangenschaft in Kontakt blieb; anlässlich einer Schulexkursion zum Europarat in Straßburg im Jahr 1964 bewirtete er mich mit seiner Gattin in seiner prächtigen Wohnung).

Eines Tages wurde meinem Vater eine Liste von toten deutschen Soldaten vorgelegt mit dem Auftrag, Briefe an das Rote Kreuz zu schreiben, in denen mitgeteilt wurde, dass sie bedauerlicherweise aufgrund eines Unfalls oder einer Krankheit verstorben seien. Meinem Vater stockte das Blut in den Adern: Es handelte sich um die von den FFI kriegsrechtswidrig erschossenen Kameraden!

Was tun? Mein Vater fühlte sich verpflichtet, dafür zu sorgen, dass die Angehörigen die Wahrheit erfuhren. Er erledigte seinen Auftrag und *schrieb die Adressen unbemerkt auf einen winzigen Zettel, den ich nach Öffnung einer Naht im Uniformrock versteckte.*

Als seine Entlassung näher rückte, beobachtete er, wie Kleidungsstücke von Gefangenen, die früher als er nach Hause durften,

vom Wachpersonal gefilzt wurden. Fand man einen „verbotenen" Gegenstand, wurde die Haft empfindlich verlängert. Dieses Risiko wollte er nicht eingehen. Er vernichtete die Aufzeichnungen.

Diese Geschichte hat ihn später sehr beschäftigt. War es nicht besser, die Angehörigen glauben zu lassen, ihre Söhne, Brüder, Gatten seien an Lungenentzündung etc. gestorben? Wem hätte es etwas gebracht, wenn die Wahrheit ans Licht gekommen wäre? So versuchte mein Vater, sein Verhalten vor sich selbst zu rechtfertigen.

Ich vermute, dass ihm damals bewusst war, dass er sich auch dann in eine schwierige Lage gebracht hätte, wenn es ihm gelungen wäre, den Zettel aus dem Lager zu schmuggeln, solange nämlich in Vorarlberg französische Truppen stationiert waren. Eine Kontaktnahme mit dem Roten Kreuz oder staatlichen Stellen hätte nur unter strengster Diskretion erfolgen können.

Das Kriegsgefangenenlager Annecy-Novel.

Von allen Beschwernissen, die mit dem Leben als Kriegsgefangener verbunden waren, ist meinem Vater der *stetige Hunger* am stärksten in Erinnerung geblieben.

Abends gab es zur dünnen Rüben-Wassersuppe ein Stück Brot für den nächsten Tag. Das Brot wurde natürlich sofort hinuntergeschlungen. In der Früh gab es eine warme, dunkle Brühe als Kaffee-Ersatz. Zu Mittag genossen wir wieder die Wasser-Rübensuppe.

Auch abends füllte man sich damit den Bauch an, um das quälende Hungergefühl für kurze Zeit loszuwerden. Das hatte aber zur Folge, dass ich nachts bis zu zehnmal aufs Clo mußte. Bei dieser Intensivspülung wurde wahrscheinlich keiner nierenkrank. Die schmale Lager-Kost hatte natürlich zur Folge, daß wir immer mehr abmagerten. Der Mangel an Grundnahrungsmitteln, Vitaminen usw. hatte auch alle möglichen Krankheiten zur Folge. Die Widerstandskraft hatte bedenklich abgenommen. Die Krankenbaracke füllte sich zusehends mit Jammergestalten. … Manch einer überstand die Misere nicht und bekam ein stilles Begräbnis außerhalb des Lagers.

Im Zusammenhang mit dem Leben als Hungerleider musste er eine Erfahrung machen, die seine Einstellung zur katholischen Kirche, die, wie wir gesehen haben, bereits im Lehrerseminar gelitten hatte, wohl nachhaltig geprägt hat.

Die beiden Fotos fanden sich im Album meines Vaters.

Eine Baracke wurde nach Monaten zu einer Kapelle umgestaltet. Ein katholischer und ein protestantischer Geistlicher aus den Reihen der Gefangenen versahen da ihren willkommenen Dienst. Es war naheliegend, daß sich manche Gefangene in ihrer großen Not an den lieben Gott erinnerten und im Gebet Trost und Hilfe suchten. Das ist menschlich verständlich, gut und recht. Aber da war ja noch der Herr Pfarrer, der doch einen guten und kurzen Draht zum lieben Gott hat. Der Pfarrer wurde also gebeten, mit dem Ewigen da oben Kontakt aufzunehmen, zwecks Gesundheit, glückliche Heimkehr usw. Das tat er denn auch, bloß nicht umsonst. Eine Messe lesen hat ja auch in der Heimat seinen fixen Preis. Da aber ein Gefangener kein Geld hat, nahm der Pfarrer eben das angebotene Stück Brot. Vielleicht hat der geistliche Herr dann und wann auch ein Stück Brot weitergegeben. Aber den größeren Teil hat er eben für sich behalten. Und das sah man auch auf den ersten Blick: Die beiden Gottesmänner waren die am besten genährten Leute im Lager (unsere Bewacher natürlich ausgenommen) und sie schämten sich nicht.

Briefe aus der Heimat

Alberts Französischkenntnisse waren auch der Wachmannschaft bekannt, die in regelmäßigen Abständen ausgewechselt wurde. Irgendwann kamen Soldaten zum Einsatz, unter ihnen auch Marokkaner, die davor an der Befreiung Vorarlbergs beteiligt gewesen waren. Bekanntermaßen gab es Liebesbeziehungen zwischen diesen Soldaten und einheimischen Frauen, die mitunter nicht ohne Folgen blieben.

Eines Tages drückte einer der neu angekommenen Wachsoldaten meinem Vater einen Brief in die Hand, den er von seiner Liebsten in Vorarlberg, genauer: in Wolfurt, erhalten hatte, und bat ihn um Übersetzung. Die Schwangerschaft verlaufe gut, schrieb sie ihm. Nur eines bereite ihr Sorgen: Wie werde sie sich mit ihrem/seinem Kind verständigen können, da sie der französischen Sprache nicht mächtig sei.

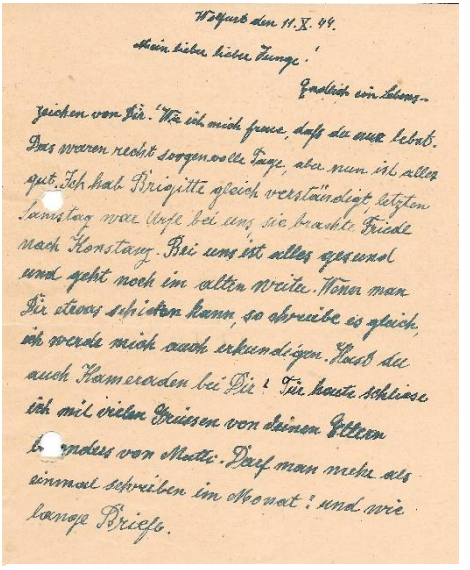
Ich bin nicht sicher, was damals bei meinem Vater überwog: das Amüsement darüber, wie die ihm persönlich bekannte junge Wolfurterin sich den Spracherwerb von Kleinkindern vorstellte, oder der Ärger darüber, dass sie sich mit einem jener Männer eingelassen hatte, die ihm nun seine Freiheit nahmen.

Erst relativ spät, wohl Ende September oder Anfang Oktober, hatte er die Möglichkeit, Briefe an seine Frau in Landstuhl und an die Eltern zu senden

Seine Mutter antwortete ihm postwendend am 11. Oktober: *Endlich ein Lebenszeichen von dir!*

Diesem Brief folgten weitere aus Wolfurt, von seinen Eltern, seinen Brüdern und seinen Schwägerinnen Maria und Ursula. Leider hat mein Vater die Briefe seiner Gattin, die er ja auch erhalten haben muss, nicht aufbewahrt. Nicht erhalten sind auch die Karten und Briefe, die er an seine Wolfurter Familie und an Brigitte schrieb.

11. Oktober 1944



Wolfurt den 11.X.44.

Mein lieber lieber Junge!

Endlich ein Lebens-
zeichen von Dir. Wie ich mich freue, daß du nun lebst.
Das waren recht sorgenvolle Tage, aber nun ist alles
gut. Ich hab Brigitte gleich verständigt, letzten
Samstag war Ursl bei uns, sie brachte Friedl
nach Konstanz. Bei uns ist alles gesund
und geht noch im alten weiter. Wenn man
Dir etwas schicken kann, so schreibe es gleich,
ich werde mich auch erkundigen. Hast du
auch Kameraden bei Dir? Für heute schliese
ich mit vielen Grüssen von deinen Eltern
besonders von Mutti. Darf man mehr als
einmal schreiben im Monat? und wie
lange Briefe.

Der erste Brief von Alberts Mutter, Josefine Schelling, ins Gefangenenlager (11. Oktober 1944).

Mein lieber lieber Junge!
Endlich ein Lebenszeichen von dir! Wie ich mich freue, daß du nun lebst. Das waren recht sorgenvolle Tage, aber nun ist alles gut. Ich hab Brigitte gleich verständigt, letzten Samstag war Ursl bei uns, sie brachte Friedl nach Konstanz. (Schwestern von Brigitte.) *Bei uns ist alles gesund und geht noch im alten weiter. Wenn man dir etwas schicken kann, so schreibe es gleich, ich werde mich auch erkundigen. Hast du auch Kameraden bei dir? Für heute schliese ich mit vielen Grüssen von deinen Eltern, besonders von Mutti. Darf man mehr als einmal schreiben im Monat? und wie lange Briefe.*

14. Oktober 1944

Lieber Albert!
Heut haben wir endlich ein Lebenszeichen von Dir erhalten, das hat uns mehr gefreut als das schönste Geschenk. Das war eine große Erlösung aus einer bangen Ungewißheit. Mutter wär dieser Kummer bald zu stark geworden, das ganze Leben hat Sie nicht mehr gefreut, Sie lief umher wie eine Nachtwandlerin. An Dein Bild, das die schönsten Blumen des Gartens schmücken, ging Sie nie vorbei ohne mit Dir zu sprechen. Und Deine lb. Fr. Brig. schrieb uns, daß Sie gar nicht an das große Leid glaube, das Eurem Glück widerfuhr, Du kommst ganz bestimmt wieder.
Jetzt wissen wir wenigstens, daß Du lebst und in Sicherheit bist, das ist für uns ein großer Trost. Unsere kleine Celine ist gesund u. lustig u. hat uns mit ihrem kindlichen Humor über viele schwere Stunden hinweg geholfen. Im übrigen sind wir gesund u. hoffen daß der Krieg bald zu Ende geht dann gibt es ein frohes Wiedersehen.
Herzliche Grüße Deine Schwägerin Marie u. Celine

17. Oktober 1944

Lieber Albert!

Einen lieben Heimatgruß! Mich freuts, daß ich wieder schreiben kann, die letzte Post von Dir erhielten wir am 30. Juli, bis die Karte kam vom 10.9. Wie sind wir so froh, hoffentlich geht's dir weiter gut. Wir sind alle gesund, auch in Landstuhl ist alles gut. Wir sind mit dem Obst beschäftigt, zum ernten haben wir nur noch die Rüben. Äpfel haben wir keine, aber es geht auch. Vater geht immer in die Fabrick und Mama kocht ihm gut bis er heimkommt. Neues gibt's nicht viel es ist ja alles fort. … Kann man dir etwas zu essen schicken? Laß bald was hören, gell ich kann nicht gut lateinisch schreiben, mit 60 Jahren lernt mans nicht mehr.

Viele Grüsse von uns allen von deinen Eltern besonders von Mutti

Seine Schwägerin Maria fügte hinzu:

Lieber Albert!

Sende Dir auch herzliche Grüße aus deiner Heimat. Wir sind so glücklich, daß wir von Dir Nachricht haben. Jetzt schreibt Walter (ihr Gatte) *wieder nicht, aber der wird den Weg in die Heimat schon wieder finden. Hoffen wir das beste.*

Viele Grüße Marie.

21. Oktober 1944

Vorgestern erhielt ich von zu Hause die Nachricht, daß du in Gefangenschaft seiest. Nachdem Du nur 35 km südlich von Genf bist, muß man sich wundern, daß die Nachricht so lange gebraucht hat. Oder habt Ihr so lange keine Gelegenheit gehabt, ein Lebenszeichen zu geben? Ich war Mitte Sept. zu Hause u. da war Mama voller Sorge. Bei dem tollen Wirbel in Frankreich mußte man ja damit rechnen, daß lange nichts zu erhoffen war. Darfst Du über die Vorgänge bei der Gefangennahme und die weiteren Schicksale nichts schreiben?? Wie geht es Dir? Was für Büroarbeiten hast Du eigentlich? Kannst du gut französisch? … Du scheinst in einer landschaftlich schönen Gegend zu sein wie ich aus dem Lexikon entnommen habe. Angeblich viel Textilindustrie. Unterkunft, Verpflegung? Allzuviel wirst Du jedenfalls nicht berichten dürfen?

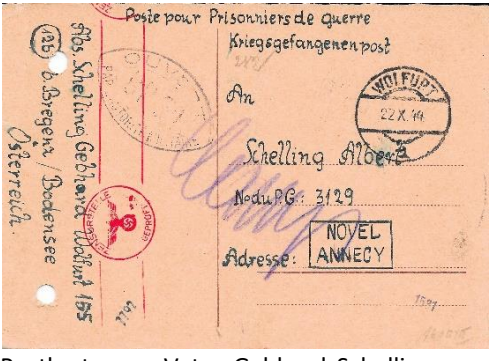
Wir erleben einen recht miserablen Herbst. Hier sind einzelne Bauern noch nicht einmal mit dem Heuen fertig, das Heu hängt resigniert an den Heinzen. Schon 2mal hat es heruntergeschneit.

Nachdem so viele Wochen von Dir keine Nachricht kam, nahm ich an, Du seiest mindestens in Amerika. … Nun heißt es, den Kopf oben behalten!! Auch dieser Krieg geht einmal aus u. nach ihm kommt die Heimkehr. Weniger angenehm wäre eine russische Gefangenschaft, da hört man überhaupt nichts mehr.

Wenn ich in absehbarer Zeit einberufen werde, ist es mir auch recht. Bei Lehrerkonferenzen sieht man so gut wie keine jungen Lehrer mehr, höchstens entlassene.

Von uns allen herzl. Grüße, laß bald was hören! Franz

Alberts Bruders Franz hatte das Glück, vom Kriegsdienst freigestellt zu sein; er unterrichtete im Kleinen Walsertal.



Postkarte von Vater Gebhard Schelling vom 22. Oktober 1944.

22.Oktober 1944

Lieber Albert!

Deine Karte die wir am 12. X. erhalten haben wurde von uns sofort beantwortet, hast du den Brief erhalten? Von Brigitte haben wir noch keine Antwort erhalten es geht halt oft etwas länger. Wir sind alle gesund hoffentlich du auch. … Wir haben viel Birnen und keine Äpfel Kartoffel genug im großen und ganzen haben wir uns gut eingewintert. …

Herzlichen Gruss Vater. Viele Grüsse und Glück u. Gesundheit v. Mutti.

29. Oktober 1944

LieberAlbert!

Brigitte hat die Karte von dir auch erhalten. Es ist alles gesund bei Ihnen sowohl auch bei uns. Jetzt sind wir bald mit der Arbeit fertig morgen hobeln wir noch die Rüben ein. … Wir haben schon ziemlich kalt der Schnee schaut schon von den Bergen herunter zu uns. Celine redet schon alles und plappert den ganzen Tag. Vater ist im Sternen wegen dem Mosten, da ist Hochbetrieb, man kann eine Woche auch warten müssen .

Viele Grüsse von uns allen besonders v. Mutti

3. November 1944

Lieber Bruder!

Habe letzte Zeit sehr viel Kummer und Sorgen über Deinen Verbleib gehabt. Mutti glaubte immer ich wüßt genau Bescheid über Deinen Verbleib. Kannst Du mir nicht schreiben. Laut Aussagen von Mutti soll es Dir ja gut gehen. Es ist natürlich besser so als wie ein Krüppel nach Hause kommen. Hoffen wir, daß der elende Krieg bald ein Ende findet .

Für heute die besten Grüße Dein Bruder Walter

Walter war zu diesem Zeitpunkt im Kriegseinsatz in Italien.

12. November 1944

LieberAlbert!

Heut ists grad einen Monat, dass deine Karte kam, und ich warte mit Sehnsucht auf eine zweite. Wir hoffen, dass du gesund bist, und es Dir gut geht. Wir sind gesund, haben Besuch. Nämlich Ursl, Herman, Lies und Peter auf unbestimmte Zeit. Mutter und Brigitte sind daheim. Vater macht Fortsetzung. Viele Grüsse auf Wiedersehen Mutter.

Lieber Albert!

Ich bin in der Fabrik beschäftigt es geht alles im alten Tempo weiter. Die nächsten Tage fahre ich ins Montafon zu Frau Burtscher.

Gruss Vater.

Lieber Albert!

Sende Dir einen lb. Sonntagsgruß! Celine sagt, Onkel Albert und Papa sollen heimkommen. Wir sind alle gesund u. freuen uns auf ein lb. Zeichen von Dir.

Viele Grüße Schwägerin Marie

Seit Donnerstag bin ich mit Lis, Hermann und Peter hier in Deinem Elternhaus, wo es uns so gut gefällt. Heute war ich mit den Dreien auf'm Berg zum Schneemannbauen. Sei von uns allen herzlichst gegrüßt, besonders von Ursel.

Die zunehmenden Luftangriffe der Alliierten nach der Landung in der Normandie im Raum Kaiserslautern veranlassten Brigittes Eltern, ihre Schwiegereltern um Aufnahme der jüngeren Kinder zu bitten. So fuhr Ursula, genannt Ursel, 18 Jahre alt, mit ihren Geschwistern Elisabeth, genannt Lis (10), Hermann (7) und Peter (5) von Landstuhl nach Wolfurt, wo die drei Kleinen bis Ende Juni 1945 blieben.

Brigittes Geschwister auf dem Pfänder, Dezember 1944: Lis, Peter, Hermann, Friedel, Ursel (von links).

19. November 1944

Lieber Albert!

Karte vom 20.10. dankend erhalten, und gleich weiterbefördert an Brigitte - Ursl, Lisl, Herman und Peter sind immer noch bei uns, und gefällt ihnen ganz gut, jetzt ist es bei uns nicht mehr einsam. Sie wohnen oben, Celine kam die erste Woche nicht mehr herunter vor lauter Buben. … Was für Kameraden sind bei dir? … Viele Grüsse von uns allen besonders von Mamma

Lieber Albert!

Heute habe ich die letzten Äpfel herunter gethan es gab noch einen großen Korb voll wenn ichs dir nur schicken könnte. Ich gehe immer in die Fabrik um sechs Uhr fangen wir an bis Abends halb sechs Uhr. Heute hatten wir

einen sehr schönen warmen Sonntag die letzte Woche hatten wir schon Schnee in Sulzberg fast einen Meter in Schröcken ein Meter und fünfzig cm. Herzliche Grüsse sendet dir Vater.

27. November 1944

Deine Karte vom 18. u. 24.10. dankend erhalten. Wenn ich nur wüßte, ob du von uns auch schon etwas hast. Ich schicke dir gleich Wäsche, wenn ich kann. … Auf Weihnachten hoffe ich, daß Gittle bei uns ist. Vielleicht Dahls ganze Familie.
Wir wünschen Dir ein recht gutes neues Jahr, Gesundheit, und den lang ersehnten Frieden, daß wir uns im kommenden Jahr in der Heimat begrüssen können. Ich freu mich wahnsinnig darauf.
Viele Grüsse von uns allen, besonders von deiner Mutter. Wiedersehn.

3. Dezember 1944

Mein lieber Schwager! Den Neujahrswünschen (von Alberts Eltern) *schließe auch ich mich an und wünsche Dir vor allem, daß Du im neuen Jahr recht bald zu Deiner Frau heimkommen kannst. Die wartet ja immer auf ein paar Zeilen von Dir und noch mehr auf Dich selbst. Aber Gittle trägt es tapfer. Sie weiß ja, daß es Dir gut geht und daß Du lebst. Deiner jüngsten Schwägerschaft gefällt es hier jetzt sehr gut. Vielleicht können wir über Weihnachten heimfahren, oder aber Mutter, Gittle, Friedel* (eine weitere Schwester von Brigitte) *und Vater, der Urlaub bekommt, kommen hierher. Sei herzlichst gegrüßt von Deiner Schwägerin Ursel.*

10.Dezember 1944

Lieber Albert!
Wir senden Dir einen lieben Sonntagsgruss! …
Unsere Gäste sind immer noch bei uns, auf unbestimmte Zeit. … Leider kann ich noch nichts schicken, ist noch nicht geregelt. Unser Nachbar Böhler ist heute gestorben, er hat zuviel getrunken und nichts gegessen. Sonst gibt es nichts Neues im Strohdorf. …
Viele Grüsse von uns allen besonders von deiner Mutter

LieberAlbert!
Heute war Heldenehrung für Elmar Schwerzler an der Ach. Nachbar Kaufmann Rudolf wird die nächste Zeit heiraten.
Viele Grüsse von Deinem Vater.

Weihnachten 1944

Lieber Albert!

Heute feiern wir Weihnachten aber die Stimung (sic) *ist nicht rosig weil eben Du und der Walter fehlen. Ein Paket haben wir schon vor vier Wochen abgeschickt. Von Brigitte sind momentan fünf Geschwister da. … Brigitte und Mutter sind noch zu Hause. Franz ist auch weggekommen voraussichtlich auf vier Wochen. … Laß den Kopf nicht hängen es geht alles vorbei nur hart und kalt bleiben dann werden wir uns 1945 wieder gesund und fröhlich begrüssen können. Herzlichen* (sic) *von deinem Vater*
Viele Grüsse Mama

7. Jänner 1945

Lieber Albert!

Nun ist schon wieder ein Jahr vorüber und der Krieg ist immer noch nicht aus. Aber wenn wir nur gesund sind, haben wir Hoffnung, dass es einmal ein Wiedersehn geben wird und muss. … Hast Du von uns Post erhalten? Wir warten auch seit dem 24.10. auf Post von Dir.
Viele herzliche Grüsse sendet Dir Mutti.

13. Jänner 1945

Lieber Bruder!

Will es wieder einmal versuchen und dir ein paar Zeilen schreiben. Von Mutti bekomme ich schlechte Nachricht über dich sie glaubt das du Hunger leidest u.s.w.
Wenn du ihr wieder schreibst dann selbverständlich nur gutes du weisst ja wie sie mit Herz und Nerven beieinander ist. Sie schreibt mir daß du Hemden und Decken brauchst. Ich kann dir aber leider nichts schicken. Werde aber das nötige unternehmen daß du von zu Hause die gewünschten Sachen bekommst. Ein Kamerad von dir hat nach Hause geschrieben es ist scheinbar ausgetauscht worden daß es nicht rosig ist.

In der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehn grüßt dich
dein Bruder Walter.

Nach diesem Brief tut sich eine große Lücke von mehr als neun Monaten auf, nur drei weitere sind erhalten.

24. Oktober 1945

Lieber Albert!

Will Dir wieder ein par Zeilen schreiben, dass Du weist, dass wir noch am Leben sind. Wir hoffen …, dass wir Dich an Weihnachten in der Heimat begrüssen können. Deine Brigitte war letzte Woche bei uns, sie hat Winterkleider geholt, an Weihnachten kommt sie wieder zu uns. Es geht ihnen allen gut, Vater und Karl (Brigittes ältester Bruder, der eingerückt war) *sind schon seid Juni daheim. Ursl hat im Oktober noch Hochzeit. Sie kommt nach Regensburg. Wir haben alle nur einen Wunsch, dass Du bald nach Hause kommst.*

Viele herzliche Grüsse von Deiner Mutter.

Lieber Bruder!

Bin schon am 29. Juli von amerikanischer Gefangenschaft aus Italien nach Hause gekommen. Wir hatten es ganz gut. Hoffentlich kommst du auch bald. Bei uns ist alles in bester Ordnung, die Kleine gedeiht auch gut.

Herzliche Grüsse von deinem Bruder, Marie und Celine

An dieser Stelle kann ich mir einen kleinen Kommentar nicht verkneifen. Brigittes Vater hatte den Krieg gegen Deutschlands Feinde, insbesondere gegen das ihm verhasste Frankreich, voller Begeisterung begrüßt und, wie wir gesehen haben, noch im März 1944 ein Jubellied auf den Führer gesungen. Sein ältester Sohn Karl, Brigittes Bruder, hatte es gar nicht erwarten können, mit der Waffe in der Hand in den Kampf zu ziehen, und sich als 17-Jähriger freiwillig gemeldet. Diese beiden hatten das Glück, schon im Juni 1945 wieder daheim zu sein, während der Kriegs- und Nazigegner Albert Schelling noch bis März 1946 im Lager leiden musste. Ironie des Schicksals!

Hoffnung auf eine baldige Heimkehr weckte eine Mitteilung in der Nummer 3 der in Paris herausgegebenen *Oesterreichischen Kriegsgefangenen-Post* vom 1. November 1945, die sich in Vaters Nachlass fand. Unter der Überschrift *ES GEHT HEIM* lesen wir:

Oesterreichische Kriegsgefangenen-Post

KRIEGSGEFANGENEN Post

NUMMER 3

1. NOVEMBER 1945

ERSCHEINT AM 1. UND 15. JEDES MONATS

ES GEHT HEIM

Die „Oesterreichische Kriegsgefangenen-Post" kann den oesterreichischen Kriegsgefangenen in Frankreich und im franzoesischen Kolonialreich die freudige Nachricht bringen, dass deren Anerkennung der provisorischen beschlossen ist. Unmittelbar nach Heimbefoerderung grundsaetzlichRegierung Renner haben die zustaendigen Stellen der franzoesischen Regierung die vorbereitenden Anordnungen für diese Heimbefoerderung getroffen. Sie sind in voller Durchführung begriffen.

Die ersten Heimkehrertransporte werden bereits Mitte November abgehen. Die Heimkehrer werden nach Bregenz im franzoesisch besetzten Vorarlberg gebracht, wo sie zum erstenmal den Boden unserer befreiten Heimat betreten werden. Mit jedem Transportzug werden etwa 1200 Kriegsgefangene befoerdert werden. Da es sich um die Heimbefoerderung von annaehernd 30.000 oesterreichischen Kriegsgefangenen handelt, wird die Durchführung dieser Aktion einige Wochen in Anspruch nehmen. Es ist jedoch zu hoffen, dass die grosse Masse unserer Kriegs-

Nach der ANERKENNUNG

Am 20. Oktober haben die Regierungen Frankreichs, Englands, Amerikas und der Sowjet-Union die von uns bereits angekündigte Anerkennung der provisorischen Regierung Renner ausgesprochen, und andere sind ihr seither gefolgt. Es muss bei diesem Anlass festgehalten werden, dass Oesterreich nach Auffassung der Mächte niemals aufgehört hat ein selbstständiger Staat zu sein. Seine Eingliederung in das Deutsche Reich, in welchem es schliesslich neun „Gaue" gebildet hat, ist von den Mächten 1943 ausdrücklich als „null und nichtig" erklärt worden. Oesterreich ist trotz der Verantwortung, die es für seine Teilnahme am Krieg an der Seite Deutschlands trägt und von der es auch der Anteil, den es an seiner eigenen Befreiung genommen hat, nicht loskaufte, auch niemals ein kriegführender Staat gewesen. Es war ein besetztes Land, belastet mit seiner besonderen Verantwortung, das seit dem 11. März 1938 der Handlungsfähigkeit beraubt, ohne Regierung dastand.

Diese Handlungsfähigkeit, auch vor der Welt, hat es mit der Anerkennung seiner provisorischen Regierung wieder gewonnen. Das besagt noch nicht, dass Oesterreich die volle Souveränität besitzt. Alle seine Handlungen werden durch die Interalliierte Kontrollkommission in Wien kontrolliert und bedürfen deren Genehmigung. Die provisorische Regierung wird auch noch nicht überall Auslandsvertreter mit diplomatischen Rechten bestellen können, das wird wohl erst der nicht mehr provisorischen Regierung möglich sein, die mit den Wahlen am 25. November von der österreichischen Nationalversammlung bestellt werden wird. Die provisorische Regierung hat aber nun doch die Möglichkeit offiziell mit den Vertretern der fremden Regierungen in Wien zu verkehr

Oesterreichische Kriegsgefangenen-Post, Nummer 3, 1. November 1945.

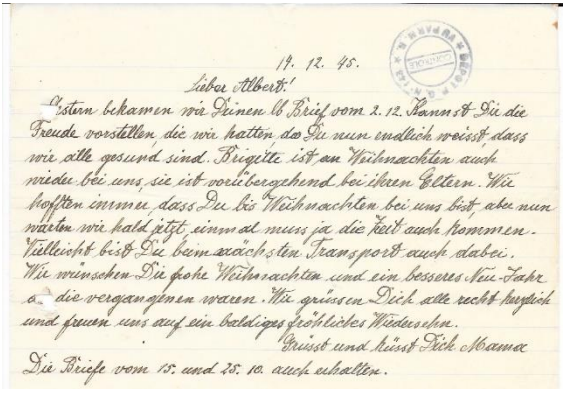
Die „Oesterreichische Kriegsgefangenen-Post" kann den oesterreichischen Kriegsgefangenen in Frankreich und im franzoesischen Kolonialreich die freudige Nachricht bringen, dass deren Anerkennung der provisorischen beschlossen ist. Unmittelbar nach Heimbefoerderung grundsaetzlich Regierung Renner haben die zustaendigenn Stellen der franzoesischen Regierung die vorbereitenden Anordnungen für diese Heimbefoerderung getroffen Sie sind in voller Durchführung begriffen. (Da ist dem Setzer einiges durcheinandergeraten.)

Die ersten Heimkehrtransporte werden bereits Mitte November abgehen. Die Heimkehrer werden nach Bregenz im franzoesisch besetzten Vorarlberg

gebracht, wo sie zum erstenmal den Boden unserer befreiten Heimat betreten werden. Mit jedem Transportzug werden etwa 1200 Kriegsgefangene be foerdert werden. Da es sich um die Heimbefoerderung von annaehernd 30.000 oesterreichischen Kriegsgefangenen handelt, wird die Durchführung dieser Aktion einige Wochen in Anspruch nehmen. Es ist jedoch zu hoffen, dass die große Masse unserer Kriegsgefangenen zu Weihnachten bereits in der Heimat sein wird.

Wir brauchen nicht zu betonen, wie glücklich die „Oesterreichische Kriegsgefangenen-Post" ist, Botin dieser guten Kunde zu sein, die auch der Heimat bereits durch Radio bekanntgegeben wurde.

14. Dezember 1945


14. 12. 45.

Lieber Albert!

Gestern bekamen wir Deinen lb Brief vom 2. 12. Kannst Dir die Freude vorstellen die wir hatten da Du nun endlich weisst dass wir alle gesund sind. Brigitte ist an Weihnachten auch wieder bei uns sie ist vorübergehend bei ihren Eltern. Wir hofften immer dass Du bis Weihnachten bei uns bist aber nun warten wir hald jetzt einmal muss ja die Zeit auch kommen. Vielleicht bist Du beim nächsten Transport auch dabei. Wir wünschen Dir frohe Weihnachten und ein besseres Neu-Jahr als die vergangenen waren. Wir grüssen Dich alle recht herzlich und freuen uns auf ein … fröhliches Wiedersehen.

Grüsst und küsst Dich Mama

Die Briefe vom 15. und 25. 10. auch erhalten.

Der letzte (erhaltene) Brief von Josefine Schelling an ihren Sohn (14. Dezember 1945).

Lieber Albert
Gestern bekamen wir Deinen lb. Brief vom 2.12. Kannst Dir die Freude vorstellen, die wir hatten, da Du nun endlich weisst, dass wir alle gesund sind. Brigitte ist an Weihnachten auch wieder bei uns, sie ist vorübergehend bei ihren Eltern. Wir hoffen immer, dass Du bis Weihnachten bei uns bist, aber nun warten wir hald jetzt, einmal muss ja die Zeit auch kommen. Vielleicht bist Du beim nächsten Transport auch dabei. Wir wünschen Dir frohe Weihnachten und ein besseres Neu-Jahr als die vergangenen waren. Wir grüssen Dich alle recht herzlich und freuen uns auf ein … fröhliches Wiedersehen.
Grüsst und küsst Dich Mama
Die Briefe vom 15. und 25.10. auch erhalten.

Die Hoffnung von Josefine Schelling, ihren Albert an Weihnachten 1945 - der Krieg war seit mehr als einem halben Jahr zu Ende -

wiederzusehen, erfüllte sich nicht. Fast drei weitere Monate sollten vergehen, bis er sein Elternhaus in Wolfurt wieder betreten konnte.

Das letzte Schriftstück, das er aufbewahrte, ist eine Nachricht seines Bruders Walter auf einem speziellen Vordruck des Internationalen Roten Kreuzes.

COMITÉ INTERNATIONAL DE LA CROIX-ROUGE
AGENCE CENTRALE DES PRISONNIERS DE GUERRE

GENÈVE 1 – 16-16 – 25. I. 1946 – EXP. LETTRES – Gebührenfrei – Free of charge – Franchise

le marché noir nuit à tous

Nationalität - Nationality - Nationalité: Österreich
Geburtsdatum - Date of birth - Date de naissance: 5 Juni 1918
Militäreinteilung - Unit - Incorporation:
Erkennungsmarke - Army Nº - Matricule:

ADDRESSEE - DESTINATAIRE
EMPFÄNGER

Name — Surname — Nom : Schelling
Vorname - Christian Name - Prénom: Albert
Dienstgrad — Rank — Grade : Uffz.
Kgf. Nr. — Pow Nr. — Nº P. G. * : Kgf. 413179
Anschrift - Address - Adresse *: Depot 143 . Annecy. France

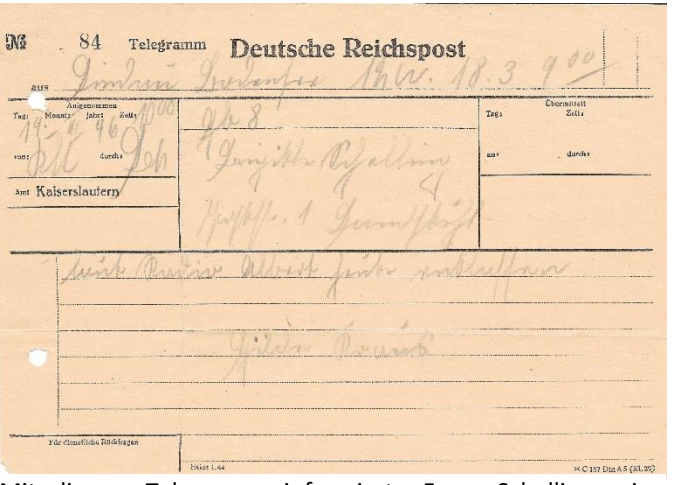
* Falls die gegenwärtige Anschrift und die kgf. Matrikelnummer unbekannt sind, nicht ausfüllen.
* If the present address and the Pow N. are not known, please do not fill in.
* Si l'adresse actuelle et le Nº de P.G. sont inconnus, laisser en blanc.

12. Jänner 1946

Lieber Albert !
Aller Augen warten auf dich. Hoffentlich kommst du diesen Monat heim. Wie geht es dir, bist gesund? Bei uns ist alles in bester Ordnung Auf ein baldiges Wiedersehen!!!
Grüsse von allen Walter

Heimkehr

Im Nachlass meines Vaters findet sich ein Telegramm, handschriftlich übermittelt auf einem Formular mit dem Aufdruck *Deutsche Reichspost*, aufgegeben in *Lindau Bodensee* am 18. März (hier muss es sich um einen Schreibfehler handeln - siehe den folgenden Brief!) um 9:00 Uhr, aufgenommen vom Amt Kaiserlautern am 19. März 1946 um 10:00 Uhr, adressiert an Brigitte Schelling, Poststraße 1, Landstuhl: *Laut Radio Albert heute entlassen*

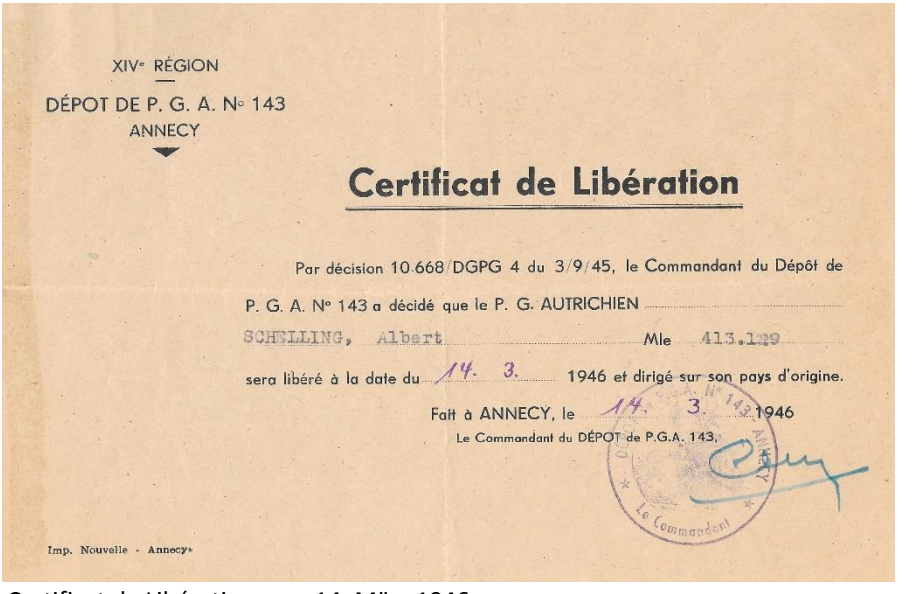


Mit diesem Telegramm informierte Franz Schelling seine Schwägerin Brigitte über Alberts Ankunft in Wolfurt.

Am 20. März 1946 schrieb Franz, der ältere Bruder meines Vaters, aus Oberstdorf an meine Mutter:

Liebe Brigitte! Mein Telegramm mit der freudigen Mitteilung von Alberts Heimkehr wirst Du erhalten haben. Also endlich einmal! Von zu Hause habe ich es zwar noch nicht erfahren, es kam im Radio, was mir von Leuten in Riezlern gestern 19. mitgeteilt wurde. Ich wurde gefragt, ob ich in Wolfurt einen Bruder namens Albert habe. Es gibt also gar keinen Zweifel!
Von Mutter bekam ich heute auch einen Brief, der seit 5.3. (!!) auf dem Wege war. Da habe Albert mitgeteilt, sein Abschnitt komme Mitte März zur Entlassung. Hast Du gar keine Möglichkeit zu fahren? Wir haben nun wieder

keinen Briefverkehr mehr mit Deutschland, ich fahre wenn nötig nach Oberstdorf. Wenn Du Mitteilungen hast, falls Du nicht fahren kannst, dann schreibe wieder an
Herrn Franz Schelling, bei Müller, Eisenhandlung, Oberstdorf, Allgäu. Der telefoniert mich gleich an. Wenn es geht, nehme ich den Brief mit u. sonst muß ich dessen Inhalt nach Wolfurt berichten. Albert wäre natürlich ein persönliches Schreiben von Dir lieber, das ist klar! Aber wenn es nicht geht, gehts eben nicht! …
Herzl. Grüße von uns allen Franz



XIVe RÉGION

DÉPOT DE P. G. A. Nº 143
ANNECY

Certificat de Libération

Par décision 10.668/DGPG 4 du 3/9/45, le Commandant du Dépôt de P. G. A. Nº 143 a décidé que le P. G. AUTRICHIEN

SCHELLING, Albert Mle 413.129

sera libéré à la date du 14. 3. 1946 et dirigé sur son pays d'origine.

Fait à ANNECY, le 14. 3. 1946

Le Commandant du DÉPOT de P.G.A. 143.

Le Commandant

Imp. Nouvelle - Annecy

Certificat de Libération vom 14. März 1946.

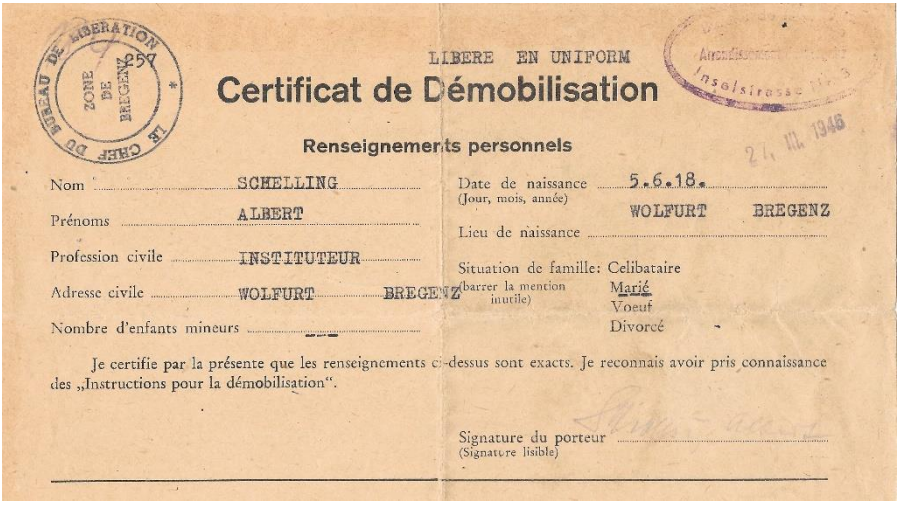
Fünf Tage waren von der Entlassung aus dem Lager Annecy bis zur Ankunft in Wolfurt vergangen. Nach dem Bericht meines Vaters gewinnt man den Eindruck, dass die Reise in die Freiheit, die laut *Certificat de Libération* am 14. März 1946 begonnen hatte (*… le P. G. AUTRICHIEN SCHELLING, Albert … sera libéré à la date du 14.3.1946 et dirigé sur son pays d'origine.),* ein gutes Stück länger dauerte.

Nach vielen Latrinengerüchten über Entlassung und Heimkehr kam dann doch der langersehnte Tag; für mich überhaupt nicht sehr aufregend. Wir kamen zuerst in ein Sammellager bei Chambery, in der Nähe von Annecy. Nach einigen Tagen wurden wir in einen Güterzug verladen. Die

Waggons waren mit Stroh ausgelegt. Unser Bewacher, ein Marokkaner, saß in der offenen Tür, baumelte mit den Beinen und sang unentwegt dieselbe Melodie in den schönen Märztag hinein. In Genf hielt der Zug zum ersten Mal. Da gingen Mitglieder des Roten Kreuzes den Zug entlang und verteilten Lebensmittel und auf Wunsch auch Zivilklamotten.

Ein befreiendes Gefühl überkam mich mehr und mehr. Satt zu sein und kein Soldat mehr sein zu müssen. Ein Weltbürger wollte ich sein! Keiner politischen Organisation je angehören, einfach frei sein!

In Feldkirch (und nicht in Bregenz, wie von der Oesterreichischen Kriegsgefangenen-Post angekündigt) *waren wir dann auf österreichischem Boden, das erstemal seit langer Zeit. Der Zug brachte uns aber zuerst nach Innsbruck in das große Sammellager Reichenau. Da wurde unsere Identität noch einmal überprüft, ebenso die politische Vergangenheit. Nach ein paar Tagen bekamen wir die Entlassungspapiere, und ich machte mich allein auf den Weg zum Bahnhof.*



LIBERE EN UNIFORM

Certificat de Démobilisation

Renseignements personnels

Nom SCHELLING

Prénoms ALBERT

Profession civile INSTITUTEUR

Adresse civile WOLFURT BREGENZ

Nombre d'enfants mineurs ---

Date de naissance (Jour, mois, année) 5.6.18.

Lieu de naissance WOLFURT BREGENZ

Situation de famille (barrer la mention inutile): Celibataire, Marié, Veuf, Divorcé

Je certifie par la présente que les renseignements ci-dessus sont exacts. Je reconnais avoir pris connaissance des „Instructions pour la démobilisation".

Signature du porteur (Signature lisible)

Certificat de Démobilisation vom 18. März 1946.

Eines dieser Papiere hat er aufbewahrt, das *Certificat de Démobilisation* vom 18. März 1946, versehen mit einem Abdruck des rechten Daumens und einem großen Rundstempel (G. M. AUTRICHE - Liberation des P. G.). Die Freude an der wiedergewonnenen Freiheit war nur von kurzer Dauer:

Am Ende des Lagergeländes stand eine zwielichtige Figur in Zivil mit irgendeiner Armbinde und nahm mir meine Wolldecke weg. Er sei Widerstandskämpfer gewesen. Das war sozusagen der erste Kontakt mit einem zivilen Österreicher. Frei und ledig jeder Habe erreichte ich den Bahnhof. Dort sah ich den ersten uniformierten Österreicher, einen Gendarmen. Dem zweiten Uniformierten, einem Bahnbeamten, zeigte ich im Zug meinen Entlassungsschein. Der schaute wortlos darüber hinweg.

Am Bahnhof Schwarzach-Wolfurt (so hieß er damals und noch viele Jahre danach) begrüßte ihn sein Bruder Walter mit den Worten: Du hast schon einen Posten! Da wäre er am liebsten wieder in den Zug eingestiegen und weitergefahren. Er brauchte keinen Posten, sondern Ruhe und Erholung.

Krieg und Gefangenschaft haben ihn für den Rest seines Lebens gezeichnet. Meine Mutter drückte es so aus: Der Mann, den ich nach mehr als zweijähriger Trennung im Frühling 1946 endlich wieder in die Arme schließen konnte, war ein anderer als der, in den ich mich verliebt und den ich geheiratet hatte. So ist es wohl vielen Frauen ergangen, deren Männer die Schrecken des Krieges und der Gefangenschaft überlebt hatten.

Im Lager von Annecy waren bei meinem Vater Symptome einer rätselhaften Krankheit aufgetreten, die zur Verlegung in die Krankenstation führten. *Was war mit mir los? Trotz der Hungerkost hatte ich keinen Appetit mehr und wäre Hungers gestorben, hätte ich mich nicht gezwungen, mit Widerwillen meine Ration hinunterzuwürgen. Erschwert wurde diese Prozedur noch durch den Umstand, daß ich einen total trockenen Mund, also keinen Speichel mehr hatte. Jeder Bissen mußte mit einem Schluck Wasser hinuntergespült werden. Als Begleiterscheinung hatte ich immer leichtes Fieber. Ich hatte natürlich keine Erklärung für den mysteriösen Zustand.* Auch der Lagerarzt wusste keinen Rat.

Was es damit auf sich hatte, erfuhr er irgendwann nach seiner Heimkehr: *Das waren Begleiterscheinungen einer handfesten Depression.*

Dafür interessierte sich vorerst niemand. Der entlassene Soldat war ausgebildeter Lehrer und wurde dringend gebraucht.

Der von seinem Bruder Walter erwähnte *Posten* war die Stelle des *Schulleiters* der einklassigen Volksschule Dresseln in Alberschwende. Die Vorarlberger Schulbehörde war offensichtlich gut informiert über den Verbleib männlicher Personen, die irgendwann die Lehrerausbildung abgeschlossen hatten und politisch in Ordnung waren.

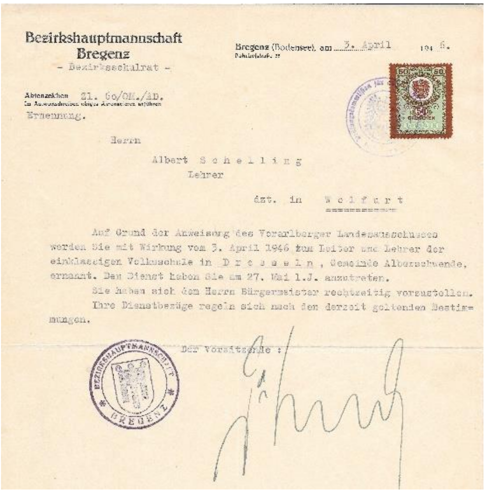
Noch bevor der Junglehrer und künftige *Schulleiter* den heimatlichen Boden wieder betreten hatte, kümmerte man sich bereits um seine Unterkunft in Alberschwende, wie dem Brief seines Bruders Franz vom 19. März an Brigitte zu entnehmen ist:

Mit der Wohnung in Eurem künftigen Dienstort hat es Schwierigkeiten, der Bürgermeister will wiederholt dahinter. Da muß Albert persönlich dahinter.

Schulleiter in Alberschwende-Dresseln

(Da in mehreren Dokumenten und in der Schulchronik die Schreibweise *Dresseln* verwendet wird, ziehe ich sie dem heute üblichen *Dreßlen* vor.)

Was der Familie inoffiziell oder halboffiziell zugetragen worden war, wurde wenige Tage nach der Rückkehr meines Vaters in die Heimat hochoffiziell. Der Bezirksschulrat bei der Bezirkshauptmannschaft Bregenz ernannte Albert Schelling, *dzt. In Wolfurt,* mit Schreiben vom 3. April 1946 *auf Grund der Anweisung des Vorarlberger Landesauschusses* (die von der französischen Besatzungsbehörde am 24. Mai 1945 eingesetzte provisorische Landesregierung wurde am 11. Dezember 1945 durch die gewählte Regierung Ilg I abgelöst) *… mit Wirkung vom 3. April 1946 zum Leiter und Lehrer der einklassigen Volksschule in Dresseln, Gemeinde Alberschwende … Den Dienst haben Sie am 27. Mai l.J. anzutreten. Sie haben sich dem Herrn Bürgermeister rechtzeitig vorzustellen. Ihre Dienstbezüge regeln sich nach den derzeit geltenden Bestimmungen.*


Bezirkshauptmannschaft
Bregenz
– Bezirksschulrat –

Bregenz (Bodensee), am 3. April 1946.

Aktenzeichen 21. 60/OM./AD.
Ernennung.

Herrn
Albert Schelling
Lehrer
dzt. in Wolfurt

Auf Grund der Anweisung des Vorarlberger Landesausschusses werden Sie mit Wirkung vom 3. April 1946 zum Leiter und Lehrer der einklassigen Volksschule in Dresseln, Gemeinde Alberschwende, ernannt. Den Dienst haben Sie am 27. Mai l.J. anzutreten.
Sie haben sich dem Herrn Bürgermeister rechtzeitig vorzustellen.
Ihre Dienstbezüge regeln sich nach den derzeit geltenden Bestimmungen.

Der Vorsitzende:

Ernennung von Albert Schelling zum Leiter und Lehrer an der Volksschule Alberschwende-Dresseln durch den Bezirksschulrat Bregenz vom 3. April 1946.

Meinem Vater blieben also gute zwei Monate Zeit, um sich von den Strapazen des Krieges und der Gefangenschaft zu erholen, sich auf den Unterricht vorzubereiten und mit seiner Gattin, die sich bald nach seiner Rückkehr auf den Weg von Landstuhl nach Wolfurt machte, in Alberschwende einen Hausstand zu gründen.

Schule und Lehrerwohnung ohne Fließwasser

In Dresseln hatte man 1935 nach langem Hin und Her ein neues Schulhaus errichtet, das aus einem Klassenzimmer mit den erforderlichen Nebenräumen bestand. Da das Haus im Mai 1946 über keine Lehrerwohnung verfügte, bezogen meine Eltern eine kleine, möglicherweise vom Bürgermeister vermittelte Wohnung im Zentrum von Alberschwende (Hof Nr. 351). Erst 1947 ging die Gemeinde daran, das Dressler Schulhaus aufzustocken und dem Schulleiter und seiner Familie eine Wohnung zur Verfügung zu stellen.

In diesem Haus, Hof Nr. 351, wohnte Albert Schelling mit seiner Familie vom Mai 1946 bis Juni 1948 (Aufnahme von ca. 1939, zur Verfügung gestellt von Hartmut Wohllaib).

Lassen wir die von meinem Vater verfasste Schulchronik zu Wort kommen:

Im Februar 1947 kam erstmals der Bau einer Lehrerwohnung zur Sprache. Dieses Problem wurde durch den Lehrer aufgerollt, da er in der Parzelle Hof wohnte und jeden Tag einen beachtlichen Schulweg zu machen hatte. Unterstützt wurde das Vorhaben gleich zu Anfang von einigen Eltern, die den ewigen Lehrerwechsel satt hatten. So kam es am 2. März 47 zu einer Sprengelversammlung im Schulhaus, bei der der Bürgermeister Ferdinand Dür u. der 1. Gemeinderat Martin Lässer anwesend waren. Nach anfänglichem Hin und Her u. mancherlei Bedenken ergriff der Engelwirt Pius Metzler das Wort u. wußte die Versammlung von der Notwendigkeit u. von der Durchführbarkeit des Baues zu überzeugen. So kam es, daß gleich ein Baukomité gegründet wurde, dessen Obmann Pius Metzler war. Als Mitglieder gingen noch Jos. Anton Spettel u. Georg Bereuter, beide von Tannen, hervor.

Das gesamte Holz für den Ausbau wollte der Sprengel aufbringen. In den nächsten Wochen wurde dieses Holz (ungefähr 50 m³) sichergestellt und zur Säge gebracht. In den großen Ferien 1947 wurde mit dem Bau begonnen. Den Plan entwarf der Architekt Dr. Keckeis von Bregenz. Nach einem kläglichen Versager des hiesigen Zimmermeisters Flatz wurde der Egger Jodok Fetz mit dem Bau beauftragt. Durch diese Umstellung wurde wertvolle Zeit verloren u. es konnte erst Ende August mit der Arbeit richtig begonnen werden. Trotzdem war dann der Rohbau am … (Hier bricht der Chronist ab; vermutlich wollte er das Datum der Fertigstellung des Rohbaus nachtragen, hat jedoch darauf vergessen.) *Im Winter wurde der Kachelofen*

So präsentierte sich das Schulhaus Dresseln, als Albert Schelling im Mai 1946 seinen Dienst antrat (Aufnahme von 1940/41, zur Verfügung gestellt von Wolfgang Bickel).

gesetzt. Dieser war schon gebraucht u. stammte von Dornbirn. Bei der Eisenhandlung Gebr. Ulmer in Dornbirn wurde der große Herd gekauft. Am 15. Juni 1948 konnte der Chronist mit seiner Familie in die sehr geräumige Wohnung einziehen. Abschließend kann gesagt werden: Der Wohnungsbau

ist das Werk des sehr rührigen u. gewandten Obmannes des Baukomités Pius Metzler, Engelwirt. Ihm sind die Gemeinde u. der Lehrer zu Dank verpflichtet.

Das Schulhaus Dresseln nach dem Umbau von 1947/48 (Aufnahme von 1952).

Was der Herr Lehrer hier nicht, jedoch an anderer Stelle, erwähnte: Das Schulhaus und somit auch seine Wohnung waren nicht mit fließendem Wasser versorgt. Jeder Liter des kostbaren Nasses, der zum Kochen und für die körperliche Hygiene benötigt wurde, musste von Brunnen in der Nachbarschaft in Kübeln und Kannen geholt werden. Ich erinnere mich noch gut an den Brunnen unten an der Straße, gegenüber dem früheren Gasthaus Engel, von dem ein steiler Pfad zum Schulhaus hinaufführte. War das Wasser dort oben angekommen, musste es noch in den ersten Stock getragen werden, in dem sich die Lehrerwohnung befand.

17 Monate lang musste die Lehrerfamilie auf das fließende Wasser in ihrer Wohnung warten. In der Schulchronik schrieb sich der Lehrer seinen Ärger von der Seele:

Im Spätherbst 1949 sollte ein großer Wunsch der Lehrersfamilie in Erfüllung gehen. Die Lehrerwohnung bzw. das Schulhaus bekam eine Wasserleitung. … Wieviel Wasser der Chronist während dieser wasserlosen, schrecklichen Zeit … herbeischleppte, hat er leider nicht registriert.

Schon während des Sommers war ich verschiedentlich auf der Suche nach einer käuflichen Quelle am Tanner Hang, wobei mich Herr Alfons Oberhauser, Mitglied des Ortsschulrates und Schulaufseher, nach Kräften unterstützte. Die Aussichten waren anfangs schlecht. Nicht daß kein Wasser vorhanden gewesen wäre. Nein, es gab da Anwesen mit 2 Brunnen, wovon der eine nie oder ganz selten gebraucht wurde. Aber zu haben sei das Wasser um keinen Preis. Wie es dem lieben Nächsten geht, interessiert solche Leute ja überhaupt nicht. Das weit verbreitete und eingerostete Gewohnheits - „Christentum", das sich darin erschöpft, daß man jeden Sonntag in der Kirche ist, will nicht einen Rock dem geben, der keinen hat. Diese bittere Erfahrung stammt aber auch schon aus den Weltkriegs-Hungerjahren! Außerdem hat der Lehrer ja auch kein Vieh. Was braucht man da schon viel Wasser! Ja, da heißt es Idealist sein, Herr Lehrer (Selbstgespräch des Lehrers!). Aber es sind ja Gott sei Dank nicht alle so. Der allergrößte Teil (der Elternschaft wenigstens) ist recht schulfreundlich u. sehr verständig.

Eine Einigung in der Wasserfrage kam dann mit Gebhard

Das Schulhaus Dresseln von Westen (mit dem Erstgeborenen, Aufnahme von 1948).

Freuis, Tannen, zustande, der seine Quelle unter der Bedingung abtreten wollte, dass sein Wasser nicht nur der Schule, sondern auch zwei Bauern zugutekommen sollte. Alfons Oberhauser und Josef Metzler waren bereit, diese Rolle zu übernehmen. Sie und die Gemeinde teilten sich die Kosten einer ca. 500 Meter langen Leitung, der Entwässerung von Gebhard Freuis' Wiese und der Errichtung einer Viehtränke auf seinem Grund. Sie erfüllten somit alle Bedingungen, *die noch als günstig angesehen werden mußten, da die Quelle an sich, also das Wasser, das der liebe Gott ja bekanntlich für alle Menschen unentgeltlich vom Himmel fallen läßt, nicht einmal etwas kostete. Es soll schon vorgekommen sein (zur gleichen Zeit), daß für eine Quelle von einer Interessengemeinschaft 10.000 S (zehntausend Schillinge) geboten wurden und dem „Besitzer" war des Herrgotts Regenwasser noch nicht feil.*

Ende Oktober 1949 wurde mit den Grabungsarbeiten begonnen, ein paar Wochen später, noch im November, *war es so weit: In der Waschküche, im Bad, in der Küche und im Schulzimmer floß das köstliche Naß zur großen Freude der Lehrersleute und der Schüler.*

Eine harte Nuss für einen Anfänger

Liebe Leserin, lieber Leser, stell dir vor: Du hast im März 1939 an der Lehrerbildungsanstalt die Matura abgelegt, hast, von einigen Auftritten in der Übungsschule abgesehen, keinerlei Unterrichtspraxis erworben, bist wenige Tage nach der Matura in den Reichsarbeitsdienst ein- und sechs Monate später zur Wehrmacht übergetreten, hast etwa fünf Jahre als Soldat gedient, um dann, zur Belohnung, in einem Lager eingesperrt zu werden, das du nach 19 Monaten krank an Leib und Seele verlassen durftest. Du bist jung, knapp 28 Jahre alt.

Diese Kinder unterrichtete Albert Schelling im Schuljahr 1946/47 (einige waren bei der Aufnahme vom Mai 1947 abwesend, aus der Schulchronik).

Und jetzt stellt man dich vor eine Klasse mit 35 Schülerinnen und Schülern, von der ersten bis zur achten Schulstufe, von sechs bis vierzehn Jahren, in einem Schulhaus, das, ein gutes Jahr nach dem Ende des Nazihorrors, mit Unterrichtsbehelfen nur bescheiden ausgestattet ist, erfahrene ältere Kolleginnen und Kollegen, die man um Rat fragen könnte, außer Reichweite, und sagt dir: Nun mach mal aus diesen Kindern tüchtige junge Menschen, die sich im Leben bewähren können. Da hast du den Lehrplan, in dem steht drin, was du ihnen beizubringen hast. Und vergiss nicht, dich auf die Lehrbefähigungsprüfung vorzubereiten. Viel Glück!

Mein Vater brachte die ihm auferlegte Zumutung in der Schulchronik folgendermaßen zu Papier:

Am 27.5.1946 übernahm der Schreiber dieser Zeilen die Schule. Im Jahr 1939 hatte ich in Feldkirch maturiert, war anschließend 7 Jahre beim Militär und in französischer Kriegsgefangenschaft. Nach einigen Wochen Erholungsurlaub trat ich den Dienst mit einem noch sehr schlechten Gesundheitszustand an. Die Klasse hatte unter dem dauernden Lehrerwechsel während der letzten Jahre sehr gelitten. Es gab also für einen Anfänger eine harte Nuß zu knacken. Die Einklassige hat auch in der Folgezeit große Anforderungen an meine noch nicht ganz wiederhergestellte Gesundheit gestellt.

Ein stolzer Vater.

Ich habe erst als Erwachsener, als ich längst im Berufsleben stand, begriffen, welch außerordentliche Leistung mein

Vater erbrachte, als er diesen Posten antrat, tagtäglich vor diesen Kindern stand und ihnen ein so guter Lehrer wurde, dass der Bezirksschulinspektor ihm am 24. Juli 1950 für seine *Haltung und Leistung im Schuljahre 1949/50 die Klassifikationsnote 1 - 2 geben konnte* (die zweitbeste) und die Dressler Eltern seinen Abgang einige Jahre später außerordentlich bedauerten.

Es fällt mir immer noch schwer, die Personalpolitik der damaligen Schulbehörde nachzuvollziehen. Statt Anfängerinnen und Anfänger im Lehrerberuf an größeren Schulen einzusetzen, an denen sie von erfahrenen Pädagoginnen und Pädagogen unterstützt werden konnten, verbannte man sie in die (damals noch zahlreich vorhandenen) Zwergschulen auf dem Land. Wenn sie sich dort einige Jahre lang bewährt hatten, durften sie sich um Versetzung an eine höher organsierte Schule bewerben. Per aspera ad astra!

Alberschwende im Winter 1952/53.

Liebe Leserin, lieber Leser, stell dir vor, du bist in einer Kleinstadt im Haushalt eines Arztes mit gutgehender Praxis aufgewachsen, in einem mit Bädern ausgestatteten Haus, in dem die Mutter von Dienstmädchen unterstützt wurde und, bereits in den 30er Jahren, ein Kühl-

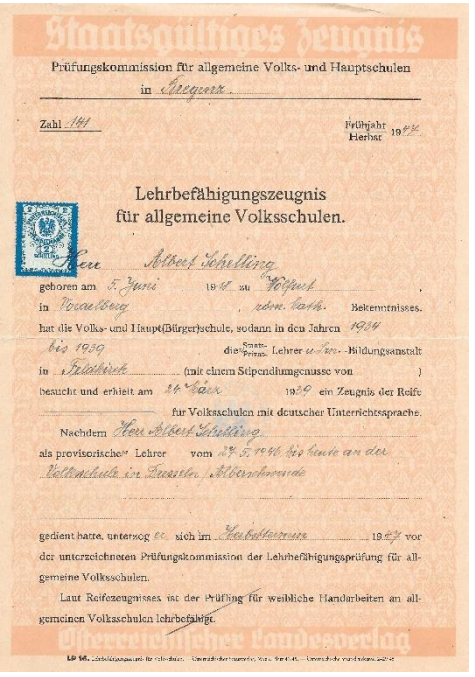
schrank in Betrieb war, in dessen Garage ein flotter Personenkraftwagen stand, der nicht nur den Hausbesuchen des Vaters, sondern auch sonntäglichen Familienausflügen in die nähere und weitere Umgebung diente. Du bist jung, sehr jung, 23 Jahre alt.

Und jetzt - es ist Frühling 1946 - landest du in Alberschwende, zuerst im Dorf, dann in Dresseln, in einer Wohnung ohne fließendes Wasser, hast einen Mann an deiner Seite, den Krieg und Gefangenschaft arg mitgenommen haben, der Heilung sucht und Ruhe und stattdessen 35 Schulkinder zu unterrichten hat, lebst unter, nein: neben, überwiegend bäuerlichen Menschen, deren Sprache du nicht verstehst und für die du, aus dem „Reich" kommend, eine Fremde bist, und hast außer deinem Mann so gut wie niemanden, mit dem du dich, über Alltägliches hinaus, unterhalten kannst.

Wie hat meine Mutter das ausgehalten? Sie war offensichtlich das, was man eine starke Frau nennt, und sie hat meinen Vater wohl sehr geliebt. Ja, und sie wurde bald schwanger und sah einer schönen Aufgabe entgegen.

Ein unbotmäßiger Lehrer

Im Herbst 1947 absolvierte mein Vater die *Lehrbefähigungsprüfung für allgemeine Volksschulen* und wurde am 26. November aufgrund der Prüfungsergebnisse *zum selbständigen Lehramte an allgemeinen Volksschulen mit deutscher Unterrichtsprache* und *nach dem Ergebnisse der besonders vorgenommenen Prüfung zur aushilfsweisen Erteilung des Religionsunterrichtes seines Bekenntnisses an Volksschulen als befähigt erklärt.* Weil er im Krieg gewesen war, wurde er *von der Beibringung der schriftlichen Hausarbeit befreit.*



Staatsgültiges Zeugnis

Prüfungskommission für allgemeine Volks- und Hauptschulen

in Bregenz

Zahl 141

Frühjahr / Herbst 1947

Lehrbefähigungszeugnis
für allgemeine Volksschulen.

Herr Albert Schelling

geboren am 5. Juni 1918 zu Wolfurt

in Vorarlberg, röm. kath. Bekenntnisses,

hat die Volks- und Haupt(Bürger)schule, sodann in den Jahren 1934 bis 1939 die Staats-/Privat- Lehrer u. Inn.-Bildungsanstalt

in Feldkirch (mit einem Stipendiumgenusse von)

besucht und erhielt am 24. März 1939 ein Zeugnis der Reife für Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache.

Nachdem Herr Albert Schelling

als provisorischer Lehrer vom 27.5.1946 bis heute an der Volksschule in Dresseln / Alberschwende

gedient hatte, unterzog er sich im Herbsttermine 1947 vor der unterzeichneten Prüfungskommission der Lehrbefähigungsprüfung für allgemeine Volksschulen.

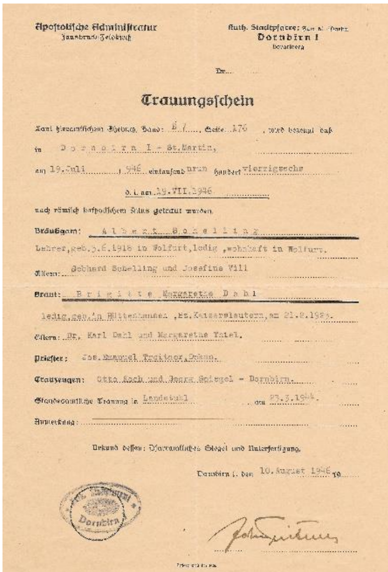
Laut Reifezeugnisses ist der Prüfling für weibliche Handarbeiten an allgemeinen Volksschulen lehrbefähigt.

Österreichischer Landesverlag

Lehrbefähigungszeugnis vom 26. November 1947

Die Befähigung *zur aushilfsweisen Erteilung des Religionsunterrichtes* wäre ihm gewiss nicht zugesprochen worden, wenn er nicht nachgeholt hätte, was er im März 1944 - aus welchen Gründen auch immer - unterlassen hatte: die kirchliche Trauung. Volkschullehrer in Alberschwende und nur standesamtlich verheiratet? Das ging bestimmt nicht! Aushilfsweise Erteilung des Religionsunterrichtes und in - nach Lesart der katholischen Kirche - wilder Ehe lebend? Ganz und gar unmöglich!

So krochen meine Eltern zu Kreuze, und zwar am 19. Juli 1946 in der Pfarrkirche St. Martin in Dornbirn, unter der Mitwirkung von Dekan Josef Emanuel Treitner, bezeugt von den Herren Otto Koch und Georg Spiegel aus Dornbirn, die ihnen vermutlich von der Pfarre vermittelt worden waren.


Apostolische Administratur
Innsbruck-Feldkirch

Kath. Stadtpfarre:
Dornbirn I
Vorarlberg

Nr.

Trauungsschein

Laut hierämtlichem Ehebuch, Band: ..., Seite 176, wird bezeugt daß
in Dornbirn I - St. Martin,
am 19. Juli 1946 eintausend neun hundert vierzigsechs
d. i. am 19. VII. 1946
nach römisch katholischem Ritus getraut wurden.

Bräutigam: Albert Schelling
Lehrer, geb. 3.6.1918 in Wolfurt, ledig, wohnhaft in Wolfurt.
Eltern: Gebhard Schelling und Josefine Vill
Braut: Brigitte Margarethe Dahl
ledig, geb. in ..., Kr. Kaiserslautern, am ...
Eltern: Dr. Karl Dahl und Margarethe ...
Priester: ... Dekan.
Trauzeugen: Otto Koch und ... Spiegel - Dornbirn.
Standesamtliche Trauung in Landstuhl am ...
Anmerkung:

Urkund dessen: Pfarramtliches Siegel und Unterfertigung.

Dornbirn I, den 10. August 1946

Kirchliche Trauung am 19. Juli 1946

Der von dieser ausgestellte *Trauungsschein* ist ein Dokument der besonderen Art. Als Familienstand der Brautleute wird *ledig* angeführt, nicht etwa *standesamtlich getraut*, obwohl die standesamtliche Trauung in Landstuhl erwähnt wird. Und weil nicht sein kann, was nicht sein darf, scheint als Wohnort meines Vaters Wolfurt auf und nicht Alberschwende, wo meine Eltern bereits seit zwei Monaten ansässig waren.

Diese kirchliche Trauung, zu der niemand von der Familie meines Vaters eingeladen war (für die Dahls in Landstuhl kam eine Teilnahme ohnehin nicht in Frage), blieb das einzige Zugeständnis meines Vaters an die Erwartungen von Kirche und Schulbehörde. Er hielt sich von allem fern, was sich damals für einen katholischen Lehrer im Dorf gehörte. Er war nicht Mitglied im Kirchenchor, spielte nicht auf der Orgel und übernahm keine Ordnerdienste bei den sonntäglichen Gottesdiensten oder bei anderen kirchlichen Anlässen, etwa Prozessionen. Ja, man bekam ihn und seine Frau am Sonntag in der Kirche so gut wie nie zu Gesicht, sie verstießen unablässig gegen das dritte Gebot. Ihre beiden Kinder ließen sie taufen, und das war auch gut so.

Offensichtlich war man in Alberschwende und in Dresseln derart froh, einen guten Lehrer bekommen zu haben, dass man über seine Pflichtvergessenheit gnädig hinwegsah. Weder die kirchliche noch die weltliche Obrigkeit ließen ihn spüren, dass sie mit seinem Verhalten nicht glücklich waren. Und, was ihm viel bedeutete, auch die Eltern der ihm anvertrauten Schülerinnen und Schüler hatten mit seiner religiösen Abstinenz offensichtlich kein Problem. Ob er jemals *aushilfsweise* katholische Religion unterrichtete, ist nicht überliefert.

Pragmatisiert und schulfest

Die Absolvierung der Lehrbefähigungsprüfung hatte zur Folge, dass mein Vater mit Schreiben des Landeschulrates vom 15. Dezember 1947 *zum Lehrer der Verwendungsgruppe L 2 im Personalstand des Bundeslandes Vorarlberg ernannt* wurde. Unterzeichnet war es von Landeshauptmann Ulrich Ilg, der in Personalunion als Vorsitzender des Landesschulrates fungierte.

Mit einem weiteren Schreiben des Landesschulrates vom 8. April 1948, wieder unterzeichnet von Ulrich Ilg, wurde ihm die Einreihung in die 3. Gehaltsstufe per 1. September 1946 kundgetan und weiters: *Als Zeitpunkt der Vorrückung in die 4. Gehaltsstufe kommt der 1. Juli 1947 in Betracht.* Interessant: Die Behörde zog im April 1948 etwas *in Betracht*, das im Juli des Vorjahres geschehen hätte sollen! Erfreulich: *Als Leiter der Volksschule in Dresseln mit 1 Klasse erhalten Sie nach § 40 (7) des Gehaltsüberleitungsgesetzes eine Erhöhung des Gehaltes von S 30,- monatlich.*

Grundlage dieser Berechnungen war die Tatsache, dass er *am 31. Dezember 1947 eine … anrechenbare Dienstzeit von 4 Jahren, 4 Monaten … aufzuweisen* hatte. Das ist exakt die Dienstzeit, die er angesammelt hätte, wenn die im Herbst 1943 per 1. September erfolgte (und im Dezember 1944 wiederholte) Bestellung zum Lehrer an der Volksschule Sulzberg-Hermannsberg wirksam geworden wäre. Was immer die Schulbehörde damals im Schilde geführt hatte: meinem Vater kam es jetzt zugute!

Am 28. Juli 1950 teilte ihm das Amt der Vorarlberger Landesregierung mit, auf sein Ansuchen werde *mit Wirkung vom 24. Jänner 1950 … Ihr Dienstverhältnis … als Definitiv* (sic) *erklärt. Dies bedeutet aber noch nicht die Verleihung eines ortsfesten Postens.* Also, nun war er Beamter, aber ohne Versetzungsschutz.

Aber nicht mehr lange. Am 9. Mai eröffnete ihm Ulrich Ilg in seiner Eigenschaft als Landeshauptmann: *Die Vorarlberger Landesregierung hat Sie über Antrag des Landesschulrates für Vorarlberg zum definitiven Lehrer und Leiter des Volksschule Alberschwende-Dresseln mit Wir-*

kung vom 1. Juni 1951 ernannt. Sie werden das Dienstgelöbnis bei der Bezirkshauptmannschaft Bregenz abzulegen haben. Sie werden auch eingeladen, sich beim Herrn Bürgermeister vorzustellen.

Amt
der Vorarlberger Landesregierung

Bregenz, am 9.Mai 1951

Ia-Zl. L/Sche

Herrn
Albert S c h e l l i n g
Schulleiter
in Alberschwende - Dresseln

Die Vorarlberger Landesregierung hat Sie über Antrag des Landesschulrates für Vorarlberg zum

definitiven Lehrer und Leiter

der Volksschule Alberschwende - Dresseln
mit Wirkung vom 1.Juni 1951 ernannt.
Sie werden das Dienstgelöbnis bei der Bezirkshauptmannnschaft Bregenz abzulegen haben. Sie werden auch eingeladen, sich beim Herrn Bürgermeister vorzustellen.

Für die Vorarlberger Landesregierung
Der Landeshauptmann:

Ulrich Ilg.

(Ulrich Ilg)

Bestellung zum definitiven Lehrer und Leiter der Volksschule Alberschwende-Dresseln durch Landeshauptmann Ulrich Ilg.

Da es sich bei diesem Schreiben um einen Vordruck handelte, in den Namen und Daten eingefügt wurden, dürfte mein Vater auf die Vorstellung beim Alberschwender Bürgermeister Ferdinand Dür, der ihn seit seinem Dienstantritt kannte, verzichtet haben. Die Ablegung des Dienstgelöbnisses blieb ihm wohl nicht erspart.

Rekordverdächtige Maiausflüge

Zurück zur Schulchronik! Die Einträge meines Vaters gingen selbstverständlich weit über die Schilderung der prekären Wohn- und Wassersituation hinaus, die ich oben zur Kenntnis brachte. Wir finden die Eintritte zu Beginn eines jeden Schuljahres und die Austritte am Ende, Berichte über Schi- und Rodelrennen, die Ergebnisse politischer Wahlen (das Schulhaus fungierte als Wahllokal, der Lehrer als Beisitzer und Schriftführer) und die jährlichen Ausflüge.

Es ist höchst erstaunlich, was der Lehrer sich und seinen Schüler/innen bei diesen Ausflügen zumutete. Lassen wir ihn selbst zu Wort kommen.

Beim Maiausflug 1946 (also gleich zu Beginn seiner Lehrtätigkeit) *war das Ziel für das 3. bis 8. Schuljahr der Pfänder. Nach einem tüchtigen Marsch in der frischen Morgenluft stiegen wir in Schwarzach in den Zug.* (Die Wegstrecke vom Dressler Schulhaus über Farnach und den Linzenberg zum Schwarzacher Bahnhof beträgt 8,6 Kilometer, jene durch das Schwarzachtobel noch etwas mehr!) *In Bregenz bildeten der Bodensee und die wichtigsten Gebäude Anziehungspunkte. Die Pfänderbahn führte uns auf die Höhe, wo wir einen herrlichen Rundblick genossen. Zurück ging es auch wieder „am Seil". Im Wälderbähnle herrschte bei Gesang recht gute Stimmung, die auch auf dem Heimmarsch über Fischbach anhielt.* (Alle Achtung! Vom Bahnhof Doren-Sulzberg in der tiefen Achschlucht muss man gute 200 Höhenmeter überwinden, um den Alberschwender Ortsteil Fischbach zu erreichen; von dort ist es noch ein ordentliches Wegstück nach Dresseln; insgesamt mussten die Kinder weitere 7 Kilometer marschieren. Aber ihre Stimmung war gut!)

Beim Maiausflug 1947 zeigte der Lehrer seiner Klasse einen Ort, den er besonders gut kannte. Der Frächter Huber transportierte sie mit seinem *Lastauto* nach Feldkirch. *Unterwegs besuchten wir die Liebfrauenkirche in Rankweil. In Feldkirch besichtigten wir die Stadt, das Landesgericht und die Schattenburg. Einem gerade in Feldkirch gastierenden Zirkus statteten wir in der Tierschau einen Besuch ab. Anschließend bestiegen wir den Stadtschrofen. Über Maria Grün und Fellengatter ging es dann dem Vorderälpele* (auf etwa 1.300 m!) *zu. Dort genossen wir den herrlichen*

Ausblick und stiegen dann nach Frastanz hinunter. In der dortigen Papierfabrik wurden wir mit den „Geheimnissen" der Papiererzeugung vertraut gemacht. Abends ging es dann mit dem Zug nach Schwarzach, wo uns Huber wieder mit dem Auto abholte. Hochbefriedigt über das Erlebte zog die junge Schar nach Hause.

Wie viele Stunden hatten die Tage denn damals? Gab es weitere Begleitpersonen? Wohl nicht, sonst hätte mein Vater sie erwähnt. Eine ganze Schulklasse wird mit einem LKW befördert, von Alberschwende nach Feldkirch, von Schwarzach zurück nach Hause. Unerhört! So, wie ich meinen Vater kennenlernte, bin ich erstaunt über den Unternehmungsgeist und die Risikobereitschaft, die er mit diesem und den anderen *Maiausflügen* an den Tag gelegt hat.

1948 entfiel der Ausflug *wegen andauernd schlechter Witterung.*

Im Jahr darauf unterzog der Herr Lehrer seine Klasse abermals einem Weitwandertest: Auf das Brüggele hinauf, nach Schwarzenberg hinunter, hinüber nach Andelsbuch, auf die Bezegg hinauf und hinunter nach Bezau. *Rückfahrt mit Bähnle u. Postauto.*

Eine *herrliche Blütenfahrt per Stahlroß* mit sechs Buben der beiden letzten Schulstufen am 10. Mai 1950 führte über Schwarzach, Wolfurt (Halt beim Kriegerdenkmal!) und Kennelbach (Besichtigung der Spinnerei und Weberei Schindler) nach Bregenz (Besuch der Pfarrkirche St. Gallus und des Landesmuseums); über das Kloster Mehrerau ging es weiter nach Hard, Fußach und Höchst (Besichtigung der Pfarrkirche); in Lustenau wurde die Erlöserkirche besucht, in Dornbirn die Pfarrkirche St. Martin. Auf welcher Route der Lehrer und seine Buben zurück nach Alberschwende fuhren, ob durch's Schwarzachtobel oder über den Achrain: Mit den *Stahlrössern* von damals war dies, zumal nach der vorangegangenen Tour im nördlichen Rheintal, eine außerordentliche Leistung.

Ein paar Wochen später, am 6. Juni, folgte der übliche Wandertag für alle, jedenfalls für die älteren Schüler/innen. *Marschweg: Mit Omnibus nach Dornbirn (Besichtigung der Pfarrkirche St. Martin) - Fußmarsch ins Gütle - mit Omnibus nach Ebnit (Besichtigung der Kirche) - Aufstieg auf die Hohe Kugel (Mittagsrast, Heimatkunde an Hand der Landkarte bei*

herrlicher Fernsicht) - Abstieg nach Ebnit und Wanderung durch das romantische Ebnitertal und das Rappenloch zurück nach Dornbirn - mit Omnibus zurück nach Alberschwende. Die geplante Besichtigung des Museums (Schau der Naturgeschichte Vorarlbergs) mußte wegen Zeitmangel unterbleiben. Beim nächsten Ausflug soll es aber eine eingehende Würdigung erfahren.

Ob es dazu kam, wissen wir nicht. Über die Ausflüge der Jahre 1951, 1952 und 1953 erteilt die Schulchronik keine Auskunft.

Bescheidenes Privatleben

Über die außerschulischen Aktivitäten meiner Eltern ist mir wenig bekannt. Nach allem, was sie mir erzählten und was ich als Kleinkind mitbekam, dürften sie ein recht bescheidenes und zurückgezogenes Leben geführt haben. Einen Freundeskreis hatten sie nicht. Zu den Lehrpersonen an den anderen Alberschwender Schulen (im Dorf, in Fischbach und in Müselbach) mag es den einen oder anderen dienstlichen Kontakt gegeben haben, private Beziehungen mit gegenseitigen Besuchen sind mir nicht bekannt. Durch den Verzicht auf kirchliche Aktivitäten schlossen sie sich von möglichen anderen freundschaftlichen Kontakten aus.

Brigitte mit ihren Buben vor dem Schulhaus (Aufnahme von 1951).

Ich erinnere mich an eine Familie Mäser (dem Namen nach ebenso Zugezogene wie meine Eltern), die in einem heute noch bestehenden Haus an der Hauptstraße auf halbem Weg ins Dorf wohnte und die wir gelegentlich besuchten. Die Reise zu einem Kollegen, der

an der Volksschule Andelsbuch-Bersbuch unterrichtete, war zeitintensiv: Einstündiger Fußmarsch auf der Hauptstraße, die damals freilich noch wenig befahren war, nach Müselbach, von dort hinunter in die Achschlucht zum Bahnhof, Fahrt mit dem Wälderbähnle, am Abend wieder zurück, die Fußstrecke im Dunkeln.

Fasching oder Fasnat, Kaffeekränzle im Gasthaus Engel (heute Wälderstüble), damals von der Familie Metzler geführt, die später gegenüber das gleichnamige Hotel errichtete: Eine Lustbarkeit, zu der nur Frauen zugelassen waren. Meine Mutter dachte wohl, es könne nicht schaden, wenn die Frau des Schulleiters sich dort blicken lässt. Weil sie sich aus irgendeinem Grund verspätete und nicht riskieren wollte, keinen Platz mehr zu bekommen, sandte sie mich als ihren Statthalter. Da saß ich nun, eingeklemmt zwischen den Dressler Frauen, die mit dem Lehrerbüble ihren Spaß hatten. Ich habe das Erscheinen meiner Mutter wohl nie sehnlicher herbeigewünscht als an diesem Nachmittag.

Besuch aus Landstuhl, der Heimat meiner Mutter, gab es damals nicht. Einzige Ausnahme: Ihre jüngste Schwester Elisabeth verbrachte mehrere Monate im Dressler Schulhaus, um - in der frischen Bergluft - eine Hautkrankheit zu kurieren.

Brigitte und Albert mit dem Erstgeborenen in Landstuhl (Aufnahme von 1948).

Höhepunkte der Jahre 1948, 1950, 1951, 1952, 1953 (und vieler weiterer Jahre, als wir in Lochau und in Hörbranz wohnten) waren, jedenfalls für Brigitte und ihre Kinder, die Ferienaufenthalte bei den Eltern bzw. Großeltern in Landstuhl. Für uns Buben war die jährliche

Bahnfahrt mit den schnaubenden Dampflokomotiven ein großes Erlebnis. Für unseren Vater waren die Ferien bei den Schwiegereltern, bei all diesen lebhaften und diskutierfreudigen Menschen, ein zweifelhaftes Vergnügen, auf das er in späteren Jahren meist verzichtete.

Albert und Brigitte mit den Buben in Landstuhl (Aufnahme von 1950).

Meine Eltern hatten gute Kontakte zu einer der bäuerlichen Familien in der Nachbarschaft, zu Oberhausers (von Alfons Oberhauser war im Zusammenhang mit der Wasserleitung bereits die Rede), deren jüngste Tochter Theresia, Theres genannt, gelegentlich als Kindsmagd engagiert wurde. Mein Bruder und ich gingen dort ein und aus, durften in der Landwirtschaft mithelfen und am großen Tisch in der Küche mitessen. Das gefiel uns.

Die Sehnsucht nach dem *Land*

Einer der letzten Einträge meines Vaters in der Schulchronik - nach dem Schuljahr 1950/51 nahm er seine Chronistenpflicht nicht mehr wahr - galt einem Elternabend am 16. April 1950, einem Sonntag, im Schulhaus; er erschien ihm so bedeutsam, dass er ihm eine knappe Seite widmete.

Das Programm umfasste drei Punkte:

1. Referat des Schulleiters über Erziehungs-, Bildungs- und Schulungsziele an der Volksschule.

2. Behandlung von Fragen, die ständige Berührungspunkte zwischen Elternhaus und Schule bilden, z. B. Hausaufgaben, Strafen, Schulbesuch usw.

3. Aussprache. Dabei wurde lebhaft über die neue Sommerschulbefreiung, die sich nur noch auf das 8. Schuljahr beschränkt, debattiert. Erfreut waren die Bauern erwartungsgemäß von dieser Neuerung nicht. Warum man denn in der Schule immer mehr verlange, man sei doch im letzten Krieg auch nicht zu dumm gewesen „zum verschüßa lo", meinte einer.

Der Elternabend konnte vom Schulleiter mit dem schönen Bewußtsein geschlossen werden, daß er seinen Zweck voll und ganz erreicht hatte: Er sollte mithelfen, das Verhältnis zwischen Elternhaus und Schule zu einem einträchtigen u. fruchtbaren Zusammenarbeiten zu gestalten zum Wohle und zum Nutzen unserer Jugend.

Mein Vater hätte zufrieden sein können. Er bewohnte mit seiner Familie eine schöne Wohnung mit Fließwasser im Schulhaus, war bei seinen Schüler/innen beliebt und wurde von deren Eltern geschätzt. Wenn er gewollt hätte, hätte er bis zum Übertritt in den Ruhestand an der Dressler Schule bleiben können. Aber er wollte nicht. Er wollte mit seiner Familie *ans Land hinaus* ziehen, wie man im Bregenzerwald auch heute noch sagt. Darauf musste er freilich noch ein paar Jahre warten.

Nach nunmehr vier Jahren Aufenthalt in Alberschwende gehörten meine Eltern nicht „dazu", waren nicht integriert in die dörfliche oder wenigstens die Dressler Gemeinschaft. Auch wenn die meisten Schülereltern den Herrn Schulleiter mochten und wichtige Dressler

Persönlichkeiten sich für ihn eingesetzt hatten (Bau der Lehrerwohnung und der Wasserleitung): Er und seine Frau waren und blieben Fremde.

Dazu kam, dass man damals in Alberschwende von den meisten Vergnügungen der Nachkriegsjahre abgeschnitten war. Ein Theaterbesuch? Ein Kinoabend? Eine Fahrt zu den Bregenzer Festspielen? Ausgeschlossen, da hätte man in Bregenz oder Dornbirn übernachten müssen. Sonntagsbesuche bei Verwandten und Freunden im Rheintal? Eine Tagesreise!

Die medizinische Versorgung war damals in Alberschwende sehr bescheiden. Es gab einen Gemeindearzt und eine Geburtenstation im Versorgungsheim. Sonst nichts. Bei ernsten, akuten Erkrankungen blieb nur der - nicht so einfache - Weg nach Bregenz oder Dornbirn.

Von einem solchen Vorfall berichtet die Schulchronik: *Am 2.2.1950 erkrankte mein 3-jähriger Sohn Werner an Scharlach, worauf die Schule lt. behördlicher Anweisung für 10 Tage gesperrt werden mußte. Zwei Wochen später mußte noch der Schüler Ludwig Metzler (Engel) (*gemeint das Gasthaus Engel, dessen Inhaber sich um den Bau der Lehrerwohnung verdient gemacht hatte) *mit derselben Krankheit in das Stadtspital Dornbirn gebracht werden* (wo ich bereits auf der Isolierstation lag).

Die materiellen Lebensumstände waren es wohl weniger, die meine Eltern ans Übersiedeln denken ließen, auch wenn mein Vater in einem Brief an seinen Vater im Februar 1952 (es ging um Erbschaftsangelegenheiten) darauf hinwies, er sei *als Kranker aus der Gefangenschaft zurückgekehrt - bin bis heute alles eher als gesund - und mußte zuerst einen Hausstand gründen, was mit dem Gehalt sehr schwer war. Ich besitze kein sicheres Daheim, keinen großen Garten, keine Hühner, keine Bienen, kein Obst, kein Holz usw. und kann mir viel von diesen Dingen auch nicht billiger beschaffen, weil ich die Gesundheit dazu nicht habe.* Wohin immer es ihn verschlagen sollte: Es war klar, dass er all das zunächst nicht bekommen würde.

Es muss wohl zu Beginn des Jahres 1953 gewesen sein, als ein ehemaliger Mitschüler meines Vaters an der Lehrerbildungsanstalt, der das Glück hatte, an der Hauptschule in Bregenz zu unterrichten, und in Lochau wohnte, ihn darauf hinwies, dass an der dortigen Volksschule im Herbst eine Stelle (ein *Posten*) frei werde. Die Bewerbung meines Vaters war von Erfolg gekrönt. Der Kollege wusste überdies, dass in seiner Nachbarschaft eine passende Wohnung zu mieten sei.

Der „Hofacker" in Lochau in den 50er Jahren. In der Parterrewohnung des Hauses ganz rechts wohnte Albert Schelling mit seiner Familie von 1953 bis 1956.

Irgendwann zu Beginn der Sommerferien 1953 wurde unser Hab und Gut in einem LKW verstaut, und ab ging es an den Bodensee!

Der unmittelbare Nachfolger meines Vaters an der Volksschule Dresseln, Eugen Köb, begann seine Einträge in der Schulchronik folgendermaßen: *In den Schuljahren 1952 u. 1953 war noch A. Schelling an der Schule tätig. Die Stadtluft schien ihm und seiner Frau doch leichter zu ertragen und er ließ sich deshalb freiwillig versetzen.*

Die *annehmbare Wohnung* und anderes führte Köb als Gründe für seinen Wechsel nach Dresseln an. *Es sollte mich nicht gereuen. Vor allem konnte ich eine gut geführte Klasse übernehmen.*

Volksschule Lochau

Das behördliche Bestellungsschreiben zum Lehrer an der Volksschule Lochau hat sich nicht erhalten, dafür jedoch eine Mitteilung des Amtes der Vorarlberger Landesregierung vom 15. September 1953: *Auf Grund des § 6, Abs. 1, Landeslehrer-Amtstitelverordnung, …, kommt Ihnen mit dem Tage des Inkrafttretens dieser Verordnung, das ist mit dem 1. Februar 1953, der Amtstitel Volksschullehrer zu.* Sapperlot, was für ein Titel!

In der alten Lochauer Volksschule von 1900 (heute Vereinshaus) unterrichtete Albert Schelling von 1953 bis 1979.

Etwas mehr als über diesen dürfte sich mein Vater über ein Schreiben der Bezirkshauptmannschaft Bregenz vom 26. November 1953 gefreut haben, die ihn darüber informierte, dass die *Dienstbeschreibungskommission … in ihrer Sitzung vom 4.11.1953 Ihre Gesamtbeurteilung für das Schuljahr 1952/53 mit sehr gut festgesetzt* hat.

Der Wechsel von Alberschwende nach Lochau brachte für meinen Vater große Veränderungen. Er musste nicht mehr etwa 30 Kinder in acht Schulstufen unterrichten, sondern ungefähr die gleiche Anzahl in einer einzigen; im September 1953 wurde ihm die dritte Schulstufe zugeteilt, danach übernahm er die zweite, die er in die dritte begleitete, um dann wieder die zweite zu betreuen usw. (damals gab es in Lochau pro Schulstufe nur eine Klasse). Somit konnte er sich auf weniger Stoff konzentrieren und sich den einzelnen Kindern wesentlich intensiver widmen als in Dresseln, wo er die älteren Schüler immer wieder als Hilfslehrer für die jüngeren einsetzen musste.

Die Autorität des Lehrers, des Schulleiters, war in Dresseln sicher größer als in Lochau, disziplinäre Schwierigkeiten hatte er an der neuen Schule jedoch ebenso wenige wie dort. Er erwarb sich bald den Ruf eines kompetenten, gerechten, für manche „strengen" Lehrers und unterrichtete bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1979.

Seine weitere Laufbahn ist rasch erzählt. 1955 wurde ihm der Amtstitel *Volksschuloberlehrer* verliehen, einige Jahre danach jener des *Volksschulhauptlehrers.* 1968 wurde seine Stelle in eine *schulfeste* umgewandelt (und wieder dürfte er die Aufforderung des Herrn Landeshauptmannes, diesmal Dr. Herbert Kessler, sich beim Bürgermeister vorzustellen, ignoriert haben).

Zum 25-jährigen Dienstjubiläum im Jahr 1964 - die Jahre beim RAD, in der Wehrmacht und in der Gefangenschaft waren voll angerechnet worden - dankte ihm der Bezirksschulinspektor für die *treuen Dienst in der Schule* und wünschte ihm, *möge Dir der Herrgott auch weiterhin viel Erfolg in Deinem Beruf, Gesundheit und Wohlergehen schenken.* Als Belohnung wurde ihm ein halber Monatsbezug gewährt. Zum 40-jährigen Dienstjubiläum 1978 gab es neben den Glückwünschen und Dankesworten des Landesrates Gasser eine Belohnung im Ausmaß von zwei Monatsbezügen.

Albert Schelling (mit Hut und Schirm) mit seiner Schulklasse im Zentrum von Lochau im Herbst 1954 (rechts hinten das alte Gemeindeamt).

Seine Dienstbeurteilung für das erste Schuljahr in Lochau lautete auf *gut*; sie verharrte auf diesem Niveau bis 1958/59, um sich in den folgenden Jahren wieder auf *sehr gut* zu verbessern.

Mindestens einmal wurde ihm empfohlen, sich für die Stelle des Direktors an seiner Schule zu bewerben; er lehnte ab, weil er mit seiner Arbeit zufrieden war und sich die Führungsaufgabe nicht zutraute.

Privates

Mein Vater war, wohl auch bedingt durch seine Krankheit, kein besonders geselliger und kontaktfreudiger Mensch, aber es gelang ihm, mit Unterstützung durch meine Mutter Kontakte zu einigen Kollegen aufzubauen; zu jenem, der ihm den Tipp mit der Stelle in Lochau gegeben hatte; zum ehemaligen Schulleiter von Bersbuch, der sich in Bregenz niedergelassen hatte, und zu anderen. Natürlich war auch der Umgang mit seinen Brüdern, Franz in Bregenz und Walter in Wolfurt, einfacher, wenn auch nicht besonders intensiv.

Ein großer Fisch, mit den Händen gefangen: Albert und seine Buben an der Leiblachmündung (Aufnahme von 1954).

Die kirchliche Abstinenz hielt meine Eltern nicht davon ab, meine Erstkommunion zu feiern (Aufnahme von 1955, vor der Wohnung im Hofacker).

Neue Freunde kamen hinzu, als es meiner Mutter gelang, den Sportverein Lochau von der Notwendigkeit einer Sektion Frauengymnastik zu überzeugen. Endlich konnte sie zeigen, was sie in München gelernt hatte. Das Angebot schlug ein, und so war meine Mutter einige Jahrzehnte lang Woche für Woche in der Lochauer Turnhalle mit einer Schar bewegungsfreudiger Frauen zugange. Einige Jahre später folgte eine zweite Gruppe in Hörbranz.

Das Kino erlebte in den 50er Jahren und danach seine Hochblüte. In Bregenz kam zum Forstersaal in der Kirchstraße 1952 das Metrokino im Vorkloster hinzu, und wem deren Angebote nicht ausreichten, konnte über die Grenze ins nahe Lindau fahren, wo gleich drei

Kinos ihre Gäste unterhielten. Von Alberschwende aus war ein Kinobesuch schlichtweg unmöglich bzw. nur mit einer Übernachtung zu schaffen. Nun konnten meine Eltern mit dem Bus oder mit dem Zug in wenigen Minuten nach Bregenz fahren. Das taten sie nicht sehr häufig, aber regelmäßig.

Brigitte war nicht nur eine schwungvolle Gymnastiklehrerin, sondern auch eine ausgezeichnete Schwimmerin (hier im Strandbad Lochau).

Die VOGEWOSI (Vorarlberger gemeinnützige Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaft) errichtete in den 50er und 60er Jahren nicht nur Mietwohnungen in den typischen Wohnblocks, sondern auch, fast in jeder größeren Gemeinde, Einfamilienhäuser, in der Tradition der so genannten Stadtrandsiedlungen, die in den 30er Jahren entstanden waren. Eine derartige Siedlung, bestehend aus 12 Häusern, war in Hörbranz, ganz in der Nähe des Salvatorkollegs, geplant, und meine Eltern hatten das Glück, eines davon zu ergattern, dank eines Zuschusses des Vaters in Landstuhl.

Richtfest 1955: Hörbranz 401, später Gartenstraße 11.

Aber nicht nur ein Batzen Geld war vonnöten, sondern auch ein *Sittenzeugnis.* Mit Schreiben vom 6. April 1955 bestätigte das Gemeindeamt Lochau, dass über den Lehrer Albert Schelling *beim hiesigen Amte nichts Nachteiliges bekannt ist und keine Strafen vorgemerkt sind.* Noch im gleichen Jahr war Baubeginn, im Sommer 1956 zogen wir ein; das Haus war noch unverputzt wie die meisten Einfamilienhäuser, die damals landauf-landab gebaut und bewohnt wurden.

Das ging schnell: Bereits 1958, zwei Jahre nach dem Einzug, war das Haus verputzt. Meine Mutter blickt aus dem Küchenfenster.

Da sich diese Siedlung nahe der Gemeindegrenze zu Lochau befindet, änderte sich der Schulweg für meinen Vater kaum; dies galt auch für uns Buben - die Kinder dieses Ortsteils von Hörbranz durften damals die Schule in Lochau besuchen.

Angeschlagene Gesundheit

Die Übersiedlung von Alberschwende nach Lochau brachte für meinen Vater, wie bereits ausgeführt, Erleichterungen in seinem Beruf und positive Veränderungen für sein gesellschaftliches Leben. Genau so wichtig war sie für den Verlauf seiner Krankheit.

Mein Vater fand endlich einen Arzt, der in der Lage war, das Leiden zu behandeln, das er aus Krieg und Gefangenschaft mitgebracht und mit dem er mehr oder weniger gut umzugehen gelernt hatte, seine *handfeste Depression*. Ich bin mir nicht sicher, ob seine Kolleginnen und Kollegen in der Schule in den ersten Jahren wussten, dass mit ihm etwas nicht stimmte; seinen Schülerinnen und Schülern blieb es ganz gewiss verborgen.

Die Möglichkeiten der medizinischen Behandlung dieser Krankheit waren in den 50er Jahren im Vergleich zu später freilich noch sehr bescheiden. Als es um das Jahr 1960 zu einer Krise kam, schien es keinen anderen Weg zu geben, als meinen Vater vom Schuldienst zu befreien und für viele Monate in einer Heilanstalt im benachbarten Schweizer Kanton Thurgau zu behandeln. Danach konnte er die Lehrtätigkeit wieder aufnehmen und ohne größere Störungen bis zur Pensionierung fortsetzen.

Die Chronik der Volksschule Lochau wurde bis 1949 gewissenhaft geführt, dann folgt eine Lücke bis zum Jahr 1983. Sie gibt für die Geschichte meines Vaters somit nichts her.

Stattdessen fand sich im Archiv der Gemeinde Lochau eine Art Personalkat meines Vaters, der keiner Sperre unterlag. Darin finden sich im Wesentlichen Meldungen des Direktors an die Bezirkshauptmannschaft Bregenz über Krankenstände und die damit verbundenen Supplierungspläne. Ich frage mich, was die BH mit diesen Meldungen anstellte - sie waren mit einem ordentlichen Aufwand verbunden!

Ich vermute, dass dieser Akt irgendwann ausgemistet wurde, denn das älteste Dokument stammt aus dem Jahr 1968.

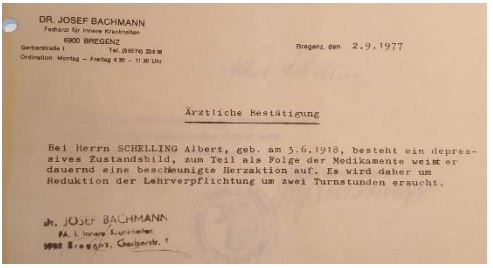
In den 70-er Jahren zwangen mehrere Erkrankungen und eine nicht näher benannte Operation meinen Vater zu Krankenständen von unterschiedlicher Dauer.

Am 22. September 1975 sandte er ein *Ansuchen um Lehrverpflichtungsermäßigung* an das Amt der Vorarlberger Landesregierung und fügte ein Attest von Dr. Georg Scharfetter vom 18. September an: *Herr A. Schelling steht nun wiederum in meiner Behandlung wegen endogener Depression. Es gelingt - auch unter der Medikation - eben noch, ihn im Schulgefüge zu halten. Ich bitte aber, ihn vom Nachmittagsunterricht und vom Turnunterricht zu befreien.* Mein Vater bat um Reduktion der Lehrverpflichtung von 22 auf 20 Wochenstunden und fügte hinzu: *Diese Maßnahme soll eine weitere Überforderung meiner z.Zt. stark reduzierten physischen und nervlichen Leistungskraft verhindern und einer drohenden Versetzung in den Krankenstand auf jeden Fall vorbeugen.*

Das Amt der Landesregierung benötigte mehrere Wochen, um über dieses Ansuchen zu entscheiden. Am 28. Oktober teilte es meinem Vater in holprigem Deutsch mit, seine *Lehrpflichtermäßigung* werde *ab 1.11.1975 auf die Dauer der bestehenden körperlichen Behinderung, längstens aber ein Schuljahr, auf 20 Wochenstunden herabgesetzt.* Offensichtlich konnte die Behörde mit der Diagnose *endogene Depression* nicht viel anfangen und machte daraus kurzerhand eine *körperliche Behinderung.*

Die obige Befristung bezog sich auf das Ende des Schuljahres 1975/76, sie galt somit bis Anfang Juli 1976. Am 19. September 1976 stellte mein Vater ein erneutes Ansuchen auf *Lehrpflichtermäßigung (2 Turnstunden) auf 20 Wochenstunden.* Herrn Dr. Scharfetters Begründung lautete diesmal *Melancholie.* Eine Antwort des Amtes der Landesregierung ist im Akt nicht enthalten.

Ein knappes Jahr später, am 2. September 1977, bescheinigte der Bregenzer Internist Dr. Josef Bachmann meinem Vater ein *depressives Zustandsbild* und, aufgrund der Einnahme von Medikamenten, *eine beschleunigte Herzaktion.* Er empfahl deshalb die Reduktion der Lehrverpflichtung wie gehabt um zwei Turnstunden. Direktor Graßmayr



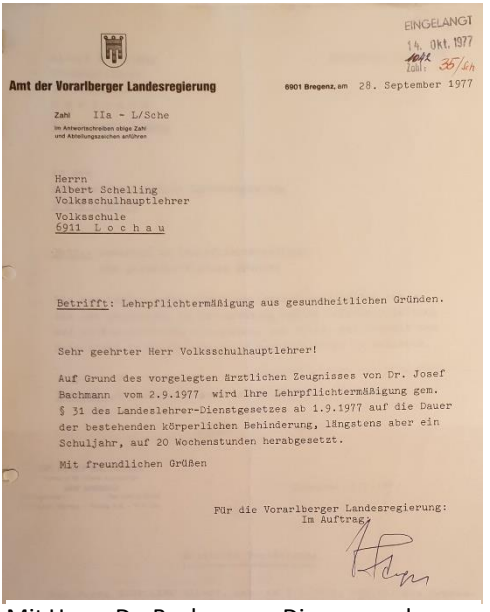
DR. JOSEF BACHMANN
Facharzt für innere Krankheiten
6900 BREGENZ
Gerberstraße 1 Tel. (05574) 234 38
Ordination: Montag – Freitag 8.30 – 11.30 Uhr

Bregenz, den 2.9.1977

Ärztliche Bestätigung

Bei Herrn SCHELLING Albert, geb. am 5.6.1918, besteht ein depressives Zustandsbild, zum Teil als Folge der Medikamente weist er dauernd eine beschleunigte Herzaktion auf. Es wird daher um Reduktion der Lehrverpflichtung um zwei Turnstunden ersucht.

Dr. JOSEF BACHMANN
FA. f. innere Krankheiten
6900 Bregenz, Gerberstr. 1



EINGELANGT
14. Okt. 1977
Zahl: 35/kn

Amt der Vorarlberger Landesregierung

6901 Bregenz, am 28. September 1977

Zahl IIa - L/Sche
Im Antwortschreiben obige Zahl und Abteilungszeichen anführen

Herrn
Albert Schelling
Volksschulhauptlehrer
Volksschule
6911 L o c h a u

Betrifft: Lehrpflichtermäßigung aus gesundheitlichen Gründen.

Sehr geehrter Herr Volksschulhauptlehrer!

Auf Grund des vorgelegten ärztlichen Zeugnisses von Dr. Josef Bachmann vom 2.9.1977 wird Ihre Lehrpflichtermäßigung gem. § 31 des Landeslehrer-Dienstgesetzes ab 1.9.1977 auf die Dauer der bestehenden körperlichen Behinderung, längstens aber ein Schuljahr, auf 20 Wochenstunden herabgesetzt.

Mit freundlichen Grüßen

Für die Vorarlberger Landesregierung:
Im Auftrag:

Mit Herrn Dr. Bachmanns Diagnose „depressives Zustandsbild" konnte man im Amt der Vorarlberger Landesregierung offensichtlich nichts anfangen und genehmigte die beantragte Reduktion der Lehrverpflichtung „auf die Dauer der bestehenden körperlichen Behinderung".

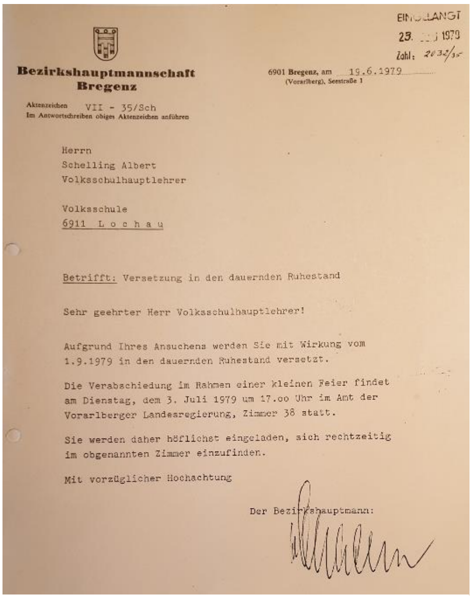
befürwortete das entsprechende Ansuchen *dieser sehr geschätzten Lehrkraft* an das Amt der Vorarlberger Landesregierung, die in ihrer Antwort vom 28. September bei der im Herbst 1975 gewählten *körperlichen Behinderung* blieb.

In den Sommerferien 1978 verschlechterte sich der Gesundheitszustand meines Vaters derart, dass der Lochauer Gemeindearzt Dr. Bruno Münst in einem Attest vom 24. August (*ausgeprägte Depressionszustände)* einen Krankenstand bis 1. November empfahl. Die Meldung dieser *Dienstverhinderung* an die Bezirkshauptmannschaft Bregenz durch den Schulleiter erfolgte am 6. September.

Am 27. März 1979 richtete Albert Schelling folgendes Schreiben an das Amt der Vorarlberger Landesregierung: *Aus gesundheitlichen Gründen ersuche ich um Versetzung in den dauernden Ruhestand mit 1. September 1979. Am 5. Juni 1978 vollendete ich das 60. Lebensjahr.* Direktor Graßmayr fügte hinzu: *Das Ansuchen wurde von der Schulleitung zur Kenntnis genommen und an den Bezirksschulrat Bregenz weitergeleitet.*

Im Ruhestand

Mit Schreiben vom 19. Juni 1979 teilte die Bezirkshauptmannschaft Bregenz meinem Vater mit, er werde aufgrund seines Ansuchens *mit Wirkung vom 1.9.1979 in den dauernden Ruhestand versetzt,* und lud ihn zu einer kleinen Abschiedsfeier am 3. Juli ein. Mit diesem Datum ist ein Schreiben des Amtes der Vorarlberger Landesregierung versehen, unterzeichnet von Landesrat Siegfried Gasser:



EIN[illegible]LANGT
23. [illegible] 1979
Zahl: [illegible]

Bezirkshauptmannschaft Bregenz

6901 Bregenz, am 19.6.1979
(Vorarlberg), Seestraße 1

Aktenzeichen VII - 35/Sch
Im Antwortschreiben obiges Aktenzeichen anführen

Herrn
Schelling Albert
Volksschulhauptlehrer

Volksschule
6911 L o c h a u

Betrifft: Versetzung in den dauernden Ruhestand

Sehr geehrter Herr Volksschulhauptlehrer!

Aufgrund Ihres Ansuchens werden Sie mit Wirkung vom 1.9.1979 in den dauernden Ruhestand versetzt.

Die Verabschiedung im Rahmen einer kleinen Feier findet am Dienstag, dem 3. Juli 1979 um 17.oo Uhr im Amt der Vorarlberger Landesregierung, Zimmer 38 statt.

Sie werden daher höflichst eingeladen, sich rechtzeitig im obgenannten Zimmer einzufinden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Der Bezirkshauptmann:

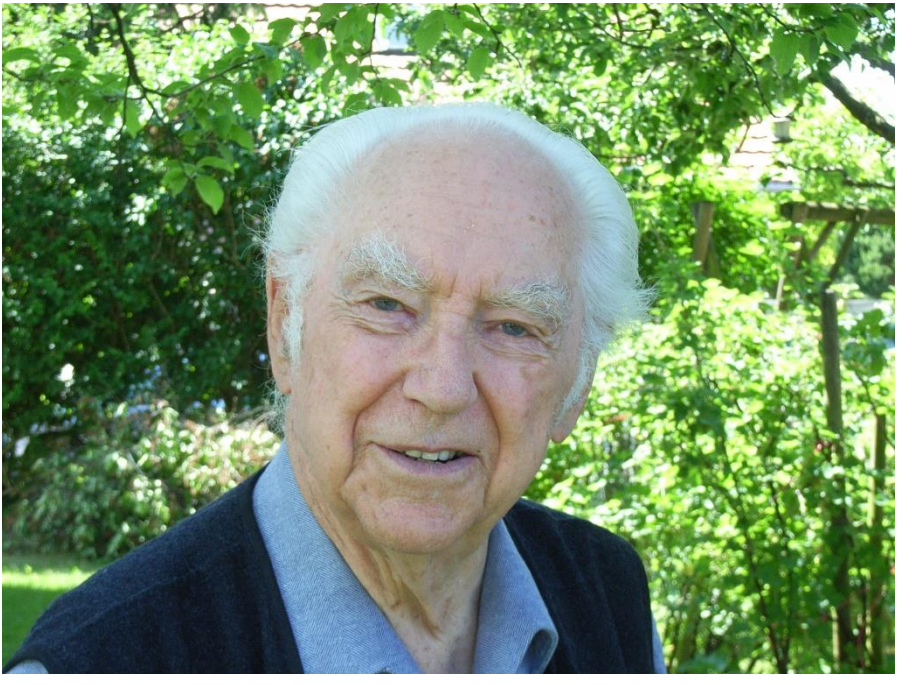
Versetzung in den Ruhestand mit Wirkung vom 1. September 1979.

Anlässlich der Versetzung in den Ruhestand *spreche ich Ihnen im Namen der Vorarlberger Landesregierung sowie im eigenen Namen für Ihre Pflichterfüllung und langjährige Lehr- und Erziehungstätigkeit den herzlichen Dank und die besondere Anerkennung aus und verbinde damit die besten Wünsche für den wohlverdienten Ruhestand.* (Knapp 11 Jahre später gehörte Gasser nicht mehr der Landesregierung an, sondern residierte als Bürgermeister im Bregenzer Rathaus, wo ich ihm als Stadtrat zur Seite und als SPÖ-Fraktionsobmann gegenüberstand.) In einem weiteren Schreiben vom gleichen Tag erhielt mein Vater die erfreuliche Mitteilung, dass er sich ab dem 1. September mit dem Amtstitel *Volksschulhauptlehrer im Ruhestand* schmücken dürfe.

Die Vorarlberger Nachrichten widmeten der Verabschiedung von 23 Lehrerinnen und Lehrern in den Ruhestand einen kleinen Artikel, in dem die Namen der Geehrten aufschienen. Unmittelbar darunter wurden *Beförderungen beim Landesarbeitsamt* bekannt gegeben, darunter auch jene von Dr. Werner Schelling zum Kommissär, Dienstklasse IV. Welch nette Koinzidenz!

In meinen letzten Berufsjahren habe ich mir gelegentlich vorgestellt, wie es denn wäre, nach meiner Pensionierung mit meinem Vater in unserem Lochauer Stammlokal zu speisen, Vater und Sohn - zwei Ruheständler! Das ist sich um etwa eineinhalb Jahre leider nicht ausgegangen.

Nach seiner Pensionierung intensivierte mein Vater zwei Hobbys, die ihn seit vielen Jahren begleitet hatten: die Philatelie und die



Albert Schelling 2008.

Ornithologie. Er besaß eine umfangreiche Briefmarkensammlung mit den Schwerpunkten Österreich, Deutschland und Vögel. Er hatte den Ehrgeiz, sämtliche Briefmarken aus allen Ländern der Welt in seinen Alben zu vereinen, auf denen Vögel abgebildet sind; zu einem guten Teil ist ihm das gelungen.

Ein Teil seiner kleinen Bibliothek bestand aus ornithologischer Fachliteratur. Die so gewonnenen Kenntnisse ergänzte er durch Vorträge und Exkursionen, mit anderen oder allein, ausgerüstet mit einem entsprechenden Fernglas. Es ist ihm gelungen, so gut wie alle

Vögel, die in Vorarlberg heimisch sind oder sich als Wintergäste bzw. Durchreisende für eine gewisse Zeit hier aufhalten, in der Natur zu beobachten. Selbstverständlich hat er seine Sichtungen mit den Kolleginnen und Kollegen im Lande geteilt. Er war an verschiedenen Projekten beteiligt, das bedeutendste war die Erhebung der Schwalbenbestände im gesamten Leiblachtal samt den Bergregionen.

Abschied von Brigitte

Die ersten Jahre seines Ruhestandes waren geprägt von erfreulichen und traurigen familiären Ereignissen. 1982 heiratete - endlich, in schon vorgerücktem Alter - sein älterer Sohn, im Jänner 1983 kam das erste Enkelkind zur Welt, ein Knabe, der wenige Monate später nach einer zur Unzeit verpassten Impfung verstarb. 1984 durfte er eine Enkelin begrüßen, eine Enkelin! - wie sehr hatte er sich doch Töchter gewünscht.

Im gleichen Jahr wurde bei meiner Mutter Brustkrebs diagnostiziert. Nach einer Operation schien alles gut zu werden. 1986 traten Schmerzen im Rücken auf, hervorgerufen durch Metastasen, die nach und nach in mehreren Organen entdeckt wurden. Die Ärzte taten ihr Mögliches, mussten jedoch bald kapitulieren. Brigitte starb am 17. Oktober im Krankenhaus, zwei, drei Bücher von Elisabeth Kübler-Ross auf dem Nachtkästchen. Vor dem Tod fürchte sie sich nicht, sagte sie mir wenige Tage vor ihrem Ende, nur vor den Schmerzen. Sie wurde 63 Jahre alt.

Meine Mutter 1975 in Meran.

Einige Monate später erblickte Alberts zweite Enkelin das Licht der Welt.

Wie konnte es mit dem Verlassenen nun weitergehen? Wie würde er ohne seine Frau zurechtkommen, die in den vierzig Jahren seit seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft nicht nur seine Partnerin, seine Gefährtin, sondern auch

seine Therapeutin gewesen war, die ihn in den vielen schwierigen Phasen seiner Krankheit gestützt, ja getragen hatte? Seine Söhne machten sich größte Sorgen, befürchteten einen psychischen Zusammenbruch, das Abgleiten in Hilf- und Orientierungslosigkeit, und überlegten, wie man den Witwer am besten auffangen und betreuen könnte.

Sie wurden überrascht. Der Vater war unendlich traurig und niedergeschlagen, aber er brach nicht zusammen. Seiner großen Stütze beraubt, nahm er wahr, dass er alleine stehen konnte, und begann, sein Leben neu zu ordnen. Er zeigte Qualitäten, die ihm niemand zugetraut hätte.

Er, den wir als zurückgezogen und kontaktscheu erlebt hatten (bei unseren sonntäglichen Spaziergängen konnte es vorkommen, dass wir die Straßenseite wechselten, um irgendwelchen Leuten, die er kannte, aus dem Weg zu gehen), trat in eine Selbsthilfegruppe für Trauernde ein, deren Kontaktdaten er offensichtlich in der Zeitung gefunden hatte, ohne uns je um Rat oder Hilfe zu bitten. Wir freuten uns für ihn. Und wir freuten uns noch mehr, als er uns berichtete, er habe in dieser Gruppe eine jüngere Frau kennengelernt, die er sehr sympathisch finde. Eines Tages teilte er uns mit, diese Frau werde demnächst bei ihm einziehen. Überrascht nahmen wir dies zur Kenntnis.

Etwa ein Jahr lang lebten die beiden zusammen. Irgendwann realisierte mein Vater, dass seine neue Partnerin an einer psychischen Störung litt; dass sie stationäre Aufenthalte in der Valduna hinter sich hatte; dass sie keinen Trauerfall in ihrem näheren Umfeld zu verarbeiten gehabt hatte, sondern nur deshalb in die Selbsthilfegruppe eingetreten war, um einen Partner zu finden. Einige Zeit gelang es ihm, die Begleiterscheinungen ihrer Krankheit zu ertragen. Irgendwann wurde ihm jedoch klar, dass diese Beziehung ihn mehr belastete als beglückte; er beendete sie und bat die Frau, sein Haus zu verlassen.

Er blieb nicht lange allein. Pensionist mit Haus und PKW sucht Partnerin mit hausfraulichen Qualitäten und Führerschein; ernstgemeinte Zuschriften unter der Chiffre xy an die Anzeigenverwaltung: So oder so ähnlich lautete das Inserat, das er in den Vorarlberger

Nachrichten platzierte. Es verfehlte seine Wirkung nicht. Einige Bewerbungen schieden aufgrund sprachlicher Mängel aus. Es folgten ein paar Wochen, in denen unser Vater regelmäßig nach Bregenz fuhr, um in verschiedenen Lokalitäten die interessierten Damen zu begutachten. Zwei, drei kamen in die nähere Wahl, er entschied sich für Katharina, eine gebürtige Bregenzerwälderin, geschieden, wohnhaft in Feldkirch.

Etwa zwanzig Jahre lang waren die beiden ein Paar. Ich vermute, sie kamen auch deshalb so lange gut miteinander aus, weil sie nicht sieben Tage die Woche zusammen lebten. Katharina behielt ihre Wohnung in Feldkirch, reiste, zunächst mit ihrem eigenen, später mit Brigittes Auto, am Sonntagvormittag an und am Donnerstag nach dem Mittagessen wieder zurück in ihr eigenes Zuhause. Sie war Vaters Partnerin, Haushälterin und Chauffeuse (den Führerschein zu erwerben hatte er sich nicht zugetraut). Für ihre guten Dienste erhielt sie ein entsprechendes Salär.

Ohne sie wären viele seiner ornithologischen Exkursionen nicht möglich gewesen. Sie begleitete ihn auch zu den Tauschbörsen der Philatelisten, wanderte gerne und verstand sich gut mit seinen Söhnen und seinem kleinen Bekanntenkreis.

So vergingen die Jahre.

Wiedersehen mit Anni

Anno 1999 verbrachte Brigittes jüngste Schwester Elisabeth (Lis), der wir schon mehrfach begegnet sind, mit ihrem Mann ein paar Urlaubstage in Oberbayern, genauer: in Lenggries. Sie schlug ihrem Schwager Albert vor, sie dort zu besuchen; vom Bodensee nach Lenggries sei es weniger weit als nach Landstuhl, wo sie wohnte (und immer noch wohnt). Mein Vater, der Zeit seines Lebens eine tiefsitzende Abneigung gegen längere Reisen und das Nächtigen in fremden Betten hatte, stimmte zu. Mein Bruder chauffierte, seine Frau und Katharina begleiteten die beiden.

In Lenggries angekommen, meinte Katharina zu meinem Vater: Interessiert es dich nicht, was aus deiner Anni geworden ist, vielleicht lebt sie ja noch, das Haus findest du sicher, weshalb machst du dich nicht auf den Weg?

Selbstverständlich war ihm Anni sofort in den Sinn gekommen, als es geheißen hatte, er solle nach Lenggries fahren; selbstverständlich hatte er mit dem Gedanken gespielt, einen Blick auf das Türschild der seinerzeitigen Molkerei zu werfen. Aber es bedurfte des Anstoßes von Katharina, es auch zu tun.

Mein Bruder, seine Frau und Katharina gaben sich mit der Verwandtschaft ab, als er seine Schritte zielsicher, als wären seit seiner Verlegung nach Frankreich nur Tage oder Wochen vergangen, zu Annis Wohnsitz im Zentrum von Lenggries lenkte. Herzklopfen, ja, Herzklopfen! Da stand ihr Name! Er drückte auf den Klingelknopf. Nach einiger Zeit erschien ein Mann mittleren Alters. Ob Anni zu Hause sei, er sei ein alter Bekannter. Warten. Dann öffnet sie die Tür, blickt meinem Vater in die Augen: Albert, du bist es! Nach 55 Jahren hatte sie keinen Zweifel, wer der ältere Herr war, der da vor ihr stand. Ein großer Augenblick - für beide!

Anni war meinem Vater natürlich nicht erst durch den Kopf gegangen, als der Ausflug nach Oberbayern ins Haus stand, sondern schon viele Jahre davor, nach Brigittes Tod. Lebt sie noch? Wie geht es ihr? Lebt ihr Gatte noch? Sind der Tochter weitere Kinder gefolgt? Falls sie Witwe ist: Möchte sie mich sehen nach so langer Zeit? Mag

sie mich noch? Könnten wir miteinander leben, es fein haben zusammen die paar Jahre, die uns noch gegeben sind?

Nie hat er nach ihr geforscht. Nie hat er mit seinen Söhnen über sie gesprochen. Nie hat er sie gebeten, ihm bei der Suche zu helfen, was sie mit dem größten Vergnügen getan hätten. Sie hätten herausgefunden, dass Anni etwa um die gleiche Zeit ihren Mann verloren hatte wie er seine Brigitte; dass sie ihrem Albert nachsann: ob er noch am Leben sei, ob Brigitte noch am Leben sei; wie es denn wäre, wenn sie wieder zusammenkämen. Sie hat nicht nach ihm geforscht oder eines ihrer Kinder gebeten, nach ihm zu forschen.

Albert im August 2010 vor der seit Jahren ungenutzten ehemaligen Prinz-Heinrich-Kaserne in Lenggries, in der er von 1939 bis 1942 als Küchenbuchführer gedient hatte.

Sie hätten zwei Dutzend gute Jahre miteinander haben können; so blieben ihnen noch zehn, immerhin, nicht wenig angesichts des Alters, das sie erreicht hatten (81 und 80 Jahre).

So sehr sich beide wünschten, miteinander zu leben, die äußeren Umstände sprachen dagegen. Für beide kam eine Übersiedlung nicht in Frage, beide waren an ihren Wohnorten fest verwurzelt, da gab es

Kinder und Enkelkinder, Freunde und Bekannte, die man nicht verlassen wollte. Regelmäßigen Besuchen standen altersbedingte Mobilitätseinschränkungen und, bei meinem Vater, die Abneigung gegen jegliche Ortsveränderung entgegen.

Anni und Albert im August 2010.

Anni und Albert hielten jedoch engen Kontakt. Anni rief ihn jeden Donnerstag um 19:00 Uhr an (da war Katharina längst aus dem Haus), er schrieb ihr so gut wie jede Woche einen Brief.

Im April 2007 und noch einmal im August 2010, wenige Monate vor seinem Tod, fuhr ich mit meinem Vater nach Lenggries, lernte Anni und drei ihrer fünf Kinder kennen und durfte erleben, welch große Freude die beiden betagten Menschen miteinander hatten

Epilog

Im Oktober 2009 trafen sich fünf Absolvent/innen der Lehrerbildungsanstalt Feldkirch, zwei Frauen und drei Männer, darunter mein Vater, alle um die neunzig Jahre, in einem Gasthaus in Lochau (dem Stammlokal meines Vaters), um ihr 70-jähriges Maturajubiläum zu feiern. Sie waren die letzten von etwa 40 Maturant/innen aus Vorarlberg und dem restlichen Österreich, die noch am Leben waren. Sie wohnten in einem Umkreis von etwa zwei Kilometern, mein Vater in Hörbranz, zwei in Lochau und zwei in Bregenz. In dieser Gegend müssen die äußeren Lebensumstände wohl besonders günstig sein.

Treffen 70 Jahre nach der Matura an der Lehrerbildungsanstalt Feldkirch im März 1939*:* Artur Bilgeri, Paula Isbert, Hans Trippolt, Lore Bechtold, Albert Schelling, Rektor Dr. Ivo Brunner, Pädagogische Hochschule Vorarlberg (von links).

Mein Vater hat sich als erster aus dieser Runde verabschiedet, einer der beiden Kollegen sprach bei der Beerdigung Worte des Gedenkens. Nach und nach sind ihm alle gefolgt.

Alberts letzter Brief an Anni trägt das Datum 15. Jänner 2011.

Meine liebe Anni!!!
Verspätung ist nun mal meine fürchterliche Anmaßung. Aber ich bin nicht allein der Sündenbock. Da sind meist Leute weiblichen Geschlechts um mich herum, die mich einfach stören, die da meist heißen Elisabeth, Scarlet, Maria, Astrid, Sophie, Waltraut und schließlich noch meine Ärztin Dr. Fend! Und da muss ich notgedrungen immer wieder von vorn anfangen und das ist nicht immer leicht oder ich muss mich in mein Zimmer zurückziehen. Da kommt doch in 10 Minuten ein Besuch und will mir mein Mittagessen kochen, keine leichte Sache, wenn es einem nicht schmeckt! Am Abend geht es vielleicht weiter!
Da fällt mir dann ein, dass ich mich längst zu (be)danken habe für das tolle Weihnachtspäckchen, das gleich geöffnet wurde und keine lange Lebensdauer hatte. Die Sternchen und Kokosle usw. haben schnell Abnehmer gefunden. - Blutdruck wurde auch gemessen und mit 140/80 als gut befunden und der Puls mit 80 auch. Meine Söhne Werner und Rainer waren auch ein paar Tage da und freuten sich am schönen Christbaum. - Zu dritt haben wir die Weihnachtslieder gesungen, die freuten sich sogar bei den Nachbarn (?).

Hier bricht der Brief ab. Ihn abzuschließen und an Anni zu senden blieb ihm nicht vergönnt, er starb am darauffolgenden Tag, dem 16. Jänner. Die Adressatin erhielt ihn einige Wochen später. Sie verschied ein Jahr nach ihm.

Die Vorarlberger Nachrichten schrieben in ihrem Nachruf:

Völlig überraschend für alle, die in den letzten Wochen und Monaten um ihn waren, ist Herr Albert Schelling … verstorben. Untertags liebevoll betreut von mehreren Frauen, konnte er auch in den letzten Jahren ein reiches und erfülltes Leben genießen, ohne Krankheit und körperliche Gebrechen. Jeden Tag, mit wenigen Ausnahmen, ist er etwa eine Stunde spazieren gegangen, hat die heimischen Vögel beobachtet, mit Begeisterung und erstaunlichem Erfolg Rummy gespielt, seine Briefmarkensammlung betreut, ab und

zu ein Buch gelesen, die Zeitung natürlich auch, und ganz gezielt ferngesehen. All dies hat ihn mobil und geistig wach gehalten. … Vielen ehemaligen Schüler(inne)n bleibt er als engagierter Lehrer in Erinnerung, den Nachbarn als ruhiger und angenehmer Zeitgenosse und allen, die ihm näherstanden, als ein liebenswerter Mann mit feinem Humor, großem Wissen und detailreichen Erinnerungen an die versunkene Welt seiner Jugend.

Dank

Als ich in den vergangenen Jahren in meinem Bekanntenkreis die eine oder andere Episode aus dem Leben meines Vaters erzählte, sagten mir manche: Du, das ist so interessant, das solltest du aufschreiben, für deine Töchter und für andere, die deinen Vater kannten.

Im Dezember 2022 kramte ich Vaters Nachlass hervor, den ich nach seinem Tod am 16. Jänner 2011 ungesehen verstaut hatte. Ich war überrascht von der Fülle und Beschaffenheit des Materials. Daraus sollte sich doch etwa machen lassen.

In den folgenden Monaten stieß ich auf die eine oder andere Quelle, von deren Existenz ich nichts gewusst hatte, vor allem Vaters Aufzeichnungen in der Chronik der Volksschule Alberschwende-Dresseln. So kam eines zum anderen.

Aus den wenigen Seiten, die ich ursprünglich ins Auge gefasst hatte, wurden ein paar Dutzend. Manche Passagen, insbesondere jene mit zeitgeschichtlichen Bezügen, mochten auch für Menschen außerhalb des engeren Familien- und Freundeskreises von Interesse sein. Darin wurde ich von einigen „Test"-Leser/innen bestärkt. So fasste ich den Entschluss, mein Elaborat in Form eines Büchleins einer interessierten Öffentlichkeit vorzulegen.

Ich bedanke mich herzlich bei den folgenden Personen, die meine Arbeit durch wertvolle Hinweise, Überlassung von Fotos, Hilfe bei der Entzifferung schwer lesbarer Handschriften oder sonstige Beiträge unterstützt haben:

Renate Amann, Bezau
Wolfgang Bickel, Alberschwende
Alt-Landesrat Konrad Blank, Sulzberg
Dir. Jürgen Bodlak, Volksschule Alberschwende-Hof
Dr. Werner Bundschuh, Dornbirn
Dr. Christian Feuerstein, Wirtschaftsarchiv Vorarlberg
Oberst a.D. Erwin Fitz, Bregenz
Mag. Florian Guggenberger, Stadtarchiv Bregenz
Siegfried Heim (+), Wolfurt

Burkhard Hinteregger, Gemeindeamt Wolfurt
Dr. Severin Holzknecht, Schwarzach
Mag.a Katrin Netter, Archiv der Regio Bregenzerwald
Dr. Dieter Petras, Gemeindearchiv Lochau
Mag. Meinrad Pichler, Bregenz
Elisabeth Rüdisser, Hohenems
Rainer Schelling, Helpfau-Uttendorf (Oberösterreich)
Univ.-Doz. Dr. Horst Schreiber, Universität Innsbruck
Alt-Bürgermeisterin Angelika Schwarzmann, Alberschwende
Mag. Johannes Spies, Johann-August-Malin-Gesellschaft
Mag. Andreas Staudacher, Wirtschaftskammer Vorarlberg
Dr. Harald Walser, Altach
Dr. Herwig Winkel, Dornbirn
Hartmut Wohllaib, Alberschwende